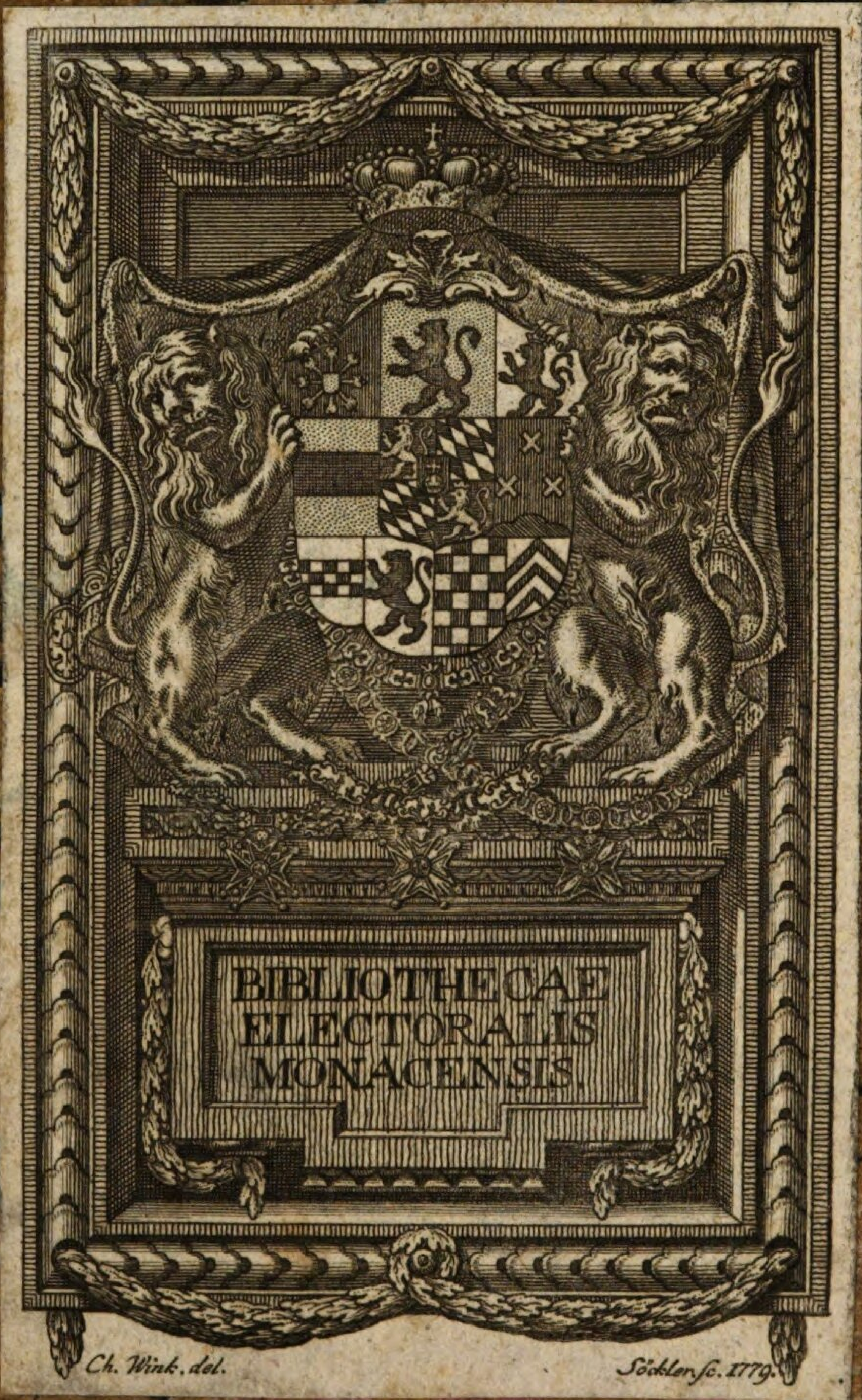
Ph. Sp.
926
m-2


BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<36602176560012

<36602176560012

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. sp. 926 m - 2

Philos. Noviss. 2408.

R

Der Geist
der
allerneuesten
Philosophie
der
HH. Schelling, Hegel,
und
Kompagnie.

Eine Uebersetzung aus der Schulsprache
in die Sprache der Welt.

Mit einigen leitenden Winken zur Prüfung
begleitet.

Zum Gebrauche
für das gebildetere Publikum
überhaupt.

Zweyte Hälfte.

Von
Kaj. Weiller.

München,
bey Joseph Lentner. 1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung,

welche gelesen zu werden wünscht.

Die neue Identitätslehre nähert sich, obwohl sie immer noch erst in ihrem Entstehen begriffen ist, doch auch zugleich sehr sichtbar schon ihrer Auflösung. So wie sich das System immer mehr entwickelt, so zerfällt es auch schon immer mehr, und es dürfte nicht sehr lange währen, daß außer den Köpfen seines Schöpfers und einiger gar zu andächtiger Anbether desselben Nichts mehr davon übrig ist, als das, was auch an ihm mehr als bloßes System ist. Nicht bloß die Gegner desselben nehmen nur das Brauchbare davon heraus. Auch seine Freunde fangen nun schon immer zahlreicher an, nicht mehr alles unbedingt aufzufassen, sondern vieles als unnütz, als schädlich liegen zu lassen. Ich berufe mich in der letzteren Hinsicht unter mehreren andern nur auf Eschenmayer, auf Wagner, und besonders auf den Verfasser

der Schrift: Der Transcendentalidealismus in seiner dreyfachen Steigerung.

Ungeachtet der Huldigung, welche diese Männer der schellingschen Spekulation mehr oder weniger darbringen, spricht sich durch dieselben doch (nur auf verschiedne Art) sehr bestimmt und nachdrücklich das Bestreben aus, für die an sich immer noch todte Spekulation irgendwo eine Lebendigkeit zu erhalten, wodurch sie beseelt würde. Man will die Formen (überhaupt) stehen lassen. Sie passen, wie man glaubt, für den Geist, der in sie eintreten soll. Aber man sucht nun für diese Formen auch einen Inhalt, einen reelleren, als den ihnen Herr Schelling gab, und der eben nur in ihnen selbst bestand. Man will sich des Geistes bemächtigen, durch den die Formen erst Bedeutung erhalten, und der ihnen bisher noch mangelte. Man unterschreibt daher zwar Schellings Philosopheme, wenigstens ihrer Grundlage nach, allein in einem ganz andern Sinne, als in demjenigen, welchen er in sie legte. Man dankt ihm für die Begriffe und Worte, für die es große Bedeutungen giebt, die er zwar selbst nicht kannte, die man

aber nun bestimmter kennen zu lernen durch ihn veranlaßt ist. Man fängt an, die Regung zu verstehen, welche die Menschheit in ihm versuchte, und welche er selbst mißverstand, und, wie seine neuesten Aeußerungen zeigen, auch jezt noch mißversteht. *)

Die Ewigkeit, wofür sich das neue System mit einer imponirenden Zuversicht schuff, ist also, wie man sieht, von nicht sehr langer Dauer. Es hat sich noch nicht vollends ausgeschaffen, als es sich auch schon wieder aufzulösen beginnt. Die Zeit bildet und zerstört daher jetzt auf dem philosophischen, wie auf so manchem andern menschlichem Felde ungleich schneller, als sie es einst zu thun pflegte. Sie hat jetzt, wie es scheint, überhaupt den raschen Gang vulkanischer Processe liebgewonnen. Sie liebt die gewaltigen Ausbrüche, und die damit verbundenen gewaltigen Zerstörungen, aber auch die davon eben so unzertrennliche schnelle

oft

*) Manche, die noch vor kurzem über mich das Anathem aussprachen, weil ich die neue Gottheit nicht anbethen wollte, sind nun von ihrer Anbethung selbst zurückgekommen.

oft üppige Vegetation. Kaum hat der neue Vulkan seine Explosion geendet. Noch raucht er. Noch fliegen sogar mitunter auch einige angegriffene Felsen-Trümmer aus dem Krater. Und schon erblickt man die kaum erkaltete Lava unter der Hand des muthigen Ansiedlers urbar werden. Schon beginnen sich einzelne Saaten und Wohnungen auf dem jungen Boden zu erheben.

Es lag in meinem Berufe, bey diesen Ereignissen nicht bloßer Zuschauer, sondern auch Theilnehmer zu seyn. Ich lieferte im vor-vorigen Jahre meinen Beytrag zur gemeinschaftlichen Anstrengung. Hier ist die zweyte Lieferung. Ich setze darin das Geschäft der Ablösung des Wahren von dem neuen Irrthume, das ich dort begann, zum Behufe desjenigen Publikums fort, welches, ohne von der Philosophie Profession zu machen, doch über die gegenwärtigen Angelegenheiten derselben unterrichtet seyn möchte. Da die Gewebe, in welchen sich hier Wahres und Irriges auf eine seltsame Weise durchschlingen, nun schon sehr lose geworden sind, so bedarf die noch übrige Entwirrung nicht mehr aller ehemaligen Einleitungen u. d. gl. Sie kann leichter abgethan werden.

Um was aber dadurch das Entwirrungs-Geschäft jetzt von der einen Seite leichter ist, um das ist es von der andern schwerer.

Ich berühre dießmal sehr delikate Gegenstände. Ich berühre die Erklärungen, welche das neue System von Gott, von Religion, von Christenthum, von Unsterblichkeit, von Tugend u. d. gl. giebt. Und ich finde diese Erklärungen unrichtig. Ich finde in dem neuen Gott keinen Gott, in der neuen Religion nur Schwärmerey, in dem neuen Christenthume bloß den Namen desselben u. s. f. Ich spreche also den neuen Erklärungen die Wahrheit ab. Und dadurch könnte nun leicht der Schein entstehen, als wollte ich auch den Personen, welche diesen Erklärungen anhangen, das Wahre absprechen. Es könnte der Schein entstehen, als wollte ich nicht nur die Hypothesen, die jetzt aufgestellt werden, für irreligiös, unchristlich, atheistisch u. d. gl. erklären, sondern auch die Männer selbst, welche diese Hypothesen aufstellen, der Irreligion, der Verschwörung gegen das Christenthum, des Atheismus u. d. gl. anklagen. Ich unterscheide zwar, wie man sehen wird, immer den Denker von dem Menschen, und gebe immer zu verstehen,

daß ich sehr wohl weiß, wie leicht dieser in seinem Herzen noch das Wahre besitzen könne, wenn es gleich jener aus seinem Kopfe größtentheils und manchesmal beynahe ganz verloren hat.

Ich gebe also immer zu verstehen, daß ich die Fehler der Spekulation nicht dem Leben aufrechne, indem ja von diesen beyden bisher fast immer jedes seinen eigenen Weg oft gerade nach den entgegengesetztesten Richtungen gieng.

Diese Unterscheidungen nun machen viele Abweichungen von dem Gegenstande der Untersuchung, viele Wiederholungen u. d. gl. nöthig, wodurch der freye Gang der Forschung öfter unterbrochen und gestört, folglich das ganze Geschäft erschwert wird. Und doch werden selbst diese vielen Erklärungen über das eigentliche Ziel meiner Angriffe für Manche noch nicht hinreichen, denn ich kann jene Erklärungen doch nicht in jedem einzelnen Falle wiederholen. Ich sehe mich daher genöthiget, zum Behufe des Ganzen auch noch im Voraus ausführlich und bestimmt zu erklären.

a) Daß ich **nur der Schul-Ansicht** der oben berührten wichtigen Gegenstände Irrthum vorwerfe. Ich beschuldige also nur den Ausdruck, in welchem sich die Ahnung darzustellen meinte, der Irreligion, der Frivolität, des Atheismus u. s. f. Ich sage nur, daß das **Wort**, worin die Schule den Geist des Lebens niedergelegt zu haben wähnte, die Andacht, die Tugend, die Gottheit verloren habe. Alle meine Angriffe mit den Waffen des Ernstes und des Spottes sind daher nur auf diese Schulansicht, nur auf diesen Schulausdruck, nur auf dieses **Wort** der Schule gerichtet. Es ist **ein bloß litterarischer Streit**, was ich führe.

b) Ich mache ferner selbst dieser bloßen Schulansicht **nur in der krassen Gestalt** in welcher sie von ihren meisten Anhängern bisher noch immer aufgefaßt wird, die vorhin genannten Vorwürfe. Ich klage nämlich selbst bloß den Ausdruck, bloß das Wort, nur in dem dürren Buchstab, worin sie gegenwärtig größtentheils auftreten, obiger Fehler an.

c) Ich

c) Ich werfe übrigens dieser Schulansicht auch in diesem rohen Sinne nur Irrthum und nichts weiter vor. Es ist nur Selbsttäuschung, was ich in ihr sehe. Ein unglücklicher Zufall auf dem Felde unsrer Wahrheiten ist es, gegen dessen Fortdauer ich arbeite. Einer jener Zufälle, derer es besonders im Gebiethe der Schulphilosophie so viele giebt. Bisher laborirte ja noch fast jeder philosophische Schulversuch mehr oder weniger an den hier gerügten Krankheiten der Irreligiosität u. s. w., wenn er in seinem bloßen Buchstab konsequent durchgeführt wurde. Und es mußte fast jeder daran laboriren, denn die Schule zeichnete sich fast immer noch durch eine eigenthümliche Einseitigkeit ihrer Anstrengung, vorzüglich durch eine Alleinherrschaft der Spekulation, oder der Phantasie u. d. gl. aus, von welcher immer nothwendig die höhere lebendige Wahrheit flieht. Allein wer wird deßwegen allen diesen Versuchen Etwas schlimmeres, als bloßes Unglück vorwerfen?

d) Ich striete daher nicht gegen die Personen, welche dieser Schulansicht anhangen.

gen. Ich beschuldige nicht diese der Irreligion, der Frivolität u. s. f. Ich weiß, wie ich zuvor schon anmerkte, sehr wohl, wie gewöhnlich die Ahnung besser, als der Ausdruck, der Geist lebendiger als sein Wort ist. Ich weiß, wie weit die Schule auch in leichtern Fällen noch sehr oft von der Welt entfernt ist. Jene sucht ja auch z. B. noch immer erst eine Erklärung des Lebens, der Gesundheit u. d. gl. und diese befindet sich schon von jeher in dem Besitze des noch nicht erklärten Lebens, der noch nicht wissenschaftlich bekannten Gesundheit u. s. f. Ich weiß insbesondere, daß z. B. von zwey entgegengesetztdenkenden Medizinern in einem gewissen Falle jeder nach der Theorie des andern todt seyn sollte, und daß doch jeder lebt. Es ist also schlechthin kein juridisches, kein moralisches, kein religöses Gebrechen der Personen, was ich rüge, sondern wie ich zuvor schon ausdrücklich erinnerte, und hier noch einmal wiederhole, nur ein litterarisches — ihrer Schulansicht.

e) Ich streite so wenig gegen die berührten Personen, daß ich vielmehr selbst in ihrem Irrthum überall noch den Keim des Wahren, den er aus der bessern Ahnung, aus dem lebendigern Geiste der Irrenden in sich trägt, anerkenne, und deßwegen selbst der gerügten Schul-Ansicht außer der krassen Gestalt, die sie hat, auch noch die Empfänglichkeit für eine edlere Gestalt, die sie haben kann und haben wird, zugestehe. Ich deute sogar fast überall selbst auf den bessern Sinn, den die neuen Behauptungen erhalten können und erhalten werden, auf die mögliche und wahrscheinliche Entfaltung schöner Ideen aus den gegenwärtig noch rohen Phantasmen ausdrücklich hin.

f) Es kann mir daher unmöglich einfallen, den Irrenden außer ihrem Irrthum auch noch eine Neigung, eine Absicht u. d. gl. für diesen Irrthum als solchen vorwerfen zu wollen. Sie würden ihm gewiß nicht huldigen, wenn er ihnen nicht als

Wahr-

Wahrheit erschiene.*) Mein Angriff dehnt sich daher so wenig auf das Herz meiner Gegner aus, daß er nicht einmal den Kopf derselben ganz umfaßt. Ich gestehe selbst diesem bey allen seinen Abweichungen doch auch noch eine schönere Lebendigkeit von Tiefsinn, Gewandtheit u. d. gl. zu, obwohl er unmittelbaren Antheil an dem Irrthume hat. Und wenn ich auch in manchem Worte, das er sich mühsam schafft, keine Bedeutung mehr finde, so will ich ihm ja selbst in einem solchen Falle nicht allen Sinn absprechen, sondern nur einen augenblicklichen Schlaf desselben vorwerfen. Wie könnte ich gegen das Herz, welches höchstens mittelbar theilnimmt, ungerechter seyn?

„Allein

*) Wie ist es möglich, auf dem Felde wissenschaftlicher Untersuchungen, wo es der Selbsttäuschungen so zahllose giebt, von Betrügerey zu sprechen, wie es Einer meiner Gegner aus dieser Schule gegen mich that, was mich nun freylich nöthigte, gegen seinen Angriff auf meinen Karakter Schutz bey unsrer Regierung zu suchen.

„Allein wird ungeachtet dessen die neue „Lehre durch die berührten Vorwürfe nicht doch „als sehr gefährlich dargestellt, und alsdann da- „durch wenigstens die Lehr- und Schreibfrey- „heit bedroht?“ Ich muß mich auch darüber noch bestimmt erklären. Ich erkläre also:

a) Daß ich den Irrthum an sich, so lange er nur mit denselben Waffen, mit welchen die Wahrheit kämpft, nämlich nur mit Gründen auftritt, im Ganzen nicht für gefährlich halte. Die Wahrheit siegt dann immer bald über ihn. Wie soll sich er allein in seiner todten, alle unsere besseren Kräfte aneckelnden, Leichen-Natur gegen die lebendige Göttin erhalten können?

b) Allein die Umgebung, in die er sich zu seiner Erhaltung gewöhnlich zu werfen sucht, die Leidenschaftlichkeit, von welcher er meistens eine fremde Lebendigkeit erborgt, die Beschimpfungen, die Berauschungen (der Phantasie) u. d. gl. womit er der Schwäche und dem Mangel seiner Gründe zu Hülfe kommt, diese finde

ich

ich gefährlich — für alle noch nicht Selbstständigen, derer es so viele giebt. Wenn ich daher von einer Gefahr des Irrthums spreche, so ist es nur diese Seite von ihm, welche ich für so schädlich halte, da sie mir einer gewaltsamen (polizeylichen) Beschränkung zu bedürfen scheint.

c) Ich kann daher **keine Beschränkung der lauten Denkfreyheit** einleiten wollen. Auch der Irrthum soll nach meiner innigsten Ueberzeugung öffentlich erscheinen dürfen, wenn er in keiner andern Gesellschaft als in der von Gründen kommt. Er schadet auf diese Art gewiß weniger, als wenn er im Geheimen schleicht. Die Wahrheit kann ihn verfolgen.

d) **Wenn ich aber eine Beschränkung der gegenwärtig immer mehr und wilder um sich greifenden Zügellosigkeit im Schimpfen, Phantasiren, Hassen u. d. gl. veranlassen sollte, so wäre das allerdings Etwas, was ich wünsche.**

Ich

Ich sage übrigens in meiner Schrift gegen die neue Schule im Grunde Nichts, was nicht andere gegen dieselbe im **Wesentlichen** auch schon gesagt haben. Ich sage es nur auf meine Art, Manches stärker, Manches schonender, das Eine ausführlicher, das Andere kürzer, wie es mir zu meinem angegebenen Zwecke dienlicher scheint. Ich lege also dem neue Systeme im Grunde auch keine andere Gebrechen zur Last, als ihm z. B. ein Jakobi, ein **Köppen**, ein **Eschenmayer**, ein **Wagner** u. s. f. im Wesentlichen ebenfalls zur Last legen. Wenn es Jakobi als das System der Gottlosigkeit karakterisirt *), wenn **Köppen** dem System Vernichtung alles Höhern (so wie alles Uebrigen) vorwirft, was kann ich mehr thun? Wenn selbst **Eschenmayer** einen Gott erst außer — eigentlich über dem Systeme, wenn **Wagner** in dem Systeme nur die vollendete Prostitution der Spekulation u. d. gl. findet, wie kann ich weniger darin finden? Und doch werden Manche aus der neuen Schule dieselben Beschuldigungen gegen ihren Buchstab mir un-

*) Ich werde nicht zu erinnern brauchen, daß Jakobi damit auch nur die Hypothese, und nicht ihre Anhänger karakterisiren will.

ungleich schlimmer deuten. Sie werden sie mir für Angriffe auf ihre Personen auslegen. Was nur eine Anstrengung um Wahrheit ohne Rücksicht auf irgend ein Individuum ist, das werden sie für eine Wirkung der Erbitterung gegen ihre Individualitäten nehmen. Sie wissen nämlich, daß ich Gründe zu einer solchen Erbitterung hätte. Allein sie wissen nicht, daß ich nicht so reich im Hassen bin, daß mir von der Feindlichkeit, mit der ich den Irrthum verfolgen zu müssen glaube, auch noch Etwas zur Feindschaft gegen die Irrenden übrig bleibe.

Wahrlich ich begreife nicht, woher Manche in ihrem Streite um Schulansichten alle die Erbitterung nehmen, die sie dabey zeigen? Wie! wir Verschiedendenkende sollen uns darum, daß wir verschieden denken, anfeinden? Wollen wir nicht alle die Wahrheit? Und soll uns das nicht vielmehr vereinigen, als trennen? Nicht uns also, nur das Irrige in unserm Worte, in welchem wir uns darzustellen meinten, nur das wollen wir angreifen. Nicht uns, sondern nur den Buchstaben, die von uns ausgehen, wollen wirdas Wahre, wenn sie es nicht enthalten,

absprechen. Ist denn Einer unter uns, der nicht bereit wäre, das Gegentheil seiner Behauptung zu unterschreiben, wenn er es wahr fände? Aber das Irrige im Buchstab wollen wir dann auch unverholen bey seinem eigentlichen Namen nennen. Dieses wollen wir nicht, nur den Geist wollen wir schonen, der in ihm das Richtige ergriffen zu haben glaubt.

München, den 1sten Merz 1805.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Einleitung = = = Seite 1

1.

Gott ist die unbedingte Der= Die= Das= Selbigkeit. = = = = 14

2.

Natürlicher Weise ist also die Religion nur Poesie. 30

3.

Dieses wußte das Heidenthum sehr wohl. = 53

4.

Wenn doch nur das Christenthum den Spas nicht verdorben hätte!! = = = 70

5.

Wie es um die Unsterblichkeit stehe? — Alles ist unsterblich an uns, nur wir nicht. = 79

6.

Und was ist denn an der Sittlichkeit? — Nicht sehr viel Bedeutendes. = = 96

7.

Wenigstens weiß die Frömmigkeit nichts von der Sittlichkeit. = = Seite 115

8.

Und die Kunst ist gar viel vornehmer als die Sittlichkeit. = = = 125

9.

Ein Blick auf das Ganze überhaupt. = 134

Einleitung.

Wenn uns das neue System in theoretischer Hinsicht alle bisherigen Wahrheiten raubt, so giebt es uns dafür in praktischer alle ehemaligen Irrthümer zurück. Und das ist ganz in der Ordnung. Wenn es nur nehmen würde, so könnte es sich nicht einmal seine imaginäre Existenz retten. Es muß auch geben. Allein was bleibt ihm dazu nach der allgemeinen Vernichtung alles Wirklichen noch übrig, als das Eingebildete? Die Spekulation hat alles außer sich, und zuletzt sich selbst auch dazu rein aufgezehrt. Nur die Zauberin Phantasie, die im Falle der Noth jeder Macht trotzt, nur diese ist noch übrig. Diese bevölkert alsdann die allgemeine Leere auch desto reichlicher (freylich nur mit Gespenstern, wozu es keine Wahrheit giebt).

Es ist aus der ersten Hälfte dieser Schrift bekannt, wie sich nach der neuen Lehre alles, was von der Spekulation berührt wird, zuletzt immer in Nichts auflöst. Es ist daraus bekannt, wie sich diese vernichtende Kraft der Spekulation sogar auf sie selbst ausdehne, wie nämlich selbst die Spekulation durch ihre eigene Berührung endlich in ein leeres Gebilde zerfließe, das nur in der Zauberlaterne, durch die es her-

gestrahlt wurde, eine erborgte Existenz hatte. Und dieses muß so gehen, wie es geht. Alles, was die Spekulation zu erreichen im Stande ist, steht noch unter der Allgewalt des (wie man weiß) unersättlich feindlichen Reflexions-Punktes, des eigentlichen philosophischen Saturns, der glücklicher noch und allgewaltiger, als der mythologische, nicht nur alle seine Kinder, sondern sich selbst endlich auch verschlingt.

Es ist aber ferner ebenfalls bekannt, daß zugleich Hoffnung zum Ersatz für den ungeheuren Verlust gegeben, daß sogar schon Anstalt selbst getroffen ist, diese Hoffnung zu befriedigen. Es wird nämlich auf den Indifferenz-Punkt hingedeutet, auf welchem sich eine Ansicht in eine neue Welt zu eröffnen beginnt. Wenn sich daher gleich in dem Zauberkreise der Reflexion alle Realitäten in bloße Gestalten auflösen, so stehen dafür aus dem Kreise der Indifferenz neue, mächtigere Gestalten als neue reellere Realitäten auf. Die Scheinwesen, die das Prisma der Reflexion vor unserm Bewußtseyn gaukeln läßt, sind zwar zerronnen. Dafür beginnt sich nun aber das wahre Wesen jener bloßen Scheinwesen in seiner eigentlichen ewigen Natur zu offenbaren. Die Nacht mit ihrem allmächtigen Traume, und mit allen ihren Gespenstern von verschiedenen Irrthümern und Wahrheiten, von verschiedenen Lastern und Tugenden, und mit uns, ihren Traumgestalten, ist vorübergegangen, und es röthet sich der Tag, an welchem die einzig wirkliche Sonne, derer Schatten den ganzen Traum und alle seine Gespenster herzauberte, aufgeht, und sich, und uns, die wir frey-

lich, wie alles außer ihr, Nichts sind, zu scheinen beginnt.

Diese Morgenröthe kam bisher zur Sprache. Jetzt wird von dem indeß angebrochenen Tage selbst Nachricht ertheilt. Das Hauptbuch der neuern Offenbarung ist **Schellings Philosophie und Religion.** Uebrigens besteht aber der neue Vedam, wie man sich leicht vorstellen kann, auch in dem jetzt zu betrachtenden Theile wieder aus mehreren anderen Expektorationen sowohl des Meisters als vorzüglich seiner Schüler.

Zur nöthigen vorläufigen Orientirung vor allem ein Wort über die Weltgegend, an welcher man das neue Tagsgestirn zu suchen hat. Natürlich entsteht vorzüglich auf dem praktischen Felde unserer Wahrheiten, wenn sich da auf einmal etwas ganz unerhörtes ankündet, vor allen anderen Fragen diese: ob denn davon früher noch gar niemals irgend eine Kunde unter die Menschheit gekommen sey. Selbst Herr Schelling glaubt in seinen neuesten Expektorationen darauf vor allem antworten zu müssen. Und er antwortet zwar bejahend, aber wie man sich leicht denken kann, auf eine ganz sonderbare Weise.

Die berührte Kunde war nämlich nach ihm schon einmal unter den Menschen, aber nur in den frühesten Zeiten ihrer ersten wissenschaftlichen Unschuld, als ihr neues Bewußtseyn noch durch keinen merklichern Versuch, die Gegenstände in bestimmtern Scheidungen aufzufassen, entheiligt war. So wie aber die alte einzig eigentliche Erbsünde der Reflexion eintrat, und zu

wirken begann, war mit der ursprünglichen Unschuld auch dieser Strahl von oben verschwunden. Die kurze Dämmerung wich einer in ihrem Verlaufe stäts finsteren Nacht, in welcher die Menschheit durch lange Jahrtausende in den schwarzen Gängen des **Aberglaubens an einen über die Welt erhaben seyn sollenden Gott, an verschiedene ihm wohlgefällige Tugenden, an eine dadurch einzuleitende selige Unsterblichkeit u. d. gl.** herumtappte. Was wir also unsere Kultur nennen, ist gerade unsere Unkultur, oder ist höchstens das, was die Wehen für die Geburt sind, was daher aufhören muß, wenn die Frucht an das Licht getreten ist. Wollen wir daher die ersten Spuren jenes einzig reinen Strahles der jetzt wieder und nun kräftiger, als jemals hervortretenden Sonne in der Vorwelt auffinden, so müssen wir über die Zeiträume unserer vermeinten Kultur hinausgehen, und in die zweifelvollen Tage der ihre Fesseln eben erst rüttelnden Unkultur, wir müssen aus dem Gebiethe der gewissern Geschichte in das Reich der ersteren unsicherern Dichtung zurückkehren. Die zweydeutigere Fabel wird uns dasjenige kund thun, was uns die nicht so vieler Deutungen fähige Wirklichkeit vorenthält. Damals, bey dem ersten noch zum Theile schlaftrunkenen Aufstehen zur Kultur, als in dem eben erst erwachten höhern Bewußtseyn die Gränzen der Welt und ihres Urhebers, des zurückweichenden Physischen, und des sich nun offenbarenden Höhern, u. d. gl. noch ineinander rannen, als man dasjenige eben nur zu ahnen begann, was man seither sehen gelernet hat, als man alles nur noch erst in dem durchgängig sich

selbst

selbst gleichen Halbdunkel der ersten Dämmerung erblickte, als man daher zwar schon irgend ein Göttliches zu fühlen anfieng, aber doch noch Alles göttlich fand, was einem in die Hände fiel, als man vorzüglich alles Andere göttlich fand, nur das eigentlich Göttliche und die ihm verwandte Tugend noch nicht, damals leuchtete der zuvor berührte Funke. Dorthin müssen wir also zurückekehren, um die nun immer mehr fliehenden Nachtgesichter noch zu rechter Zeit zu ereilen, und wieder zurückzubannen. Eben diese seltsam gauckelnden Bilder des sich selbst noch fremden Bewußtseyns waren die von der Menschheit scheidenden Geister des Himmels, derer wir uns wieder zu bemächtigen suchen sollen. Eben jene frühesten Töne, der ihre höheren Saiten das erstemal berührenden Menschheit, sind auch die ersten reinen Anklänge der einzig ächten Philosophie, welche lange lange verloren war, aber nun endlich, dem Himmel sey Dank, wieder gefunden ist.

Die Leser kennen nun die Gegend der Eroberungen, welche von dem neuen Systeme (in dem Sinne, in welchem es sich geltend machen will) zu erwarten sind. Sie kennen den Weg, der von nun an eingeschlagen werden soll. Er führt, wie sie sehen, zurück. Er führt in gerader Linie, und in unabsehbarer Länge zurück, nicht etwa blos, wie man vielleicht wünschen möchte, bis in das eine oder andere frühere Jahrhundert der christlichen Kultur, sondern ungleich weiter. Der zweyte Umstand möchte ihm wohl selbst in den Augen der Aengstlichen, die jetzt um Hülfe gegen eine gefürchtete Gegenwart so gerne zurückblicken, eben so

sehr

sehr zum Nachtheile gereichen, als ihm der erste zur Empfehlung dient. Denn der neue Weg führt auf diese Weise ganz bis zur ersten Kindheit aller höheren sittlichen und religiösen Kultur zurück. Die Götter sollen, wie wir hören werden, von der Natur wieder Besitz nehmen.

Wenn man an dem neuen System Orakelsprüche in vollem Ernste genommen, nicht schon gewohnt wäre, so sollte man meinen, man habe mit dem geheimnißvollen Lobe jener Urzeiten nur so einen Versuch zum Scherz machen wollen, wie sich die Sprache der alten dodonischen Gottheit im neunzehnten Jahrhunderte neuerer Zeitrechnung ausnehme. Allein man weiß nun, daß der vermeinte Spas wirklich sehr ernsthaft zu nehmen ist. Indeß dürfte doch der Rath, zu den alten Gottheiten zurückzukehren, eben so wenig befolgt werden, als der ihm verwandte eines andern ebenfalls gerne abspringenden Denkers, die Eichenwälder wieder aufzusuchen, und sich an ihren Früchten zu laben. Man lasse also der Menschheit immerhin ungehindert auch excentrisch rathen. Die Menschheit übereilt sich nicht so sehr im Befolgen, wie ihre Räthe im Ertheilen der Rathschläge. Sie hört jeden an, nimmt aber, geleitet von einer höhern und nicht so schnellen Weisheit, und dadurch im Ganzen immer selbst weiser, als ihre Weisen, von jedem endlich stäts nur den Kern, der ihr in einer oft ungeheuren Schale gebothen wird.

Und worin mag denn wohl hier der Kern bestehen? Auch darüber einen vorläufigen Wink. Wir wollen ja das neue und übrigens auch nicht ganz un-

fruchtbare Labyrinth nicht nur deutlich, sondern zugleich sicher und auch noch wenigstens mit einiger Ausbeute durchwandeln.

Die Periode des ersten vollständigen Erwachens der höhern Menschheit zeichnet sich allerdings durch eine schöne Eigenthümlichkeit aus, welche man in vielen nachfolgenden Perioden der spätern Kultur vergebens wieder sucht, und welche doch allen in einiger Rücksicht zum Muster dienen soll. Sie besteht in jenem glücklichen Ebenmaße aller aufwachenden bessern Kräfte, wodurch die ganze Erscheinung eine eigenthümliche seltene Liebenswürdigkeit gewinnt. Alle schöneren Anlagen sprossen in die ersten zarten Keime auf, und bilden dadurch die ersten leichten und eben durch ihre gleiche Zartheit anziehenden Umriße des künftigen aber erst spät und schwer zu Stande zu bringenden Meisterstückes. Die nachfolgenden, zwischen dieser Entstehung und zwischen dieser Vollendung befindlichen, oder dieser letzten wenigstens näher liegenden Perioden biethen dann gewöhnlich keinen so schönen Anblick mehr dar. Es geschieht nämlich da nur zu leicht, daß der eine der mannigfaltigen Keime mehrere Nahrung u. d. gl. erhält, als der andere. Er übereilt also diesen, und zerstört dadurch die Gleichheit der mehr hervortretenden Umrisse, und so ist alsdann die Einheit zerstört, die so wohl gefiel. Soll aber darum die ganze Entwicklung immer nur auf ihrem ersten Grade, auf dem der bloßen Keime, stehen bleiben, oder wieder dahin zurückgezwungen werden? Gewiß nicht. Sie soll voranschreiten, aber immer von allen Seiten in ihren ehemaligen schönen Verhältnissen.

Ihr

Ihr erstes **Ebenmaaß**, nicht ihre erste **Höhe** ist der große Punkt, worin sie sich selbst nie ungetreu werden soll.

Dieses erste zarte und später so oft vermißte Ebenmaaß erzeugt überdieß nothwendig auch eine reine und später nicht weniger seltene Lebendigkeit des ganzen höhern Bewußtseyns. Diese schöne Lebendigkeit soll gleichfalls alle nachfolgenden Anstrebungen begleiten, aber sich mit diesen auch erweitern, befestigen, u. d. gl. anstatt sie auf ihrem ersten zwar schönen aber unvollendeten und unsicheren Grade zurückbehalten. Nur die Reinheit und Innigkeit dieser ersten Lebendigkeit, aber nicht auch ihre Unbestimmtheit und Unsicherheit, u. d. gl. ist wieder das Muster für alle nachkommenden Zeiten. Wenn sich also ursprünglich Begriff, Gefühl und Gesinnung in reiner Harmonie regen, so sollen sie dieses allerdings immer. Wenn aber diese Harmonie ursprünglich nicht auch schon eben so bestimmt, entfaltet, und sicher, als rein ist, so soll sie dieses nicht ebenfalls immer bleiben. Wenn der Begriff ursprünglich zwar rein aber noch nicht scharf sieht, und das Gefühl ebenfalls rein aber noch nicht deutlich fühlt, und so fort, so sollen sie dieses nicht immer so thun. Der junge noch unentwickelte Begriff bildet zwar mit dem ähnlichen Gefühle, und mit der ähnlichen Gesinnung ein schönes Ganzes. Aber kann denn der zugleich reine und scharfe Begriff mit dem in gleichen Verhältnissen entwickelten Gefühle, u. s. f. nicht auch ein solches Ganzes bilden? Und **Soll** er es nicht so gar? Wer kann daran zweifeln? Jene erste schöne Regung ist

daher

daher zwar der Anfangs-Punkt, von welchem ausgegangen, und in dessen Richtung immer fortgeschritten, aber nicht auch der Ende-Punkt, auf welchen wieder zurückgekehrt werden soll.

„**Aber alle Naturbewegung**, sagt man, **ist eine Kreis-Bewegung, in welcher der Ende-Punkt mit dem Anfangs-Punkt zusammenfällt.**" Auch das: Die Menschheit gieng von der Natur aus, und soll wieder bey der Natur anlangen. Sie soll dieses aber nicht durch Zurückkehren, d. i., durch wiederholte Beschreibung des schon gemachten Kreis-Bogens, sondern durch Fortschreiten, also durch Beschreibung des noch übrigen Theils der Peripherie. Sie stand anfangs bey ihrer zwar ganz regen, aber doch noch unentwickelten Natur, und sie soll am Ende wieder bey ihrer ganz regen, aber nun auch entwickelten stehen. Ihre besseren Kräfte lebten in ihr ursprünglich in einer solchen schwesterlichen Eintracht miteinander, daß sie sich alle mit einem gemeinschaftlichen Eigenthum begnügten. Nun soll aber dieses Eigenthum, verschiedener Gründe wegen, unter sie bestimmt getheilt werden, und die Eintracht soll doch die alte bleiben. Ist das nicht möglich? Während der Theilung mag es wohl manchen Zwist geben. Aber wenn diese einmal ganz richtig geschehen ist, was soll da noch die erste Harmonie hindern? Anstatt gehindert zu werden kann sie durch die dadurch eingetretene Entfernung mancher Anlässe zu Störungen nur desto fester seyn.

Daraus ergiebt sich nun von selbst, was an dem Verdammungs-Urtheile, welches über die Reflexion,

als

als der Urquelle nicht nur unsers theoretischen, sondern auch unsers praktischen Unheiles ausgesprochen wird, und was an dem Aufrufe an die Philosophie, ihr Heil in der Mythologie zu versuchen, wahres sey. Es kann nicht geläugnet werden, daß die Reflexion die zuvor berührte ursprüngliche Harmonie zuerst und meistens gewaltig störte. Sie war die erste, welche auf die Theilung, wovon eben die Rede war, dachte, und fast immer auch diejenige, die am gewaltigsten zugriff. Mitunter gewann ihr zwar manchesmal auch eine ihrer Mitkräfte z. B. das Gefühl, auf einige Zeit die Oberhand ab, und dann gieng es im ganzen (z. B. bey dem Mysticism) gewöhnlich nicht besser, oft noch schlimmer. Die Reflexion ließ sich aber unstreitig nicht nur die ersten, sondern auch die meisten Störungen zu Schulden kommen. Allein, worinn bestand ihre Ausschweifung? Darinn, daß sie sich **Etwas**, oder darin, daß sie sich **Alles (oder wenigstens Mehreres als ihr gebührte)** zueignen wollte? Fehlte sie schon dadurch, daß sie überhaupt ihre Stimme erhob, oder nur dadurch, daß sie dieselbe zu stark erhob? War das schon ihr Verbrechen, daß sie wie immer thätig war, oder nur das, daß sie es allein oder wenigstens zu sehr war? Nicht aus **ihr** also, sondern aus ihrem **Mißbrauche** gieng das Uebel (der Irrthum) hervor, wovon wir uns in späteren Zeiten umgeben finden. Diejenige Wahrheit, die sie **allein** uns darbiethet, ist daher freylich keine Wahrheit. Aber die, welche uns eine ihrer Mitkräfte z. B. das Gefühl, so isolirt reicht, ist eben so wenig eine.

Nur

Nur das, was wir von allen zugleich erhalten, was durch die gesammte Anstrengung aller gegangen ist, nur das ist, ich möchte sagen, die **wahre Wahrheit**. Wir müssen uns also, um zu dieser zu gelangen, allerdings über die Reflexion erheben, aber nicht, um sie und ihre Produkte zu vernichten, sondern um beyde zu beleben. Es ist deßwegen auch darinn, daß die neue Lehre die Philosophie an die Mythologie verweist, eben so viel Unrichtiges als Richtiges. Gewiß, unter den bisherigen Perioden der Philosophie war jene erste, in welcher diese mit der Religion ein gemeinschaftliches Heiligthum hatte, im Ganzen die schönste. Die Philosophie befaßte sich, so lange sie zugleich Religion blieb, gerade nur mit dem Eigenthümlichen, womit sie sich als Philosophie einzig unmittelbar befassen soll. Und sie that es damals auch mit einer Lebendigkeit, mit welcher sie es seither nicht mehr in demselben Verhältnisse that. Aber dieses war auch nur so lange der Fall, als sie eigentlich **Religion**, nämlich eigentliche Aufstrebung zur Urquelle alles Wahren und Guten, gleiche harmonische Aufstrebung durch Begriff, Gefühl und Gesinnung, blieb. Sobald sie **Mythologie**, eigentliche Mythologie, also Vermischung der Urquelle mit den abgeleiteten Quellen, Vermischung des ewig aus sich selbstständigen Borns mit den entstandenen und nur durch eine erhaltene Selbstständigkeit bestehenden Wassern, also Beherrschung des Begriffs durch das Gefühl, oder des Gefühls durch den Begriff u. s. f., oder Beherrschung aller durch die Phantasie, so bald sie das wurde, so hörte sie schon wieder auf, eigentliche Religion, folglich auch eigentliche Philosophie zu seyn.

Die

Die Mythologie in diesem einzig eigentlichen Sinne, folglich nicht blos als Symbol, sondern als Sache selbst genommen, war aber, wie die neue Schule wähnt, auch nicht die erste Regung der aufwachenden höheren Menschheit. Diese erste war die zuvor berührte eigentliche Religion. Als die ersten zarten Begriffe, Gefühle und Gesinnungen noch in schönem Ebenmaaße, das junge Bewußtseyn zu beleben begannen, durchtönte auch die neue Ahnung eines allwaltenden Göttlichen noch mit jugendlicher Lebendigkeit alle Bezirke desselben. Allein die Ahnung sprach nur lebendig, aber noch nicht eben so bestimmt. Sie sprach durch alle zuvor genannten Regungen, durch die Begriffe, Gefühle und Gesinnungen zugleich, entschied also vor der Hand über die nähere Beschaffenheit des von ihr verkündeten Göttlichen (ob es uns nämlich unmittelbar oder mittelbar umgebe, ob es mit den Uebrigen eins, oder davon verschieden, und darüber erhaben sey, u. d. gl.) Nichts. Schien es vom Gefühle (versteht sich, — dunkel) manchesmal **unmittelbar** entdeckt worden zu seyn, so schien es der Begriff (vor der Hand ebenfalls nur dunkel) nicht anders als **mittelbar** finden zu können. Glaubte aber jenes in anderen Fällen nur **Spuren** des Göttlichen zu ahnen, so war dieser jetzt dafür geneigt zu glauben, daß er **es selbst** ergriffen habe. Und so blieb die erste schöne Ahnung bey ihrem ersten schönen Gleichgewichte in Rücksicht jeder näheren Bestimmung ihres Gegenstandes unentschieden. Sie verlor sich im heiligen **Genuße**, ohne an irgend ein, soll ich nicht sagen? profanes **Urtheil** zu denken. Ein bestimmtes **Urtheil, also auch das über die Einheit**

des

des **Göttlichen mit dem Uebrigen**, wie das andere über die Verschiedenheit desselben entstand erst, als sich aus dem ersten allgemeinen Gleichgewichte die Reflexion zum Uebergewichte erhob. Die Mythologie, als die Lehre der Einheit Gottes mit der Welt, steht also auf der Bahn zur Kultur nicht **über** der Theologie, als der Lehre der Verschiedenheit Gottes und der Welt: sondern jene steht nur **neben** dieser. Zu beyden mußte sich die Reflexion erst in stärkere Bewegung setzen, und es muß erst noch auf eine andere Art, als es das neue System thut, entschieden werden, zu welcher von beyden ihre stärkere Bewegung auch die **richtigere** war. Eine bloße Hindeutung auf die ersten mythologischen Zeiten entscheidet wenigstens nichts. Diese Zeiten waren nicht zugleich die ersten der höheren Menschheits-Jugend. Am allerwenigsten entscheidet eine Hindeutung auf die Mysterien jener Zeiten. Gerade jene Mysterien bewahrten wenigstens in ihrer früheren Unschuld etwas ganz Anderes, als das neue System sie bewahren läßt. Doch davon später!

Der Faden ist nun festgemacht. Wir wollen also das Labyrinth selbst betreten.

I.

Gott ist die unbedingte Derdiedasselbigkeit.

Für eine neue Welt muß alles neu geschaffen werden. Eine bloße Camera-obscura-Welt verträgt sich nur mit einem ebenfalls bloßen Camera-obscura-Gott, mit einer bloßen Camera-obscura-Religion, mit einer bloßen Camera-obscura-Tugend u. s. w. Man weiß deßwegen schon aus der ersten Hälfte dieser Schrift, daß auf dem höchsten Stand-Punkte, d. i., an sich nichts von allem demjenigen anzutreffen ist, was sich übrigens sowohl in unserm niedrigen als auch in unserm höhern Bewußtseyn darstellt, daß nämlich da über alles Bewußtseyn hinauf nur ein ewiges gränzenloses Einerley statt habe, welches übrigens durchaus nichts anders, als ein Einerley, ein immer und überall Ebendasselbe ist, daß also dort oben nur eine ewige gränzenlose **Ebendieselbigkeit** throne.

Dieses höchste, und was wohl zu beachten ist, dieses **einzig wahre** ewige und gränzenlose Einerley und Ebendasselbe ist, wie eben erinnert wurde, sonst nichts, als das genannte, ist also weder Gott (**wenn man darunter ein Wesen außer und über der Welt versteht**) noch die Welt. Diese beyden Verschiedenheiten entstehen erst in der tieferen Region der Erschei-

scheinungen, also in der Region des „an sich nicht mehr Wahren.“ Erst da, wo mit dem Bewußtseyn das Spiel der Farbenbrechung beginnt, treten auf der einen Seite die zahllosen in ewiger Beweglichkeit gauckelnden Bilder, deren Inbegriff Welt heißt, und auf der anderen das zwar einfachere und ruhigere, aber dafür durch seine ungeheure Größe nur desto mehr imponirende Riesen-Gebilde, welches man Gott (im Gegensatze der Welt) nennt, hervor. Die beyderseitigen Gestalten sind nur Reflexe ohne eigenes Daseyn. Sie verschwinden, wenn man die Laterne des Bewußtseyns, wovon sie ausstrahlen, schließt.

So viel ist aus der bisher entwickelten Seite der neuen Lehre bekannt. Nun zu den ferneren Offenbarungen!

Mit einer bloßen Erscheinungs-**Welt** kommt man jetzt überhaupt noch so ziemlich glücklich durch. Unsere Tage sind an dergleichen Metamorphosen schon sehr gewöhnt. Ueberdieß genießt sich ja die Erscheinung mit derselben Realität, wie die Wirklichkeit. Man läßt daher die Spekulation hierinn nach Belieben schalten, weil sie der Empfindung im Grunde doch nicht beykommen kann. Allein mit einem bloßen Erscheinungs-**Gott** fährt man nicht so leicht. Man arbeitet sich noch leichter **ganz ohne Gott** durch. In diesem Punkte nehmen es unsere Zeiten genauer. Sie wollen durchaus entweder **keinen** oder einen **wahren** Gott. Hier darf ihnen die Spekulation nicht so sehr taschenspielen, denn hier sehen sie sich mit dem Inhalte ihrer Ideen auch den Inhalt ihrer Gefühle entschwinden. Die neue Lehre mußte also nothwendig einen

nen

nen reelleren Gott, als der eben zuvor beschriebene ist, herschaffen, sie mochte ihn hernehmen, woher sie wollte. Sie sah sich nach einem solchen um. Und wohin konnte sie sich wenden, als nach dem ihr noch einzig übrigen an sich wahren ewigen Einerley? Die Richtung ihres nun angestrengteren und ausführlicher geoffenbarten Blickes ist folgende.

In den ersten Zeiten ihrer Kindheit hatte die neue Lehre, wie man weiß, ganz vorzüglich nur den Indifferenz-Punkt liebgewonnen. Sie unterhielt sich damals fast immer nur mit ihm, als mit ihrer Favorit-Puppe, und spielte durch denselben dem Reflexions-Punkte, den sie nun einmal durchaus nicht leiden konnte, einen Streich um den anderen. Die Indifferenz war aber auch ein sehr geschmeidiger kleiner Liebling, der alles aus sich machen ließ. Sie brauchte ihn fast nur anzusehen, so sah sie an ihm, was nur immer ihr Herz verlangte. Indeß wuchs sie mehr heran, und, wie es dann zu gehen pflegt, ihre vorige Freude wurde ihr allmählig zu klein. Die Puppe war nicht lebendig. Sie mußte ihr das eigentlich doch immer erst umlegen, was sie an ihr sehen wollte, oder sie mußte sie wenigstens immer erst wenden und rücken, um sie unter das gehörige Farbenspiel zu bringen. Die Puppe an sich ohne irgend eine äußere Manipulation zeigte ihr Nichts. Die Indifferenz war nur — die Verneinung jeder Differenz. Es wurde daher jetzt ein anderer lebendigerer Gegenstand zu ihrer Unterhaltung hervorgezogen, welcher eigener Bewegungen fähig wäre. Derselbe hatte zwar auch zuvor schon einige Aufmerk-

samkeit auf sich gezogen. Jetzt aber wurde er ganz besonders in Affektion genommen. Es war ein seltsamer Vogel. Jakobi beschreibt ihn als einen Adler mit zwey Köpfen u. s. w. Allein das sonderbare Wesen hat eigentlich gar keinen Kopf, so wie es auch keinen Fuß und keinen Flügel und keinen Rumpf, kurz, überhaupt nichts hat, das schon bestimmt etwas wäre. Es hat nur die übrigens ganz unbestimmte Macht, alles, was man von ihm verlangt, zu haben. Dieses höchst rare Wesen ward also jetzt zu besondern Liebkosungen hervorgegriffen, und sobald es berührt wurde, verwandelte es sich allerdings in jenen Königs-Vogel mit zwey gleich gekrönten Häuptern, der (wie Jakobi weiter erzählt) mit dem einen seiner goldenen Schnäbel alle Objekte, mit dem andern alle Subjekte pakt, im Hinunterschlingen beyde indifferenzirt, und in seinem unendlichen Eingeweide zum absolut-Absoluten verdaut, übrigens aber mit keinem seiner zwey Häupter entweder aufwärts oder niederwärts oder diesseits oder jenseits, sondern immer nur gerade vor sich hinschauet, sondern bloß bald das eine bald das andere etwas vorwärts streckt, und dadurch alle Dinge hervorbringt, welche freylich nur Dinge des Undings oder der Endlichkeit, aber nichts destoweniger doch auch die ganze Schöpfung sind.

Dieser Vogel hieß Identität (Einerleyheit, Dieselbigkeit) des Endlichen und Unendlichen, des Zeitlichen und Ewigen, des Seyns und Nichtseyns (des Objektiven und Subjektiven) und verschaffte, wie sich leicht denken läßt, keine kleine Unterhaltung. Er war, wie man sieht, ein Tausendkünstler, und, obgleich aus einem

Raubgeschlechte, doch sehr zahm. Er versuchte seine Klauen nur an fremden, verschlang, wie wir hörten, höchstens die Welt, und ihre Gottheit, schonte aber sorgfältig ihre Pflegerin, die neue Hypothese, der er die Speise scherzend aus dem Munde wegzipte. Allein in die Länge wollte es doch auch mit ihm nicht fort. Er wurde von den Zuschauern, die seine Kunststärke zu sehen gekommen waren, geneckt. Er wurde besonders an seinen zwey wunderlichen Köpfen gezerret u. d. gl. Dadurch wurde er scheu, und verwilderte endlich so sehr, daß er selbst seine Pflegerin angriff, und sie unvermeidlich auch verschlungen, und indifferenzirt haben würde, wenn sie ihn nicht noch gerade zu rechter Zeit in einen bloßen reinen Dunst verwandelt hätte. Das half. Jetzt konnte er nicht weiter mehr beißen, oder gar verschlingen. Er war also nun unschädlich gemacht, und dabey doch für alle Arten von Produktionen brauchbar. Es bedurfte nur einer kleinen Erschütterung, so wogte sich seine leichte Flüssigkeit in tausend verschiedenen Gestalten auseinander. Er hieß nun Identität (Dieselbigkeit) schlechtweg, also nicht mehr Identität des Objektiven und Subjektiven.

Diese **reine** Dieselbigkeit nun ist es, wovon die neue Lehre auf dem praktischen Felde eigentlich vorzüglich ausgeht. Es wächst zwar das ganze System überhaupt nur aus dieser magischen Wurzel hervor. Allein jetzt kommt dieselbe mehr und bestimmter als jemals zuvor zur Sprache. Früher wurde sie sammt ihrer Rinde, nämlich, wie wir hörten, als Unterschiedenheit (Indifferenz) oder als Dieselbigkeit des Seyns

und Vorstellens (Identität des Objektiven und Subjektiven) vorgezeigt. Jetzt präsentirt man sie abgeschält als nackte Dieselbigkeit (bloße Identität) und erst so ist sie recht eigentlich diejenige, die sie ist. Als bloße Unterschiedenheit kündigt sie sich mehr nur als das an, was sie **nicht** ist, nämlich als das Gegentheil, eigentlich gar nur als die Verneinung aller Unterschiede. Und man soll sie doch auch als das kennen, was sie ist. Ueberdieß gewährt der Indifferenz-Punkt, wie man jetzt zu verstehen giebt, überhaupt nicht die ganz reine und helle Aussicht, die zum vollendeten Ueberblick nöthig ist. Er liegt dem fatalen Reflexions-Punkte noch zu nahe, als daß davon nicht einige Farben herüberspielen sollten. Man hat sich daher, um ganz richtig zu sehen, von der bloßen Indifferenz (Unterschiedenheit) zur Identität (zur Dieselbigkeit) selbst zu erheben, aber, wie man eben hörte, nicht blos zur Dieselbigkeit des Seyns und Vorstellens; denn da ist man wieder in Gefahr, unrichtig zu sehen. Das Reich des Seyns (das gewöhnlich sogenannte Naturreich) und das Reich des Vorstellens (das oft sogenannte Geister-Reich) erscheinen da nur zu leicht noch als Bestandtheile des neuen Universal-Reiches der Dieselbigkeit. Objekt und Subjekt erscheinen zu leicht als die Ingredienzien, woraus durch einen überschwänglichen Schmelz-Proceß die Identität zusammenrinne. Sie erscheinen also zu leicht in einem Lichte, als wären sie selbst auch Etwas, obgleich nur etwas Untergeordnetes. Allein sie selbst an sich, d. i., außer unseren Vorstellungen sind ganz und gar nichts, wie die Gebilde des Traumes außer dem Trämenden nichts sind. Es giebt an sich,

d. i., außer unsern Vorstellungen keine Natur, die eine Schöpfung der Gottheit wäre, und es giebt an sich, d. i., außer unsern Vorstellungen kein Etwas, was man gewöhnlich mit „Geist“ bezeichnet, also kein denkendes und wollendes Wesen, weder untergeordneter, noch höchster Art, das ist auch keine Gottheit als Schöpferin alles übrigen. Es giebt an sich oder außer unsern Vorstellungen nur die reine, nackte, leere **Dieselbigkeit**, die aus den eben berührten Gegensätzen (Welt und Gott) nicht, als wären dieselben schon **vor** ihr, oder wenigstens **für** sie, bloß zusammengesetzt ist, sondern die sich in unserm Bewußtseyn erst in sie bricht, so, daß **diese** erst **durch** sie möglich werden, **und nur Erscheinungen von ihr in uns sind.**

Herr Schelling giebt sich viele Mühe, diese reine Dieselbigkeit diesesmal recht rein darzustellen. Er erklärt, daß sie **weder das Seyn** (die Objektive) **noch das Vorstellen** (das Subjektive) **auch nicht die Einigung**, die **Dieselbigung** (auf dem philosophischen Felde ist alles erlaubt) **von beyden**, indem ja beyde nichts sind, sondern **das gleiche Wesen** oder das **An sich** von diesen beyden sey, welche freylich auf diese Weise nichts destoweniger auch wieder Nichts sind, und sohin zu verursachen scheinen, daß jene Dieselbigkeit nur das gleiche Wesen, das „An sich“ des Nichts und wieder Nichts ist. Allein diese **beyden an sich Nichts** werden auf diese Art doch in einiger Hinsicht etwas, nämlich Erscheinungen von jenem einzigen „An sich“ das eine die Reihe der idealen

len Erscheinungen oder der Erscheinungen des Vorstellens, das andere die Reihe der realen Erscheinungen, oder der Erscheinungen des Seyns. Und die Dieselbigkeit ist das ewige und auch ewig erscheinende Eins, das in beyden Reihen immer dasselbe ist. Es kann daher auch auf völlig gleiche Weise jetzt ganz als ideal und jetzt ganz als real, d. i., jetzt ganz als das, was man Geist (menschlichen, oder göttlichen Geist, u. d. gl.) nennt, jetzt ganz als das betrachtet werden, was Natur heißt. Sie ist **an sich** weder jenes noch dieses allein. Sie ist aber **als erscheinendes** jedes von beyden, das eine so gut und ganz, als das andere. Sie ist das ganze Reich der Geister, in so ferne sie ideal erscheint. Und sie ist das ganze Reich der Natur, in so ferne sie als real erscheint. Keines dieser Reiche ist etwa nur eine von ihr sich trennende Wirkung, sondern **sie leibhaft selbst**, jetzt in dieser, jetzt in einer anderen äußern Form. **Keines ist also auch mehr, schöner, heiliger** u. d. gl. als das andere, denn jedes ist immer und ewig nur **sie** in dieser oder jener Gestalt. Und sie selbst an sich allein, ohne alle äußere Form, ohne alle Gestalt, unter welcher sie erscheinen mag, — was ist sie in ihrer bloßen, nackten Selbstheit? Was wir eben hörten, die ewige, reine ungetrübte und schlechthin nie zu trübende **Dieselbigkeit** oder, um allen Schein von irgend einer unterscheidenden Bestimmtheit zu vermeiden, die ewige, reine, ungetrübte und nie zu trübende **Der-Die-Das-Selbigkeit.**

„Wie? Sonst nichts?“ Ist etwa das nicht genug? Ist es nicht mehrers, als alles übrige? Man denke! der=die=dasselbe! und immer der=die=dasselbe! Ist das nichts? Ist es nicht vielmehr gerade das einzige, und sohin auch das höchste Etwas? Wo ist außer ihm noch Etwas, das mit ihm verglichen werden könnte? „Aber wie kann sich denn diese der=die=das=Selbigkeit so unendlich mannigfaltig präsentiren, in so zahllose Gestalten brechen, so unbeschränkt viele Erscheinungen vorspiegeln?“ Das kommt daher, weil sie das alleinig wahre und wirkliche, das alleinig über bloße Erscheinungen und ihr Traum=Daseyn erhabene, das alleinig selbstständige und lebendige, — — **weil sie Gott ist, versteht sich, der wahre, mit der Welt als seinem Erscheinungs=Leibe identische, und nicht nur jener über die Welt erhabene bloße Traum=Gott.**

Was kann begreiflicher seyn, als dieses? Alles, was sich in irgend einem Bewußtseyn spiegelt, Endliches und Unendliches, Seyn und Denken, Schöpfung und Schöpfer ist nur ein ewiger Reihen=Tanz gaukelnder Nacht=Gebilde. Alles dreht sich in ewig=wirbelnden Zauber=Kreisen ohne Inhalt und Daseyn, ein bloßes magisches Gesicht. Da walzen sich die tausend und wieder tausend Gestaltungen der Welt, eitel nur Gespenster, und da taumelt ihnen die Gottheit als ihr Meister und Herr, eigentlich nur das Haupt=Gespenst im ewigen sinnlosen Tanze nach. Nur Eines, das sonst nichts

ist,

ist, als Eines, nur ein Selbes, das immer und überall nur ein der-die-das-Selbes ist, nur dieses ist mehr als Reihen-Tanz und Nacht-Gesicht, nur dieses ist das bestehende in den Gaukeleyen der Gespenster, nur dieses ist das Bedeutung Habende zu dem sonst Inhaltlosen Traum von Schöpfung und Schöpfer, — **und nur dieses ist eben dadurch der wahre Gott.**

„Aber, möchte man freylich noch weiter fragen, sieht denn nun dieser Gott auch?"

Als solcher natürlich nicht, aber **als die Welt** allerdings. Als wahrer Gott ist er, wie wir wissen, nur Eines und sonst nichts mehr, also auch kein Sehendes, und er ist dieses nicht nur nicht auf unsere, sondern überhaupt auf keine Weise. Als Gott, **als jener einzig-wahre und eigentliche Gott,** weiß er daher nichts von seinen Regungen und von sich, und kann und mag nichts davon wissen, denn gerade mit dem Wissen beginnt die Unruhe, die ihn seiner wesentlichen **Derdiedasselbigkeit,** sohin seiner eigentlichen Göttlichkeit beraubt. **„Er will also auch nicht?"** Das versteht sich wieder von selbst. **„Aber allmächtig ist er dessen ungeachtet doch?"** O ja, in Gaukeleyen. In Schöpfungen freylich nicht. **„Und heilig?"** Auch das, und noch dazu auf die allereigenthümlichste Weise, wie ihn schon seine Priesterin zu Dodona zeichnete, als sie den um einen Götter-Spruch nachsuchenden Böotiern zurief: **„Begehet eine Ruchlosigkeit und ihr werdet glücklich seyn."** Doch! davon bald Mehreres! Uebrigens sind aber alle andere

Fragen außer der nach der Dieselbigkeit eigentlich bloße neugierige Fragen, die kaum einer Antwort werth sind. Die Derdiedasselbigkeit ist die Hauptsache. Wer diese kennt, kennt die Wesenheit, und in ihr alsdann ohnehin schon alles andere. Herr Schelling giebt sich deßwegen, wie ich zuvor anmerkte, jetzt ganz vorzüglich Mühe, uns diesesmal diese recht rein zu präsentiren. Er versucht zu diesem Behufe jetzt ganz außerordentliche Mittel. Er versichert uns z. B. vor allem, daß keine Beschreibung jemals im Stande seyn werde, sie uns kennen zu lehren, und beschreibt sie alsdann doch ziemlich ausführlich. Er versichert uns ferner, daß sich das, was sie sey, eigentlich gar nicht sagen lasse, und sagt es uns dann doch recht eigentlich und bestimmt. Er bedient uns überdieß, vermuthlich anstatt der sonst bey den Zulassungen zu Mysterien gewöhnlichen Initiationen, mit einigen Sottisen, z. B. „**Rühre nicht, Bock! denn es brennt,**" u. s. f. Und er erklärt uns endlich, daß all sein Beschreiben, und Erklären und Schimpfen nicht im Stande sey, uns zu zeigen, was er uns gerne zeigen wollte, sondern daß wir es lediglich selbst suchen müßten, indem alles, was sich beschreiben, erklären, u. d. gl. lasse, eben darum noch ausdrückbar sey, jenes Aechte, jenes einzig Wahre aber in seiner wahren Eigentlichkeit nicht mehr ausgedrückt, sondern nur a n g e s c h a u t werden könne. Wenn nun gleich Herr Schelling, besonders bey dieser letzteren Aeußerung etwas unwillig und vornehm über die Geistigblinden wird, an die er da mitunter spricht, so soll uns dieses doch nicht abhalten, ihm dafür aufrichtig zu danken, denn wir wissen

nun

nun doch einmal durch ihn selbst bestimmt, woran wir sind, nämlich, daß gerade nur dasjenige das Wahre sey, was er uns — — nicht sagt. Und dieser Vermuthung waren wir schon lange.

So hätten wir denn also in unsern an Erfindungen so reichen Tagen endlich auch einen neuen Gott! einen Gott, so groß, als die Welt. Nein! so klein, als sie; denn ein Gott, der nur so groß ist, ist nicht groß. Zumal, wenn sie selbst nur leeres Gauckelspiel daseynloser Bilder ist. Und wir hätten jetzt einen so nahen Gott, daß wir nie einen nähern gehabt hätten. Er berührt uns überall unmittelbar, im Lichtstrahle, im Feuer, in der Luft, u. s. f. Nicht bloß eine Schöpfung von ihm ist es, sondern er selbst ohne Mittelwesen, was uns unter verschiedenen Formen beleuchtet, wärmet, anhauchet. Wir sehen nicht den Strahl seiner Sonne, sondern ihn, wir verbrennen uns nicht an seiner Flamme, sondern an ihm, u. s. f. Freylich, wenn er uns nicht näher ist, so ist er uns wieder nicht nahe. Die genannten Dinge treiben sich nur außer uns herum, und wir selbst in unserm Innern sind denn doch noch ohne ihn, und müssen es auf diese Weise auch bleiben; denn was sich nur außen herumdreht, vermag nicht in unser Inneres zu dringen. Dem Kopfe, der von der Handgreiflichkeit der Sinne und von ihrem Advokaten, dem spekulirenden Verstande, bestochen ist, mag also dieser neue Gott genügen. Allein das Herz verlangt nach einem besseren.

Auch wüßten wir also endlich einmal bestimmt, wem wir mit unsrer vermeinten Bestimmung zur Se-

ligkeit, und, was noch wichtiger ist, zur Heiligkeit angehörten! Aber diese neue in zahllose Erscheinungen ewig und nothwendig ausstrahlende Macht reißt uns ja nur so, wie alles Uebrige, bloß unter andern Formen, mit sich fort. So gehört ja auch die Welle dem Fluße an, auf dem sie spielt. Hat unser Wesen keine andere Bedeutung, kein anderes Daseyn, keine lebendigere Macht, auf die es blicken und hoffen kann? Dem Kopfe mag auch hierinn an einer Macht, die nur mächtig und sonst nichts ist, genügen. Er in der zuvor berührten Einseitigkeit, kennt kein anderes Leben, als das kalte und todte des Syllogism's. Allein, das Herz kann lieben und achten, und ruht nur im Schooße einer schöneren Macht, welche auch noch weise und heilig ist, sicher genug.

Indeß ist nicht zu läugnen, daß selbst diesem neuen, ungeheuren Irrthume ein Wahres zum Grunde liege, welches er aber nicht kennt. Allerdings giebt es nur Eines, das über allen Wechsel erhaben immer nur dasselbe ist. Und nur diesem Einen und immer Ebendemselben kann ein wahres, eigentliches, ganz selbstständiges, nämlich bloß durch sich allein bestehendes Seyn zugestanden werden. Und allem Uebrigen kommt nur ein immerwährendes Werden, nur ein scheinbares Seyn zu, welches bloß zum Theil durch sich andern Theils aber nur durch jenes Eine bestehet. Und so ist dann auch allerdings nur jenes Eine die eigentliche, einzige, bloße Realität ohne irgend einen Schein, und alles übrige ist nur Erscheinung, also nur eine mit Schein gemischte Realität. Allein, Realität ist doch auch dieses. Es ist

also auch dieses mehr, als bloßer Reflex des Vorstellens. Es ist auch dieses Etwas für sich außer unserm Bewußtseyn, obgleich nicht ganz das, als was es in demselben erscheint. Jenes Eine aber ist lautere, bloße, durchgängige Realität, Realität im eminenten Sinne. Jenes Eine ist nicht nur Mehr als bloßer Reflex, sondern es ist gar nicht Reflex. Es ist lautere Wahrheit.

Die Ideen der reinen gewaltigen Einheit, welche auf diese Weise die neue Schule aufstellt, ist daher allerdings groß und schön (wie ich in der ersten Hälfte dieser Schrift schon bemerkte). Und die Schule hat das besonders für unsere den Ideen nicht sehr holde Zeiten, große Verdienst, sie mit einem sehr imponirenden Nachdrucke aufgestellt zu haben. Aber sie schmälert sich ihr Verdienst von der andern Seite dadurch selbst wieder, daß sie den bloßen, leeren Ideen schon Verhältnisse zuschreibt, die nur der dadurch bezeichneten Lebendigkeit selbst zukommen können, wodurch dann das Ganze, anstatt erhaben und wahr zu werden, ungeheuer und sinnlos wird. Dessen ungeachtet bleibt ihr immer das wichtige Verdienst, für das große Bild des Höchsten die richtigste, reinste — — Einfassung entworfen zu haben. Ein größers Verdienst aber, als dieses bleibt ihr nicht. Die Füllung der Umrisse, die ganze, große Zeichnung selbst, den heiligen Inhalt zur schönen Form, das liefert sie nicht. Das kann sie aber auch nicht liefern; denn dazu führt keine Abstraktion, die nur zu nehmen im Stande ist, dazu auch — keine (intellektuelle) Anschauung, die nur das Schauen selbst anschauet, dazu überhaupt keine Operation, die nur ein

unfrey

unfrey Vorhandenes zu bearbeiten, aufzufassen u. s. f. vermag. Dazu führt nur eine **freye** Lebendigkeit, die das, was sie auffaßt und bearbeitet, auch selbst und frey hervorbringt. Die Schule, die sich nur jenen an sich todten Werkzeugen überläßt, kann also auch in ihrer höchsten Anstrengung doch nur zu einem an sich **leeren und todten** Einem gelangen. Das **volle lebendige** Eine stellt sich seiner Maschinerie nie dar.

So zerarbeitet sich die isolirte Spekulation immer, um die Hülle zu bekommen, wofür das Gefühl in lebendiger Einheit mit den übrigen höhern Geistes-Kräften so leicht auch den Inhalt findet. Indeß verkündet uns doch auch selbst die Spekulation durch ihre leere Hülle, daß es dafür einen eigenthümlichen Inhalt geben müsse. Und so deutet uns dann bestimmter oder unbestimmter jede Regung unsers Geistes, wenn sie ganz durchgeführt wird, auf jenen Einen — Höchsten hin, den freylich nur das reine Gefühl (im obigen Bunde) lebendig erfaßt.

Und nun, um mit der neuen Schule, ehe wir uns von der unmittelbaren Gesellschaft ihrer Grund-Behauptung trennen, auch noch ein Wort in ihrer so eifersüchtig geliebten Schulsprache zu reden, nur noch dieses! Die große Einheit, die sie aufstellt, ist allerdings zur Konstruktion der Ideen der Gottheit geeignet. Aber sie ist nur zur Konstruktion ihrer **Form** brauchbar. Ihr **Inhalt** muß auf eine andere Weise erhalten werden. Die Gottheit muß allerdings unserer

höch-

höchsten Vernunft=Idee, der reinsten, ungetrübtesten Einheit, zusagen. Sie muß aber dieser Idee auch ganz und nicht nur in Hinsicht der Art ihrer Lebendigkeit, sondern auch in Hinsicht ihrer innersten, tiefsten Lebendigkeit selbst zusagen. **Eine Heiligkeit** ist also diese ganze lebendige Idee. Die Heiligkeit stört die Einheit nicht. Aber die Einheit ohne die Heiligkeit ist leer.

II.

Natürlicherweise ist also die Religion nur Poesie.

Nach dem Geschmacke des verehrten Gegenstandes richtet sich im Himmel nicht weniger als auf der Erde die Art der Verehrung. Die Huldigung, welche dem orientalischen Despoten, der schwarzen afrikanischen Majestät u. d. gl. zu Theil wird, ist von derjenigen Huldigung ganz verschieden, mit der man sich dem europäischen Regenten eines unter Gesetzen freyen Volkes nähert; denn die Liebhabereyen dieser verschiedenen Herren sind auch verschieden. Eben so werden einem mexikanischen Götzen, den indischen Göttern, u. d. gl. andere Opfer gebracht, als dem Gotte der Christen. Der Götze Mexiko's gelüstete nach den noch vom warmen Blute triefenden Menschen-Herzen, und man schlachtete ihm gefangene Feinde. Die Götter Indiens lieben den Geruch duftender Speisen, und man eilt, ihnen die geliebten Leckerbissen vorzusetzen. Der Gott der Christen ist heilig, und die, welche ihn kennen, bringen ihm heilige Opfer.

Wenn ein grausamer Gott Qualen, und ein leckerer — Genüße liebt, welche Liebhaberey kann ein poetischer Gott haben? Wahrlich keine andere als wieder Poesie.

So viel geht über die Religion, welche von dem neuen Systeme geoffenbaret wird, schon aus dem bisherigen hervor. Wir wollen aber dem Gange der neuen Inspirationen ausführlicher folgen.

Zur Begründung einer richtigen Ansicht der Religion ist außer der Idee der Gottheit auch noch die Abkunft der Welt und ihr Verhältniß zu jener zu bestimmen.

Die Revelationen, die uns darüber mitgetheilt werden, sind, wie billig, orakelartig, folglich verwirrt. Allein, die neue Weisheit ist dabey doch auch so gütig, zugleich die bey einiger Selbstüberwindungs = Kraft leichte Bedingung anzugeben, welcher man sich unterwerfen müsse, um alles sogleich entwirrt und klar vor die Seele zu bringen. Diese Bedingung ist keine andere, als *sich im Denken absoluter Verhältnisse zu üben*. Es ist also, wie man sieht, zum Eindringen in das neue Licht, weiter gar nichts nöthig, als die kleine Mühe, sich mit *verhältnißlosen Verhältnissen*, d. i, mit dem von der neuen Spekulation bekanntlich zum Heil den Welt schon seit geraumer Zeit entdeckten *nicht widersprechenden Widerspruch* vertraut zu machen. Man wird Wunder sehen, wie einem die Schuppen von den Augen fallen. Probatum est. Es sind schon die leibhaftesten Erfahrungen darüber gemacht worden.

Also, meine lieben Leser, das Buch und die Augen geschlossen! die Gnade von oben kann ihnen nicht ausblei-

bleiben! Insta opportune! importune! u. s. f. Es geht gewiß. — — — — — — — — — — — — —

Und nun vernehmen Sie weiter!

Die reine ungetrübte Dieselbigkeit (die, wie Sie wissen, auch das Absolute oder Gott ist und heißt) erkennt sich selbst, wie Ihnen ebenfalls aus der ersten Hälfte noch erinnerlich seyn wird. Durch dieses Selbsterkennen zerfällt es in ein Vorstellendes (Subjektives, Ideales) und in ein Seyendes (Objektives, Reales) oder ein Reich der Ichheit (Geisterreich) und in ein Reich der Natur (Körperreich) zusammen in ein erscheinendes Universum von zwey Haupt-Seiten. Dieses Zerfallen des Einen in zwey Seiten ist nun aber, wie gezeigt wurde, als kein Herausgehen des Einen und Selben aus sich, und als kein Theilen in zwey Stücke zu nehmen. Auch wurde es von uns eigentlich nie so genommen; indem bey dem Gebrauche dieser Ausdrücke immer schon angemerkt wurde, daß durch sie kein wirkliches, sondern nur ein scheinbares Abscheiden und Trennen bezeichnet werden **wolle** (ob auch wirklich nur bezeichnet **werde**, ist eine andere Frage). Um aber dem Unglücke einer Zerspaltung dieses Einen recht kräftig vorzubeugen, erklärt sich Herr Schelling, wie wir wissen, gegenwärtig noch ausführlicher, und da ergiebt sich dann sonnenklar, daß die ewige Derdiedasselbigkeit schlechthin nicht aus sich selbst herausgehen, oder sich selbst theilen könne, sondern daß sie ewig nur in sich selbst bleiben, und sich schlechthin in ihrer Untheilbarkeit erhalten müsse.

„Allein,

„Allein, meine Leser! Sie schaudern vor der fürchterlichen Langenweile, von der Sie bey der nun unbesetzbaren allgemeinen Leere verschlungen zu werden, in Gefahr stehen?" Nur Geduld! und wenn diese durchaus zerreißen will, ein Stoß-Gebethchen an den eben angerühmten nicht widersprechenden Widerspruch! „Soll denn nicht auch eine volle Leere möglich seyn?" Man höre nur!

Die sich selbst erkennende Dieselbigkeit geht zwar nicht aus sich selbst heraus, und theilt sich nicht selbst, so, daß etwas von ihr sie verließe, und sich außer ihr ansiedelte, oder, daß sie in zwey Trümmer auseinanderfiele, wovon in der einen ihre eine Hälfte, in der anderen ihre andere enthalten wäre, sondern sie verwandelt sich nur: da nämlich dieses Selbsterkennen ein Unendliches ist, so ist es ganz anderer Art, als das Endliche. Die Repräsentationen, (Vorstellungen) deren dieses letztere fähig ist, sind freylich nur vorüberwandelnde Gedanken, also nur Regungen ohne eigenes für sich bestehendes Daseyn, d.i., nur ideal. Allein die Repräsentationen des ersten sind bleibender Art, haben ein für sich bestehendes festes Daseyn, sind selbstständig oder real. Die Art von Veränderung (denn eine wahre Veränderung ist es, wie sich zeigen wird, doch nicht) die durch das Selbsterkennen der Dieselbigkeit mit dieser vorgeht, ist also nichts anders, als eine ewige Umwandlung ihrer Idealität in Realität. Dieses Ding geht recht eigentlich so zu. Das schlechthin Erste, Einfache, Ewige, u.s.f. die reine Dieselbig-

selbigkeit ist das schlechthin Ideale. Eben so ewig einfach, u. s. f. ist aber auch die ewige Form desselben, welche darin besteht, daß dieses Ideale unmittelbar, und, ohne aus seiner Idealität herauszusteigen, auch das Reale sey. Auf diese Weise kommt, wie man sieht, aus dem schlechthin Idealen (der reinen Dieselbigkeit) die Form als eine (wie's Herr Schelling nennt) **stille und ruhige Folge**, und aus dieser alsdann das Reale als eine (wie es uns scheint) **laute und unruhige also ordinäre Folge hervor.** Sie kommen aber beyde doch zugleich nur so hervor, daß sie eigentlich nicht hervorkommen. Denn so wie Nichts in die Dieselbigkeit hinein kann, so kann auch Nichts aus ihr heraus. Alles dieses geschieht, wie sich von selbst versteht, nicht in Raum und Zeit. Es geschieht nämlich alles so, als geschähe es nicht. Oder noch eigentlicher: Es geschieht nie, sondern es ist schon immer geschehen. Wir befinden uns unter verhältnißlosen Verhältnissen.

Deutlicher dargestellt geht diese Metamorphose auf folgende Weise vor sich.

In unserm beschränkten Erkennen ist das endliche Bild der Gedanken seinem Gegenstande nie ganz entsprechend. Jenes ist da nur ein Reflex von diesem, und sonst gar nichts. Es ist also nur die Zeichnung des Gegenstandes, und von diesem selbst hat es nichts. Es ist nur ein vorstellendes oder ideales, und das Vorgestellte oder Reale mangelt ihm ganz. Bey weitem anders verhält es sich mit dem Sichselbsterkennen der Dieselbigkeit (oder des Absoluten). Hier entspricht das Bild, der

unend-

unendliche Gedanke, seinem Gegenstande ganz, d. i. die Dieselbigkeit (das Absolute) reflektirt sich nicht bloß in einem solchen Gegenbilde, welches das Original nur bezeichnet, sondern welches dieses Original selbst in sich aufnimmt, folglich ganz erschöpfet. Dieses Gegenbild ist nicht ein bloßer Reflex des Originals, sondern es ist sowohl dieser Reflex, als auch das Original selbst. Es ist also nicht bloß ein seinen Gegenstand dar- oder vorstellendes, sondern auch das Dar- oder- Vorgestellte selbst, nicht bloß ein ideales, sondern zugleich auch ein reales. Die Dieselbigkeit (oder das Absolute) schaut oder bildet daher sich selbst, d. i. seine reine Idealität in ihren Reflex, in die Realität hinein. Dadurch gelangt dieser Reflex (dieses Gegenbild) zu einer Selbstständigkeit, durch die er selbst wieder eine ganze Dieselbigkeit (ein wahres Absolutes) wird.

Auf diese Weise besitzen wir nun schon nicht mehr nur die bekannte erste Dieselbigkeit (ein erstes Absolutes) sondern auch noch eine andere Dieselbigkeit (ein anderes Absolutes). Und nun, denke ich, wird sich bey meinen Lesern der erste Schrecken gelegt haben. Wir befinden uns jetzt schon in Gesellschaft von zwey Absoluten, und es kann mit der fernern Bevölkerung fortan keine große Noth mehr haben. Es sind zwar ganz eigentlich genommen auch wieder nicht zwey. Allein das verschlägt im Grunde nichts. Es ist wenigstens ein **Erstes** und ein **Zweytes**, und so können sie nun wenigstens als **beyde** das, was sie als **zwey** nicht dürfen. Auch

thut das nichts zur Sache, daß diese Verschiedenheit von **beyden** keine wahre, sondern nur eine unterschiedslose Verschiedenheit ist, und daher ihre Verhältnisse auch nur verhältnißlose Verhältnisse sind. Wir wollen dem Himmel danken, daß er uns nur einmal eine Verschiedenheit und Verhältnisse dazu bescherte. Der Unterschied und die Verhältnißmäßigkeit werden auch nicht ausbleiben.

Verfolgen wir die neue (und wie sie sich selbst nennt, transcendentale) Theogonie noch einen Schritt weiter!

Das erste Absolute würde sich sebst in das andere nicht ganz hineinschauen und hineinbilden (was es doch thut) wenn es diesem nicht auch die ihm eigene Macht mittheilte, sich ebenfalls wieder irgendanderswo hineinzuschauen und hineinzubilden. So wie daher jenes erste seine Idealität auf die zuvor angegebene Art in Realität umwandeln kann, eben so muß es auch dieses andere können, sonst hätte sich jenes nicht ganz in dieses umgewandelt. Hat also im ersten Absoluten ein **erstes** Hervorbringen statt, so muß im zweyten ein **zweytes** statt haben, welches aber vermöge des Gesetzes vom Wiederspruche zugleich kein zweytes, sondern mit dem Ersten auch wieder nur Eines ist. Bringt nun das erste Absolute, wie wir wissen, ein anderes hervor, so bringt das andere ebenfalls wider neue Absolutheiten hervor, welche — Ideen heißen, die, wie alle Welt weiß, und was wohl zu behalten ist, **relativ**, auf ihre Mutter Ur-Einheit auch **absolut** sind. Nun müssen zwar die Kinder und Kindes-Kinder jünger, als ihre

Eltern und Groß=Eltern seyn, aber sie können, wenn keine Mißheurath eintritt, nicht schlechter werden als diese. Die Ideen müssen daher gleichfalls wieder hervorbringen können. Das thun sie auch. Sie erzeugen wieder Ideen, die es eben so machen, und so geht das Ding ohne Ende fort. Wir haben daher jetzt, wie man sieht, schon eine sehr zahlreiche, eine unübersehbare himmlische Familie. Nur ist der Umstand an ihr noch etwas verdrüßlich, daß sie eine lautere himmlische Familie ist. Alle die angeführten Descendenten sind immer noch absoluter Natur. Sie sind zwar, wie wir hörten, nur **relativ absolut**. Allein sie sind denn doch absolut, also mit ihren Ur=Eltern immer noch **Eines und Dasselbe**.

„**Auf diese Weise wären wir aber immer aus der anfänglichen Dieselbigkeit, aus dem eigentlichen Absoluten, noch nicht heraus?**" Nicht anders. Auch muß ich es nun nur geradezu gestehen, daß wir auf die bisherige Weise, so ungemein sie ist, doch schlechthin nicht heraus können. Alle die Widersprüche, die wir bisher zur Trennung des Zauberkreises, in den wir hineingebannet sind, anwendeten, reichen dazu nicht hin. Mit allem unserm Gehen, Laufen, Klettern, u. s. f. kommen wir schlechterdings nicht von der magischen Stelle weg. Wir müssen, um über sie hinauszudringen — — **hinausspringen**. Das allein hilft.

Herr Schelling, der hier zu Hause ist, folglich alle Wege und Stege genau kennt, versichert uns dessen selbst ausdrücklich. „**Vom Absoluten zum Wirklichen, sagt er, giebt es keinen stetigen**

Ueber=

Uebergang. Der Ursprung der Sinnen-Welt ist nur als ein vollkommenes Abbrechen von der Absolutheit, durch einen **Sprung** denkbar."

Nun diesen Sprung wollen wir dann auch noch wagen, und zwar gleich jetzt im ersten Affekt über die neue Verlegenheit. Die Verzweiflung giebt Kräfte. Also angelaufen! „Aber zu was für einer Art von Sprung?" — In die Tiefe, das versteht sich. Wir wollen ja aus den Logen in das Parterre hinab, und zu einem Salto mortale, das versteht sich wieder. Die Distanz ist groß. Wer darüber noch eines weitern Unterrichts bedarf, der lese, was folgt!

Das erste Absolute schaut, oder bildet sich, wie wir zuvor hörten, in sein Gegenbild ganz selbst hinein, dadurch gelangt dieses zu einer eigenen Selbstständigkeit, zu einem eigenen In-sich-selbst-Seyn. Dieses eigene In-sich-selbst-Seyn (diese Realität desselben) ist seine **Freyheit**. Es wird dadurch selbst ein **anderes** Absolutes. Nun könnte es nicht ebenfalls ein **Absolutes** seyn, wenn es nicht mit dem ersten alle Eigenschaften gemein hätte. Es könnte aber auch nicht das **andere** Absolute seyn, wenn es sich nicht von dem ersten und **Wahren** trennte. Wie kann es sich aber davon trennen? Wie in aller Welt anders, als dadurch, daß es davon **abfällt**? „**Wie? abfällt?**" Ja! **abfällt**, und das geht auf die natürlichste Art, die man sich vorstellen kann, vor sich. Dieses andere Absolute ist nach dem Vorigen in sich selbst, und dieses sein **Insichselbst-Seyn** ist seine Freyheit. Aber eben dieses **Insichselbst-Seyn**

ist

ist nur ein Scheinbares. **Wahrhaft** ist es nur insoferne in sich selbst als es in dem ersten, oder wahren Absoluten ist, wodurch es sich aber alsdann mit diesem in dem Verhältnisse der **Nothwendigkeit** befindet. Es ist deßwegen nur in soferne wahrhaft oder absolut frey, als es zugleich eben so wahrhaft oder absolut nicht frey, sondern nothwendig ist, aber indem es das allein ist, was es allein seyn kann, nämlich ein freyes, hört es gerade auf, frey zu seyn, und verwickelt sich mit derjenigen Nothwendigkeit, welche nicht lautere Nothwendigkeit, und deßwegen **endlich** ist. Das heißt also, es **entfernt** sich vom wahren Absoluten, welches nicht nur frey, sondern auch nicht frey ist. **Es fällt von ihm ab.** Man sieht daher, daß die Lossagung der Freyheit von der Nothwendigkeit, die **freye Freyheit** das **wahre Nichts** ist, und natürlich auch Nichts als Bilder ihrer eigenen Nichtheit hervorbringen kann, auf unserer sublunarischen Welt genannt — **sinnliche und wirkliche Dinge.** Dieses thut sie dann auch reichlich. So wie nämlich auf diese Weise das **andere** Absolute vom **ersten** abfällt, so fallen von dem anderen die dritten, vierten u. s. f. **Ideen** mit Namen, ab. Und wer sieht nun nicht die endlichen Dinge zahllos, wie Schneeflocken herabkommen?!

Der Sprung wäre uns also jetzt gelungen, so gut als den **Kalmücken**, welche uns erzählen, daß sich in dem ungeheuren leeren Raume, der nicht weniger, als 6116000 Meilen betrug, einst goldfärbige Wolken zusammengezogen, welche so unaufhörlich regneten,

daß

daß davon ein unermeßliches Meer entstand, worauf sich ein Schaum bildete, aus welchem endlich die Menschen und die übrigen Wesen hervorkamen u. s. f. Nun! wahrlich! uns geschwächten Europäern hätte man die Kraft, solchen Natur-Menschen nachzuspringen, nicht mehr zutrauen sollen. So kehrt aber die Kunst unvermuthet wieder zur Natur zurück. Das mögen sich die Feinde der europäischen Kultur merken, die ihr immer Schuld geben, daß sie von der Natur nur entferne!

„**Jezt sind wir aber doch endlich einmal mit unserer Welt gewiß aus dem vorigen Zauberkreis heraus?**" Wir sind damit heraus und nicht heraus, je nachdem man die Sache nimmt. Wir sind heraus, insoferne wir von dem Absoluten abgefallen sind. Wir sind aber auch nicht heraus, insoferne wir eben durch dieses Abfallen in das Nichts hineingefallen, folglich selbst Nichts geworden sind, und insoferne das, was gar **nicht ist**, wahrscheinlicherweise auch **nicht heraus** seyn kann. Wir besitzen daher jetzt zwar eine Welt, aber nur eine solche, welche **nicht ist**. Indeß wollen wir uns mit ihr doch begnügen. Sonst möchte uns auch diese noch genommen werden. Zudem ist sie ja, obwohl sie **nicht ist**, nichtsdestoweniger, wie uns Herr Schelling versichert, doch eine **wirkliche**. Sie ist nämlich eben durch ihren Abfall vom Absoluten, in das wahre Nichts, und sohin, was natürlich gar nicht anders seyn kann, auch in das Reich der Wirklichkeit eingetreten. Sie ist sogar, recht beym Licht betrachtet, die Göttlichkeit selbst, aber freylich nur die gefallene Göttlichkeit, welche Degradation ihr

indeß nichts anhaben kann; denn —— doch! wer wird noch länger unter dem Geheule der Widersprüche aushalten können, die einem da von allen Seiten her, wie hungrige Jagdhunde, in die Ohren toben.

Wir wollen uns dafür zur lebhafteren Uebersicht des Gesagten und zur Einleitung des folgenden nur noch ein Bild aufstellen, welches das Ganze kürzer zusammenfaßt. — Hier ist eine unendliche brennende Fackel, nein! ein unendliches, oder noch besser, ein ewiges Feuerwerk, und um dasselbe herum befinden sich in verschiedenen Richtungen Myriaden und abermal Myriaden Spiegel, alle so gestellt, daß der eine des anderen Bilder auffängt. Der erste und dem Feuerwerk nächste ist ein unendlicher Trümeau. Natürlich repräsentirt sich in ihm das ganze allmächtige Spiel des ewigen Feuers. Er behält nun aber eben so natürlich diese Repräsentationen nicht für sich allein, sondern wirft sie, ohne sie deßwegen selbst zu verlieren, seinem ewigen, obwohl wenigstens in einiger Hinsicht etwas anders gebauten Nachbar zu, der es dann eben so macht, und so geht es von Spiegel zu Spiegel. Einige sind hohl, andere convex geschliffen. Das giebt wieder zahllose neue Arten von Reflexen. Und um überdieß in das große Schau = Spiel noch mehr Leben zu bringen, bläst ein ewiger Sturmwind hinein, und rüttelt die Spiegel, (aber auch nur die Spiegel, dem Feuerwerk, von dem er ausgeht, kann er natürlich nicht beykommen). Wie bestimmt stellen sich alle vorhin berührten Eigenheiten der neuen Theogonie auf diese Weise dar! Das ewige Feuerwerk schaut oder bildet sich

ganz

ganz in den ersten ungeheuern Trümeau hinein, ohne deßwegen selbst aus sich herauszugehen. Das erste Hinein- und Angeschaute und Hinein- und Angebildete (die Repräsentation im ewigen und unendlichen Trümeau) ist ganz dem Hineinschauenden und Hineinbildenden gleich, selbst bis auf die Macht, sich ebenfalls wieder anderswo hineinzuschauen, und hineinzubilden, und dieses sich immer gleiche, immer selbst wieder eines Producirens fähige Producirtwerden läuft durch alle Spiegel fort. Und dann ist doch auch immer das Hineingeschaute und Hineingebildete dem Hineinschauenden und Hineinbildenden, das Producirte dem Producirenden zugleich wieder nicht ganz gleich. Es ist zwar jenes ganz und gar dieses. Es ist es aber doch nicht wahrhaft. Wahrhaft ist das Feuerwerk nur Eines und immer Dasselbe. Es sind also alle seine Bilder wirklich außer ihm und in sich selbst. Sie sind aber doch zugleich nur insoferne außer ihm, und in sich selbst, als sie in ihm sind. Kurz, sie haben sich von ihm entfernt, sie sind von ihm abgefallen, ohne daß sich deßwegen wahrhaft etwas von ihm entfernt hat, oder wahrhaft von ihm abgefallen ist. Es ist aus ihm eine Welt endlicher Dinge, die zugleich unendlich sind, hervorgegangen, ohne daß irgend Etwas hervorgegangen ist, eine Welt, die nur insoferne wahrhaft ist, in wie ferne sie wahrhaft nicht ist, die nämlich nur dadurch in die Wirklichkeit eingetreten ist, daß sie sich von dem Einzig-Wahren losgerissen, und in das wahre Nichts hineingeschwungen hat. U. S. F.

Welche Religion paßt nun für eine solche Welt und für einen solchen Gott? Traum-Gestalten und Traum-

Traum=Verhältnisse sind nur mit Traum=Handlungen, mit Traum=Gefühlen, mit Traum=Visionen vereinbar. Alles ist nur Phantasie=Spiel. Was kann die Religion anders seyn? Der Name „Spiel der Phantasie" klingt aber in den meisten Ohren noch etwas zu profan. Man wählt also einen andern. Die Religion ist daher, wie man uns immerwährend versichert —— Poesie. Es ist zwar auch dieser Name nicht immer der allerheiligste. Er ist aber doch im Ganzen noch mehr bey Ehren, und ist überhaupt auch wirklich einer schönen und hohen Bedeutung fähig. Freylich paßt er gerade insoferne, als er mehr, dann eine sinnlose Seherey, insoferne, als er daher das zwar lebendige, aber sich selbst immer noch undeutliche Aufstreben aller unserer höhern Geistes=Kräfte (der Phantasie, des Verstandes, der Vernunft, des Geistes, des edeln Willens) bezeichnet, gerade insoferne paßt er selbst wieder nicht hieher. Allein soll sich ein System, welchem die ganze Welt und ihr Gott so wenige Arbeit machen, viel wegen eines Wortes abmühen?

Die Religion ist also Poesie, und hiemit Punktum.

Damit sich aber nicht unächte Vorstellungen in die Ansicht der Religion, die dadurch von der neuen Schule gemeint wird, einschleichen, müssen wir da, bey der Poesie, noch einen Augenblick verweilen. Es giebt eine wahre und nur Eine wahre Poesie. Was nicht diese ist, und sich doch so nennt, ist bloß Phantasirerey, Poeterey. Jene Eine ist das lebendige, aber vor der Hand mehr

aus

aus innerem unwillkührlichem Drange, als aus deutlicher Ueberzeugung und freyem Entschluße hervorgehende Ergreifen des Schönen und Erhabenen, ein Ergreifen durch das reine Gefühl. Sie ist aber nicht bloß dieses Ergreifen des Schönen und Erhabenen allein. Das Schöne und Erhabene hangen durch lebendige Fäden mit dem Wahren, Guten und Heiligen zusammen, und bilden damit ein einziges großes Ganzes, die höhere Menschheit. Die Eine Poesie ist also auch ein Ahnen dieses Höhern. Daher die großen, hellen Blicke, die edeln, heiligen Regungen, welche die Begeisterung des Dichters vor der Träumerey des Schwärmers auszeichnen. Die Regsamkeit des Gefühles und der dadurch gezügelten Phantasie ist daher in der Poesie nur vorherrschend. Die übrigen schönern Kräfte des Geistes sind aber in ihr auch rege. Ihre Thätigkeit ist da nur noch nicht sehr selbstständig.

Nicht diese Eine Poesie ist es nun, was hier von der neuen Schule gemeint wird, sondern die entgegengesetzte, in welcher die losgelassene Phantasie alles überflügelt und erdrückt, in welcher die ungezügelte Schwärmerey in regellosen Bildern herumtaumelt, keine Albernheit aneckelnd, vor keinem Widerspruche erschreckend, und vor keiner Quaal des edlern Herzens schaudernd, in welcher also der blinde Instinkt einer schlaftrunknen und sich daher auch nur regellos empfindenden Kraft unter Schönheiten, wie unter Häßlichkeiten, unter Wahrheiten, wie unter Widersprüchen, unter Bedeutungen, wie unter Sinnlosigkeiten herumschwärmt, gleich der Wespe, die sich selbst an der Flamme versengt.

sengt. In dem Dinge, das hier gemeint wird, ist das **Schauen** die Hauptsache, das Einzige. Alles übrige ist nichts, ist das wahre, das wahrste Nichts. Und nur dasjenige Schauen ist in ihm die Hauptsache und das Einzige, welches bloß sich selbst und sonst Nichts schaut, welches also alles Gerade verkehrt, alles Wahre irrig, alles Wirkliche nichtig sieht, weil nur das Verkehrte gerade, nur das Widersprechende wahr, nur das Nichts wirklich ist. Nur dasjenige Schauen ist hier die Hauptsache und das Einzige, welches alles Denken, Fühlen, Wollen und Handeln mit seinem unendlichen Schlunde verschlingt, und in seinem allmächtigen Magen zu einem lauteren, allenthalben durchsichtigen und doch auch wieder allenthalben nicht durchsichtigen sondern blendenden Nichts verdaut.

„**Religion ist Poesie**“ heißt daher: Religion ist ein regelloses Ergriffenwerden von regellosen Schwärmereyen über Gott und Welt, und ihre gegenseitigen Verhältnisse: Religion ist ein Hinbrüten über sinnlose Träumereyen, in welchen die für sich allein sinnlose Phantasie während des allgemeinen Schlafes aller übrigen Geistes-Kräfte eine höhere Region erschwebet zu haben meint: Religion ist ein blindes Hineinschauen in eine Gottheit ohne Göttlichkeit, in eine Welt ohne Wirklichkeit, und in ihre beyderseitigen Verhältnisse ohne irgend eine Verhältnißmäßigkeit, ein blindes Schauen eines einzig möglichen Absoluten, und dann zugleich doch auch noch eines andern wirklichen und eben darum nicht wirklichen Absoluten, und überdieß noch unzähliger, aber nichtsdestoweniger doch immer nur in ein

Ein-

Einziges zusammenrinnender, Absolutleins, ein blindes Schauen des ewigen Regeseyns eines ewigRuhenden, des ewigen Producirens eines niemals ein Etwas sondern immer nur lauter Nichts Producirenden, ein blindes Schauen des ewigen Hineinschauens eines (als solchen) nicht sehenden, und des ewigen Hineinbildens eines (als solchen) nicht Bildenden, ein blindes Schauen des ewigen Abfallens eines Etwas, das Nichts ist, von einem Etwas, aus dem Nichts heraus kann.

Dieses ist die neue poetische Religion, wie sie im Systeme (*nicht in dem Herzen ihres Stifters oder ihrer übrigen Anhänger*) liegt. Ich glaube gerne, daß vor dem Geiste ihrer Verehrer die Ahnung des Höhern schöner und lebendiger stehe. Allein in der Consequenz ihres Buchstabs ist nicht mehrerers, als dieses niedergelegt. Ich glaube sogar, daß selbst diesem Bubstab eine Bedeutung aufgezwungen werden könne, die besserer Art ist, die er aber nicht hat, und **konsequent** genommen nicht haben kann.

Daß dieses Urtheil über den Buchstab nicht zu hart sey, das bestättigen die Aeusserungen, in welchen sich die berührte Konsequenz reiner und nachdrücklicher, vorzüglich durch die Nachbether, die bekanntlich immer sehr kräftig an leidigen Buchstaben nagen, aussprach. Oder wie soll man denn das ewige Hinweisen auf die **Mistik**, als auf den höchsten Punkt der aufstrebenden Menschheit, verstehen, und, was wohl zu merken ist, das Hinweisen auf die Mistik nicht etwa eines *Fenelon's* sondern eines *Jakob Böhms*?

Wie

Wie soll man ferner das Lob verstehen, das die neue Schule über die Visionen eines **Kochems** u. d. gl. zu erheben beginnt? Wie soll man den Aufruf verstehen, den diese Schule an die Welt ergehen läßt, wieder zurückzukehren **zu dem frommen Kinderglauben der Welt**, bey dem man vor jeder Haselstaude niederkniete, und jeder Katze mit dem Rauchfaße nachlief? Wie soll man den Enthusiasmus verstehen, mit welchem diese Schule **von Indien als von dem klassischen Boden der Andacht spricht, und jeden, der Religion sehen will, auffodert, dahin zu reisen, wie man der Kunst wegen nach Italien reist**, wahrscheinlich um sich dort von des Dalai Lama Exkrementen fromm mästen, und von den heiligen Kühen heilig pissen zu lassen?

Eine solche Religion hat dann (und das ist ganz in der Ordnung) begreiflichermassen mit den Handlungen des Religiösen Nichts zu thun. Alles ist zwar Eines, nur Religion und Tugend nicht. **Man kann**, wie es in dieser Schule*) heißt, **sehr viel Religion haben, und doch zugleich sehr unsittlich seyn. Man kann** z. B. wie sich ein solches religiöses Genie bestimmt ausdrückt, **seine Geliebte mit eben so viel Ausgelassenheit als Religion umarmen** u. s. f. —

Wie

*) Es versteht sich, daß ich mit der Schule nie die **Schüler**, die ja, was ich schon öfter erinnerte, so leicht besser seyn können, am wenigsten **alle** Schüler, meine.

Wie soll dieses aber auch anders seyn? Die Sittlichkeit gehört ja mit allem Uebrigen, was außer dem Kreise des bloßen Schauens ist, nur zur Beschränktheit, wovon in der Region des ewigen keine Notiz genommen werden kann. Die Tugend ist wie alles, was nicht in dem Bezirke des Absoluten selbst ist, nur ein Abfall von ihm. Durch das Schmiegen in die Umzäunungen der Pflicht giebt man sich den Schranken der Endlichkeit hin, von welchen man sich eben losmachen soll, um sich auf den Fittigen der Religion zum Ewigen, das keine Schranken kennt, zu erschwingen. Die Richtungen der Religion und der Tugend sind sich also gerade entgegengesetzt. Die der ersten geht aufwärts zum Himmel, die der andern abwärts zur Erde.

So sieht es auf dem Boden der neuesten philosophischen Schul-Kultur in religiöser Hinsicht aus. Wahrlich! Ungeheure Auswüchse! Es ist aber das Schicksal jeder üppigen und nicht geleiteten Vegetation. Indeß gebricht es bey dergleichen überschwenglichen Regungen doch nie an allen besseren Keimen. Also auch von dem einen und anderen dieser edleren Samenkörner, die sich in der allgemeinen Verwilderung wenigstens leise ankündigen, noch ein flüchtiges Wort!

Unläugbar liegt auch in manchem der eben angeführten **Phantasmen** wieder der geheime Samen irgend einer großen **Idee**, und dieser Same wird emportreiben, wenn er von der erstickenden Umgebung befreyt wird, womit ihn eine von der Phantasie geschwängerte Spekulation so tödtend umspann.

Das Hineinschauen und Hineinbilden des Idealen als das einzig Wahre in das Reale, als das eigentliche Nichts, so sinnlos es in derjenigen Bedeutung ist, in welcher es von dem System aufgestellt wird, enthält es bey verändertem Gesichts-Punkte nicht doch den Keim zu der Idee des Schaffens, so, daß sich diese Idee bey einer freundlichern Umgebung daraus mit einer neuen bestimmten Deutlichkeit entwickeln kann? Es **ist** (das Seyn im eminentz-Sinne genommen) ohne Zweifel nur **Eines**, nur Gott, und es **war** immer nur **Eines**, und es wird immer nur **Eines seyn**. Außer ihm ist (das Seyn stäts im vorigen Sinne) **Nichts**, und **wird** nie etwas **seyn**. Alles Seyn außer ihm ist kein **Seyn**, ist nur ein stetes **Werden**, und war nie etwas anderes, und wird nie etwas anderes seyn. Und selbst dieses immerwährende Werden ist durch sich allein Nichts, sondern nur durch jenes Eine ein Etwas. Es ist nämlich nur dadurch Etwas, daß jenes Eine dachte und wollte, (so nennen wir es in unserer Sprache) daß es aus Nichts Etwas werden sollte. Und deßwegen ist nun dieses Eine nicht aus sich herausgegangen. Es hat sich nichts von ihm losgeschält. Es hat sich nichts von ihm einem andern mitgetheilt. Und doch ist nun Etwas geworden, **durch** das Eine, nicht **aus** demselben. Und dieses Gewordene ist ferner außer dem Einen, aber doch nur insoferne, als es von demselben gehalten wird, also auf dem Daseyn desselben ruht, und dadurch gewissermaßen in ihm ist. Es ist daher auch insoferne der Reflex des Einen, als es hervorgerufen nur durch die ewigen selbstständigen und allmäch-

tigen Gedanken und Entschlüsse desselben auch seine Spuren wiederstrahlet, und nur durch diese Licht-Gestalt in seinem bloßen Werden besteht, u. s. f.

Eben so ist auch die Erklärung der Religion als Poesie eine verunglückte Metamorphose einer schönen Idee in ein wildes Phantasm, und es zeigen sich noch Spuren der verwandelten Göttin, die eine Remetamorphose hoffen lassen. Das höchste Eins, das sich uns in seiner Vollendung als Heiliges darstellt, kündigt sich uns in seiner ersten Offenbarung als Schönes an. Die Poesie, aber auch nur die **Poesie** (nicht, wie ich zuvor anmerkte, die Poeterey) faßt es unter dieser Form mit einer Lebendigkeit auf, daß davon das ganze Wesen des Ergriffenen, obwohl nur dunkel, aber doch innig durchdrungen, und daß dadurch das ganze höhere Daseyn, also endlich selbst das eigentliche religiöse angeregt wird. Die Poesie (versteht sich) die reine Poesie, ahnet daher sehr bestimmt überall das höhere Lebendige, das alles trägt, belebt, und sie liebt und verehrt es mit einer Begeisterung, die ihr das an Innigkeit ersetzt, was ihr noch an Deutlichkeit und dadurch auch an durchgängiger Richtigkeit mangelt. Die (reine) Poesie ist daher immer religiös, und die Religion ist hinwieder unter andern auch immer (**rein**) poetisch. Aber deßwegen ist die Poesie noch nicht die Religion schon selbst. Eben so wenig ist die Religion bloße (auch reine) Poesie. **Die Poesie ist nur die Blüthe, die Religion aber die gereifte heilige Frucht.**

Uebri-

Uebrigens war dem neuen Systeme wegen der Umstände, unter welchen es entstand, wahrlich kein Irrthum bey aller seiner Abentheuerlichkeit unvermeidlicher, als der einer Verwandlung der Religion in bloße Poesie. Durch manche der herrschenden Denkweisen ward die Religion zur bloßen Verstandes-Angelegenheit, oder wenigstens zur bloßen Moral gemacht. Das Gefühl, wenigstens jedes andere, als das moralische Gefühl, war ganz wegraisonnirt. Was war nun natürlicher, als daß das neue System, besonders bey seiner ohnehin schon entschiedenen Neigung für das Ungemeine, um diesem Extreme auszuweichen, auf das Entgegengesetzte hinübersprang? Was war natürlicher, als daß es das Gefühl nicht nur wieder zurück rief, sondern auch auf den Thron setzte, und es nicht bemerkte, als sich dieses nun wieder sehr mächtige Gefühl endlich unter seinen Augen sogar in ein allmächtiges Schauen verwandelte? Es wirkte ja nur das ewige Gesetz der Ebbe und Fluth.

Ich berühre nur diese Ideen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich mehrere berühren wollte. Auch ist dadurch schon die Richtung bezeichnet, in welcher aus dem noch übrigen Dickicht der neuen Philosopheme die meisten brauchbaren Samen gefunden werden dürften.

Einige der übrigen einzelnen Behauptungen des neuen Systems, welche größtentheils dem andern nur zu Beweisen dienen sollen, werde ich wohl ebenfalls übergehen dürfen. Man kennt die Taktik des Systems schon aus der ersten Hälfte dieser Schrift. Sie ist sich hier ziemlich getreu geblieben. Die Begriffe

werden wieder bestimmt, wie es die Umstände gerade zuträglich machen. Dasselbe Wort bedeutet jetzt dieses, jetzt jenes u. s. f. Vorzüglich auferbaulich sind die Gründe, die man etwa dort und da zu vernehmen so glücklich ist, z. B. Wer die Welt positiv, z. B. durch eine Schöpfung von Gott ableitet, **der macht Gott zum Urheber des Bösen.** Um daher diesem auszuweichen, macht das System seinen Gott zur Welt, also zum **Bösen selbst.** — Um die Welt von Gott positiv abzuleiten, müßte **erklärt werden können, wie in Gott ein Grund von Etwas anderm als bloßen Ideen liegen könne. Das ist aber unmöglich. Man kann sie daher nur durch einen Abfall ableiten, welcher aber nach Herrn Schellings eigenem Geständnisse, auch nicht** (was man so nennt) **erklärt werden kann.** U. S. F.

III.

Dieses wußte das Heidenthum sehr wohl.

Frägt man das System, ob denn die von ihm verkündigte poetische Religion eine ganz neue von ihm allein eigenthümliche Offenbarung sey, so ist es schlau genug, zu antworten, daß ihm nur das Verdienst, sie zuerst philosophisch bestimmt ausgesprochen zu haben, angehöre, daß aber sie selbst schon so alt, als die kultivirtere Welt, sey, und daß sie gerade in den ersten schönsten Tagen der Kultur am reinsten geblühet habe. Natürlich! Mit einer nagelneuen Religion, von der die ganze Vorwelt gar Nichts gekannt hätte, könnte es sich jetzt schlechthin nicht versprechen, einiges Glück zu machen.

Welche sind aber die beneidenswerthen Zeiten, denen dieser höchste Seegen des Himmels, seine reinste, wahrste Religion, bisher in dem reichsten Maaße zu Theil ward? Man kann sich diese Frage schon aus dem Vorhergehenden beantworten. Wir wollen dieses jetzt thun, aber dann, um dem Scheine einer bloßen Konsequenzmacherey auszuweichen, auch die weitern Erklärungen des Systems selbst hören.

Wenn die Poesie die Hauptseite, wenn sie die eigentliche **Wesenheit** der Religion ist, welche andern Zeiten, als die poetischen, können die am meisten begünstig-

günstigten seyn? Wenn insbesondere die zuvor gerügte After-Art von Poesie das Wesen der Religion ausmacht, wann kann diese Himmels-Tochter am gewöhnlichsten und vertrautesten auf der Erde gewandelt haben, wann anders, als damals, wo die Phantasie noch mit entschiedenem Uebergewicht herrschte? Größtentheils damals also, als man noch unter Bildern, wie unter wirklichen Wesen, lebte, als man die wenigbekannten Gefilde der Natur und noch mehr die fast ganz unbekannten Regionen der Uebernatur mit selbstgeschaffenen Gestalten bevölkerte, weil die noch schwachen Kräfte des Verstandes, der Vernunft, des Gefühles, u. s. f. für die einen nur wenige, für die andern gar keine bestimmten Realitäten aufweisen konnten, als man daher um der vermeinten Leerheit des erst dunkel aufgehenden Wirklichen, sowohl des Gemeinen, als des Höhern, auszuweichen, unter Träume flüchtete, die statt des vermiedenen Scheintodtes wenigstens ein Scheinleben versprachen, übrigens aber zu regellos waren, um ihre Täuschungen nicht bald selbst zu verrathen, — oder wenigstens damals, als die Spiele der Phantasie zwar geregelter wurden, aber deßwegen doch die Vorherrschaft ihres Phantasie-Karakters noch nicht ablegten, als man die Bilder zwar nicht bloß mit dem grellen Firnisse der Phantasie, sondern auch mit den mildern Farben des Gefühls belegte, übrigens aber doch noch als wahre Wesen stehen ließ, als man die selbstgeschaffenen Gestalten zwar nicht mehr bloß nach den Launen der Willkühr, sondern auch nach den Gesetzen des Geschmacks schuff, übrigens aber mit ihnen doch noch die unbesetzt geglaubten Stellen der Realität

besetzte, als man daher zwar nicht mehr in das Reich der bloßen Träume, sondern auch in das Reich der **Dichtung** flüchtete, übrigens aber doch noch dieses für das Reich der vollendeten Wahrheit selbst hielt, damals, in den ersten kindischen, oder wenigstens in den spätern, schönern Zeiten des beginnenden oder des ausgebildeteren **Heidenthums**, war die (jetzt wieder verkündete) poetische und einzig wahre Religion noch rein und unverfälscht, wie sie vom Himmel kam, unter den Sterblichen. Damals sah man noch mit unverdorbenem Auge die Gottheit **unmittelbar** von Angesicht zu Angesicht in jeder Warze am Finger und in jedem Meister-Stücke der Kunst, also mehr oder weniger ästhetisch in der ganzen Natur, nicht bloß **an ihrem Werke**, sondern **als sie** selbst. Damals ehrte man noch mit ungetheilter Hingebung diese uns allenthalben **unmittelbar** berührende Gottheit durch den ihr einzig ganz gefälligen Dienst des reinen Hinschauens in ihre reinunsichtbaren Eigenheiten und Beziehungen, oder wenn man ihr auch noch andere Opfer brachte, so plagte man sie wenigstens noch nicht sehr mit den ihr unangenehmen **heiligen Gesinnungen und Handlungen**, sondern man brachte ihr Kunstgebilde, oder willkührliche Gebräuche, oder mitunter, um ihr Beweise eines unbedingten Gehorsams zu geben, auch Verbrechen dar, wie die Böotier, welche im Enthusiasm der Andacht die Priesterin zu Dodona, die ihnen den obenangeführten Orakelspruch gegeben hatte, in das heilige Feuer warfen.

Auf diese Zeiten nun, als auf die für die Religion glücklichsten, deutet das System hin. Auf diese Zeiten

ten deutet es hin, wenn es sagt, daß sich die Religion, so lange sie sich selbst kannte, und sich selbst getreu blieb, in Mysterien verbarg, und nur den Eingeweihten zeigte. Auf diese Zeiten deutet es hin, wenn es sagt, daß sich die Religion eben dadurch selbst zu mißkennen und zu verläugnen anfieng, daß sie öffentlich wurde, also sich nicht bloß den Eingeweihten, sondern auch dem **Volke** hingab. Auf diese Zeiten deutet es hin, wenn es sagt, daß die Religion, um sich nicht selbst zu zerstören, schlechthin auf die **Oeffentlichkeit** Verzicht thun müsse, indem sie sonst unvermeidlich zu einer **bloßen Aeußerlichkeit** herabsinke, und **nothwendig jeden freyen Aufschwung zum Urquell der Wahrheit verliere.** Auf diese Zeiten deutet es hin, wenn es, um die Geheimnisse, in derer Dunkel sie sich halten soll, genauer zu bezeichnen, ausdrücklich die alten **griechischen** Mysterien als Muster anführt. Auf diese Zeiten deutet es hin, wenn es dem Volke die eigentliche Religion entzogen, und nur die **Mythologie, Poesie** und **Kunst** preisgegeben haben will. Auf diese Zeiten deutet es hin, wenn es ausruft: **Sucht ihr eine universelle Mythologie, so bemächtigt euch der symbolischen Ansicht der Natur lasset die Götter wieder Besitz von ihr ergreiffen, und sie erfüllen!** Auf diese Zeiten deutet es hin, wenn es, wie wir zuvor schon hörten, den frommen **Kinderglauben der Vorwelt, und Asien als den klassischen Boden der Religiosität** anrühmt. U. S. F.

Das

Das System macht aus diesem Bestreben, das Heidenthum wieder zu erwecken, gar kein Geheimniß. Es stellt nur einen eigenen Begriff von dem Heidenthum auf. Es erklärt nämlich, daß der wahre Begriff des Heidenthums nicht von der öffentlichen Religion der Alten, sondern von den Mysterien derselben abgezogen werden müsse. Das öffentliche Heidenthum war (nach dem neuen Systeme) nicht das wahre. Dieses gehörte nur für das Volk, und dieses soll demselben auch künftig noch bleiben, oder vielmehr wieder werden. Das wahre Heidenthum war nur das Geheime, das bloß den Initiirten zu Theil wurde, und es von nun an auch wieder werden soll. Und worin besteht denn nun, wie das System meynt, der Unterschied dieser beyden Heidenthümer? Darin, daß das öffentliche die Symbole eigentlich nahm, das geheime aber in den geheimen Sinn derselben eindrang. „Und dieser geheime Sinn war?“ Wie das System vorgiebt, **die absolute Unterschiedenheit, Einheit (Indifferenz, Identität) Gottes mit der Welt, die unmittelbare Göttlichkeit der ganzen Natur.** Im geheimen Heidenthum ward also die Gottheit ohne weiters in der Welt selbst, mithin, wie ich zuvor erinnerte, von Angesicht zu Angesicht geschaut und ergriffen. Im öffentlichen begann schon eine Trennung der Gottheit von der Welt. Hier regte sich schon der verderbliche Grund-Irrthum, **die Gottheit von der Welt loszureißen, und über dieselbe zu erheben.** Hier schwangen sich schon Götter über die Bäume, Flüsse, Grotten, u. d. gl. die ihnen geheiligt waren, empor, um ihnen vorzustehen, u. s. f. da doch nach der geheimen

men also einzig wahren Lehre alle diese Bäume, Flüsse, Grotten, kurz, alle Welten nichts anders als die Gottheit selbst in mannigfaltigen Formen waren.

Wirklich? Darin bestand also der Unterschied zwischen der Volks-Religion und zwischen den Mysterien? Die Volks-Religion hatte nur die Fabel? Die Mysterien hingegen enthielten das bessere, die Wahrheit? Und diese Wahrheit bestand gerade in der jetzt durch das System wiedergefundenen Einheit und Dieselbigkeit Gottes und der Welt? Mit welcher Allmacht das System nicht nur auf dem philosophischen Felde, sondern auch (wie billig) auf jedem anderen, selbst auf dem historischen auftritt! Nicht zufrieden, daß nur das **sey** und **werde**, was es seyn und werden lassen will, läßt es auch nur das **gewesen seyn**, was zu seinem Behufe gewesen seyn soll.

Nur ein Wort über diesen Gegenstand! Vor allem, wie groß muß dann die Ausbeute an Wahrheit, welche sich von der Initiation in die Mysterien zu hoffen ließ, gewesen seyn, da sich so oft gerade die hellsten und besten der damaligen Zeitgenossen am wenigsten darum bewarben? Wir wollen uns nur der berühmtesten dieser Geheimnisse, der **eleusinischen**, erinnern. Der berüchtigte Räuber **Patäcion** hatte die Einweihung erhalten. **Diogenes** aber, **Epaminondas**, **Agesilaus**, **Sokrates** u. d. gl. hatten nie darum angesucht. Freylich! nach der neuesten Offenbarung kann man zugleich sehr religiös und sehr unsittlich seyn, und da mag dann allerdings Patäcion seines Räuber-Karakters ungeachtet doch ungleich tiefer in das Göttliche

ein-

eingedrungen seyn, als Sokrates. Darauf habe ich weiter keine Antwort. Also zugegeben, daß die griechischen Mysterien wirklich, wenigstens einst in ihrer frühern Unverdorbenheit nur Wahrheit, und mehr Wahrheit als die Volks-Religion, enthielten! Woher weiß dann das System ferner, daß diese Wahrheit gerade seine neueste absolute Dieselbigkeit Gottes und der Welt war? Sein Urheber weiß zwar, wie er selbst gesteht, mit uns übrigen endlichen Wesen auch nicht sehr vieles von diesen Mysterien. Er weiß aber doch mehrers, als die Zeitgenossen derselben, die uns davon erzählen, wußten. Diese wußten nämlich nur (um bey den zuvor berührten Geheimnissen zu Eleusis stehen zu bleiben) daß der Hierophant (der erste Priester derselben) mit Sinnbildern der Allmacht angethan im Augenblicke der Einweihung den **Schöpfer der Welt** vorstellte, und von den übrigen Priestern, dem Träger der heiligen Fackel, dem Gehülfen bey den heiligen Gebräuchen u. s. f. mit den Attributen der Sonne und des Mondes als den herrlichsten **Geschöpfen** umgeben wurde. Diese wußten ferner nur, daß der Herold (auch Priester) vor allem den Einzuweihenden zurief: „**Ferne von hier alle Ungeweihten, alle Gottlosen, deren Seelen mit Verbrechen befleckt sind**, u. s. f. Ein Zuruf, der (wenigstens Einst) so viel zu bedeuten hatte, daß denjenigen, der ohne dazu geeignet gewesen zu seyn, doch geblieben wäre, die Todes-Strafe getroffen haben würde. Diese Zeitgenossen wußten endlich nur, daß man alsdann die Einzuweihenden durch verborgene Künste ein unterirdisches Gebrülle und Donnerschläge hören, und Blitze und in einem

grausen Dunkel allerley Schreckgestalten und Qualen der Verbrecher in einem anderen Leben und dann die schönen, seeligen Gefilde Elisiums sehen ließ, u. s. f. Und eben diese Zeitgenossen urtheilten daher auch ganz anders über die Bestimmung der Mysterien, als man uns jetzt urtheilen machen will. Diese glaubten, daß man die Wunden, welche der Götzendienst, durch den jedes Laster geheiligt zu werden begann, der öffentlichen Sittlichkeit schlug, wenigstens ursprünglich durch diese geheimeren Anstalten, soviel möglich habe heilen wollen, indem man der öffentlichen verderbten und verderbenden Religion, die man zu stürzen doch nun einmal unmöglich fand, durch eine reinere, geheime ein Gegengewicht zu geben bemüht war. Diese glaubten also, daß der eigentliche Zweck dieser Mysterien die lebendigere Darstellung und Erhaltung der Lehre **von der Unsterblichkeit und ihren Strafen oder Belohnungen, und von einem einzigen, über alle Welt erhabenen Gott**, der ersten Ursache, und dem letzten Ziele aller Dinge gewesen sey. Selbst diejenigen, die besonders bey der später eintretenden Verderbtheit der Mysterien nicht so schön davon urtheilten, sahen doch in denselben nur eine symbolische Darstellung der Geschichte der Natur, oder der Geschichte der Entwickelung der Menschheit ohne Rückblick auf einen höchsten Urheber von jener, oder auf eine weise Vorsehung über dieser, also einen bloßen reinen Naturalism mit seinem unzertrennlichen Gefährten, dem reinen kalten Atheism. Aber gerade die neueste Identität der Welt mit Gott, diesen allerseltsamsten supernaturalischen Naturalism mit seinem Kameraden, dem andäch-

tigen Atheism, den das neue System jetzt nach einem Paar Jahrtausenden darin sieht, sah damals und seither Niemand darin. So geht es, über dem Schauen verlernt man das Sehen.

Wenn aber übrigens aller Geschichte zum Trotz doch unsere neueste Dieselbigkeit schon den alten Geheimnissen als ihr eigentliches Gold angehörte, so hat das System allerdings Recht, daß man das eigentliche wahre Heidenthum nicht von der öffentlichen Religion der Alten, sondern von ihren Mysterien abziehen müsse. Gerade **diese Identification der Welt mit Gott, diese Degradirung der Gottheit zur Natur, diese Vergötterung** (oder um den Schein des Plurals zu vermeiden) **diese Vergottheitung** *) **des Ungöttlichen** ist der eigenthümliche Karakter des Heidenthums. Und diesen Karakter trifft man alsdann wirklich im öffentlichen Heidenthume bey weitem nicht mehr so rein an, als im geheimen. Nur dieses letzte erblickte unmittelbar in der Natur selbst schon seinen nun einmal so geformten Gott, und suchte voll Inbrunst für diese allerheiligste Natur außer derselben und über ihr schlechthin Nichts mehr. Jenes aber begann sein eitels, vorwitziges und frevelndes Auge schon **über** die Welt zu erheben. Und wenn es gleich auch auf der Erde oft den nächsten Gegenstand, der ihm in den Wurf kam,

zu

*) Die Philosophie hat jetzt bekanntlich das Privilegium erhalten, die Sprache, wie alles übrige am Menschen, zu martern.

zu einem Gott kanonisirte, so genügte es ihm doch an einem solchen Tropfen der ächten Heidenessens, welche in den Mysterien bewahrt worden seyn soll, noch nicht, und es hatte überdieß immer noch in einem Olymp ein Etwas von einer besserern Göttlichkeit im Hinterhalte, das alsdann nicht mehr so ganz bloß und kraß heidnisch war. Wahrlich! das öffentliche Heidenthum war alsdann schon der erste schwache Schritt über das eigentliche Heidenthum hinaus. So wenig seine olympischen Götter vor dem Richter=Stuhl der Vernunft werth sind, so sind sie doch schon der erste zwar noch unlautere aber doch auch schon merklichere Versuch einer **Erhebung des Göttlichen über die Welt**, und dadurch die erste leise Vorbereitung zur bestimmteren Abscheidung des Schöpfers von der Schöpfung, zum Christenthume. Wirklich erscheint unter den Altären, auf welchen einem Jupiter u. d. gl. geopfert wird, auch schon ein Altar, der dem ignoto Deo geweiht ist, und es bedarf nur noch eines Paulus, um die Ahnung zur Ueberzeugung zu erheben. In den Mysterien (nach der Deutung des Systems) wäre für einen solchen Altar nie ein Platz gewesen.

Wir sehen daher, das neue System meint in der That das eigentliche, ächte, durch und durch heidnische Heidenthum, wenn es uns die einzig wahre Religion empfiehlt. Es meint das vollendete Heidenthum, in welchem sich noch gar nichts Edleres, noch gar nichts von einer Entgötterung der Natur, noch gar nichts von einer Erhebung der Gottheit über die Welt regt. Es meint, das krasseste Heidenthum, an welchem sich

der

der heißhungrige Kinder-Glaube der noch ganz unentwickelten Menschheit nach Herzens-Lust satt naschen kann.

Um uns aber als Verehrer des Christenthums übrigens mit dem unerwarteten Geschenke des alten Heidenthums nicht etwa, anstatt anzulocken, nur zu erschrecken, versichert uns das neue System zugleich, **daß dieses Heidenthum ein sehr christliches sey.** Man sollte freylich vor dieser Versicherung nur neuerdings erschrecken. Allein, man höre nur weiter, und man wird endlich doch nur — — lachen über die seltsamen Sprünge, welche die Spekulation mit ihrem hölzernen Beine macht, nachdem ihr das Ungeheuer „Einbildungskraft" ihre lebendigen verschlungen hat.

Der Karakter des **ächten** Heidenthums, heißt es, ist die bekannte Einheit (Dieselbigkeit) Gottes mit der Welt. Gerade diese Dieselbigkeit ist aber (heißt es weiter) auch der Karakter des ächten Christenthums, welches sich sogar größtentheils historisch erweisen läßt. Die meisten Gebräuche des letzten, seine symbolischen Handlungen, Abstufungen und Einweihungen sind offenbar mehr nicht, als Nachahmungen der in den alten Mysterien herrschenden. Dazu kommt die Erklärung des Sinnenlebens durch eine zuvor zugezogene Schuld **als Symbol des Abfalls der Ideen**, das Bild eines sterblich gewordenen und leidenden Gottes, die ausdrückliche Erklärung: in ipso sumus, movemur & vivimus (natürlich mit Knochen und Fleisch) u. s. w. Wenn daher auch ein Unterschied zwischen Christenthum und Heidenthum statt hat, so ist es (nach dem System

stem) nur ein äußerer, also zufälliger. **Das Christenthum** machte nämlich dasjenige öffentlich, was das Heidenthum geheim hielt. **Innerlich, also im Wesentlichen, sind sich beyde ganz gleich. Sie waren deßwegen auch ihrer inneren Wesenheit nach immer beysammen.** Damit aber übrigens das Christenthum auf diese neue Verwandtschaft mit dem Heidenthum nicht etwa gar stolz werde, wird neben her auch schon zu verstehen gegeben, daß das Heidenthum seine Sachen im Ganzen doch ungleich besser gemacht habe. Dieses blieb nämlich der hohen Natur der Religion immer eingedenk, und ließ seine in künstlichen Schmuck-Kästchen wohl verwahrten Perlen nur die Auserwählten sehen, indeß jenes dieser ganzen höheren Natur vergaß, und die Kostbarkeiten auf allen Straßen feilboth. Und wenn auch das letzte noch Etwas von Mysterien beybehielt, was soll das gegen die alten griechischen zu bedeuten haben. Also, wenn man im Punkte der Religion noch einmal Etwas universelles verlangt, so nehme man, wie zuvor schon erinnert wurde, nur wieder die **Götter** her! Der Trost, der auf diese Art den Verehrern des Christenthums ihren Schrecken über die Wiedererweckung des Heidenthums mildern soll, ist, wie man sieht, selbst wieder sehr gemildert. Ich zweifle, ob diese so sehr verdünnte Beymischung von Süßigkeit die Bitterkeit des neuen Getränkes merklich ändern werde.

In der That, ein seltsames Dekokt! Ein **heidnisches Christenthum**!! Doch man ist der-

gleichen

gleichen Kochereyen an dem neuen Systeme schon gewöhnt. Bedient es uns denn nicht auch mit einem immateriellen Materialism, mit einem polytheistischen Monotheism, mit einem unpantheistischen Phantheism, mit einem andächtigen Atheism, u. d. gl.? Ich weiß zwar, Herr Schelling protestirt sehr feyerlich gegen diese philosophischen Ketzereyen. Auch ist es wirklich **nicht Herr Schelling**, dem diese, wie die übrigen Karrikaturen von Irrthümern zur Last gelegt werden sollen, sondern, was ich schon öfter wiederholte, **nur sein System, und auch dieses nur in seinem gewöhnlichen sich selbst mißverstehenden blinden Drange.**

Vor Herrn Schellings Ahnung steht schon das bessere Wahre. Nur sein Buchstab spricht im ersten Taumel des Erwachens bloß jene Irrthümer aus. Und da hat man alsdann das lächerliche Schauspiel, den eben Wachwerdenden in vollem Ernste noch nach den Bildern des weichenden Traumes greifen zu sehen. So erklärt es sich, wie man materialistische Behauptungen deßwegen, weil man ja alle Materie für nichts erkläre, doch noch als Immaterialism könne erhaschen wollen. Als wenn die Natur des Materialisms nicht darin bestände, daß das **Immaterielle dem Materiellen gleich gehalten wird**, das letzte mag übrigens dieses oder jenes oder gar nichts seyn. **Die Aufhebung des Innern Unterschiedes ist doch wahrlich die Hauptsache.** So erklärt es sich ferner, wie man abgöttische Behauptungen (Polytheism, Heidenthum) deßwegen, weil man ja die Mehrheit der Göt-

ter, wie alle wahre Mehrheit überhaupt, verwerfe, doch noch als reine Religions=Lehre (Monotheism Christenthum) könne erhaschen wollen. Als wenn der Götzen=Dienst darum kein Götzendienst mehr wäre, **weil er nur Einem Götzen opfert.** Es macht doch wahrlich nicht bloß die Einheit, sondern erst die Göttlichkeit des angebeteten Gottes, das Wesen des Monotheismus (und mit noch anderen Requisiten des Christenthums). — So erklärt es sich auch, wie man pantheistische Behauptungen deßwegen, weil man die Welt ausdrücklich nur für bloßen Schein nehme, doch noch als Nicht=Phantheism könne retten wollen. Als wenn der eigentliche Karakter des Pantheisms nicht **auf der Einigung (Identificirung) der Welt mit Gott** beruhte, die Welt mag dann Etwas oder Nichts seyn. — So erklärt sich endlich, wie man atheistische Behauptungen deßwegen, weil man ja das Wort „Gott" obenan setze, und sogar Alles zu Gott selbst mache, doch noch als Theism könne salviren wollen. Als wenn **das Wort schon die Sache selbst** wäre, und die Natur des Atheisms nicht in der Zerstörung alles Göttlichen überhaupt bestände. Besteht denn die Wesenheit des Theisms in der Nennung des **Namens** der Gottheit, oder in der Anerkennung ihrer **Wesenheit**?

Indeß blitzt doch auch durch dieses Chaos wieder mancher Strahl des bessern.

Das System deutet auf die ersten schönern Tage der Kultur als auf die glücklichsten der Religion hin. Allerdings waren diese Tage die Blüthe=Zeit derselben. Aber die Frucht sieht doch ganz anders als ihre Blühte

aus.

aus. Jene enthält dasjenige im entwickelten und angefüllten Zustande, wozu diese nur die ersten Richtungen aufweißt. Doch! es sind die Züge der Religion selbst schon in ihrer ersten Blüthe, wo sie rein durchbrach, nicht so verworren, als sie hier von dem System vorausgesetzt worden. Auch die noch junge Religion zeigte sich da, wo sie zuerst in reinen Herzen erschien, schon als eine sehr bestimmte Ahnung eines **wirklich Höhern**, wenn sie sich gleich bey der Menge ungünstiger Einflüsse bald wieder in eine größere oder kleinere Verwirrung, dieses Höheren mit dem Niedrigern verlor.

Außerdem hat das System auch sehr Recht, wenn es uns an die alten Mysterien, als an die Quellen anweist, aus welchen das damals vorhandene Wahre der **Religion** (aber freylich nicht des **Heidenthums**) geholt werden müsse. Gerade diese Mysterien waren es, in welche sich, nach dem zu schließen, was uns davon aufbehalten wurde, die zuvor berührte Ahnung des **wahrhaft Höhern** in einigen besorgteren Verehrern flüchtete, als sie sah, daß sie im Getümmel der Menge endlich ganz unterliegen mußte.

Aus diesem ergiebt sich ferner von selbst, was an der unerwarteten Kontrebande, daß **das Heidenthum und das Christenthum innerlich Eins und dasselbe seyen**, reine Waare sey, und was an ihr nur zur Emballage gehöre. Dasjenige Heidenthum, welches von dem System mit dem Christenthum verschmolzen werden kann, soll, wie wir hörten, nur von den Mysterien genommen werden. Die wirkliche Lehre der

Mysterien war aber, wie wir ebenfalls hörten, wenigstens in den ersten Zeiten, eine mehr oder weniger bestimmte, immer aber lebendige, Darstellung der großen Wahrheiten von einem höchsten über alle Welt erhabenen Gott, von dem ihm wohlgefälligsten Opfer eines reinen schuldlosen Herzens, von einer seeligen oder strafenden Zukunft, u. d. gl. Diese Lehre war also die der sogenannten natürlichen Religion. Eben diese Lehrsätze aber machen auch die Grundlage aus, auf welcher das Christenthum durch weitere Offenbarungen sein übriges Gebäude aufführte. Und so bestand dann allerdings auch schon zu den **Zeiten** des Heidenthums Etwas wahres auf dem Felde der Religion, was noch zu den Zeiten des Christenthums besteht, und immer bestehen wird. Nur gehörte dieses nicht dem **Heidenthume als solchem** an, und die neue Behauptung hätte bestimmter ausgedrückt werden sollen. Allein, dann hätte sie weniger parador geschienen, also weniger geschimmert, und, was die Hauptsache ist, weniger in die Fugen des Systems gepaßt.

Will man aber durchaus eine Art von Einheit — selbst des eigentlichen Heidenthums mit dem Christenthume? Das wird etwas schwer lassen. Doch! Es hat ja auch zwischen dem fruchtlosen oder verkrüppelten Wildling und zwischen dem ganz entwickelten und veredelten Fruchtbaume ebenfalls eine Art von Einheit statt. Beyde können aus derselben Wurzel hervorwachsen. Es kommt nur darauf an, ob der Zufall oder eine höhere Macht die Pflege übernimmt. Und so sproßte dann allerdings auch das Heidenthum — aber unter

un=

ungünstigen Einflüssen — aus demselben Triebe des menschlichen Herzens, aus dem Triebe nach Religion, aus welchem das Christenthum unter einer höhern Leitung sproßte. Ohne diese hohe Anlage der Menschheit würde es kein Christenthum für dieselbe geben. Ohne sie würde es aber auch nicht einmal nur ein Heidenthum gegeben haben.

IV.

Wenn doch nur das Christenthum den Spas nicht verdorben hätte.

Im Heidenthume! O! das nenne ich mir ein Leben. Da gab es Götter der Fülle, und man gieng mit ihnen um, wie mit seines gleichen. Kaum setzte man sich unter den Schatten eines Baumes nieder, so band seine Nymphe ein Gespräch an. Gieng man auf die Jagd, so geschah es selten, daß man nicht entweder die Diana selbst, oder wenigstens Jemanden aus ihrem Gefolge traf. Und so fand man sich immer leicht in irgend einer überirrdischen Gesellschaft. Sogar Jupiter machte bald da bald dort eine Visite. Verstieß man aber auch manchesmal unwillkührlich, wie es in hohen Gesellschaften leicht möglich ist, gegen das himmlische Cerimoniel, so waren ja die Priester da, welche die Sache wieder auszugleichen wußten, und im äußersten Falle ließ man sich metamorphosiren, und dann war man wieder so ehrlich, wie zuvor.

Will man aber dieses und dergleichen insgesammt als eine Ausgeburt des unächten Heidenthums nur für eine Fabel gelten lassen, und bloß das in die Rechnung aufnehmen, was dem ächten angehörte, desto besser, alsdann saß man dem Himmel gerade ganz in dem Centrum. Alsdann hatte man nicht einmal die

Mühe nöthig, erst hinzugehen, und die hohen Gäste aufzusuchen, oder zu warten, bis man von ihnen aufgesucht wurde. Man brauchte nur die Augen zu schließen, und zu **schauen**, wie es in dem Himmel zugehe, dessen man da eigentlich gar nie los werden konnte. **Und alles dieses hat uns das Christenthum genommen.** Das ist doch wahrlich! nicht schön von ihm. Und was hat es uns dafür gegeben? Statt der zahllosen Götter, man denke, nur **einen einzigen**, und statt der ehemaligen geschmeidigen Götter, die überall selbst mitmachten, die also zu leben, und leben zu lassen verstanden, einen **unerschütterlichen** Gott, der alles sehr genau nimmt, und mit unbiegsamer Gewalt über dem Gesetze seiner Heiligkeit wacht. Nun mag man Jahrelang unter die Bäume, an die Flüsse, u. s. f. hinsitzen. Es spricht kein himmlisches Wesen mehr aus Ihnen. U. S. F. Am allerwenigsten aber giebt das Christenthum zu — **schauen.** In dieser Hinsicht entzieht es uns gerade alle vorhin so reichlich genossenen Seeligkeiten. Etwas von Genüssen durch eine Anschauung, aber einer anderen Art, als die alte heidnische Schauerey war, verspricht es uns zwar für unsere Zukunft. Allein für das gegenwärtige Leben biethet es uns nur Glauben, Wissen, Fühlen, Wollen, Handeln dar, was ja doch ungleich mühevoller, als das einfache Schauen ist.

Wahrlich! Der Tausch ist sehr zum Nachtheil des **Genuß-Triebes** ausgefallen. Kann man es also der neuen Weisheit verargen, daß sie dazu scheel sieht? In der That! Sie giebt dadurch nur zu erkennen, daß

sie die Rechnungen der Sinnlichkeit, mit welcher sie sich äußerlich in feindliche Verhältnisse setzt, insgeheim (ohne es deßwegen selbst zu **wissen** und zu **wollen**) nur desto genauer zu führen versteht.

Was läßt sich aber auch anders erwarten, als daß ein System (sage **System**) das dem Heidenthume so hold ist, auf das Christenthum nicht ganz gut zu sprechen sey? Das Heidenthum hat eine natürliche Antipathie gegen das Christenthum. Etwas, das ihm nun einmal verziehen werden muß. Die Ungleichheit beyder ist gar zu abstechend. Soll daher jenes wiederkehren, so mag sich dieses nur gleich zum Abzug rüsten. Das erste wird, ungeachtet des Anscheines von Verträglichkeit, den es sich jetzt in aller Aufrichtigkeit der Selbstverblendung (Selbsttäuschung) giebt, doch nicht eher ruhen, bis es das zweyte vollends verdrängt hat. Es wird sich selbst durch die Bande des Bluts, womit es nach der Versicherung des Systems mit dem Christenthum als mit seinem Zwillings-Bruder verknüpft ist, nicht abhalten lassen, wenigstens die Rechte der Erstgeburt geltend zu machen, die ihm, als dem doch ein wenig früher an das Licht Getretenen zukommen. Es wird zwar, so Gott will, seine Ansprüche nicht mehr, wie einst, durch Schwerter, Scheiterhaufen u. d. gl. durchzusetzen versuchen. Dazu ist die Welt schon zu verwöhnt, und die wenn gleich noch nicht sehr starke Vernunft doch schon zu kräftig. Allein es giebt ja auch andere sicherer wirkende Mittel, als Körperqualen. Die Qualen des Geistes z. B. sind von dieser Art. Und wir sehen davon wirklich schon Gebrauch

machen. Welche Torturen muß sich nicht der Geist jetzt gefallen lassen! Hier wird er in Widersprüche eingeklemmt, bis er blutet. Dort wird er unter die guerikische Glocke gebracht, aus welcher dann so lange alle Bedeutung der Begriffe und Ideen, in welchen er einzig leben kann, herausgepumpt wird, bis er zerplatzt. Wieder anderswo wird er in einem eckelhaften Schlamme von Schimpfwörtern langsam erstickt, u. s. f. das muß wirken. Es muß gewisser wirken, als einst das Verbrennen u. d. gl. Die körperlich Verbrannten waren doch nur verbrannt, aber nicht bekehrt. Allein die geistig-Erstickten u. s. f. können noch geistig wiedergebohren werden, und müssen es, wenn sie sich nicht selbst feind seyn wollen, auch wünschen.

„So ist denn also das neue System mit dem Christenthume wirklich etwas unzufrieden?" Nicht anders. Aber, wie gesagt, nur **das System, und auch dieses nur, insoferne es sich selbst mißversteht, und eben in dieser Selbsterkenntniß als in seiner eigentlichen Neuheit wohlgefällt.** Dieses System nun kann aber auch mit dem Christenthume nicht ganz zufrieden seyn. Nach seiner Ueberzeugung ist es der Religion (versteht sich) der wahren eigentlichen Religion schlechterdings unmöglich, öffentlich zu werden, und doch noch diese wahre eigentliche Religion zu seyn, die sie ist. Sie kann sich als solche schlechterdings nur in geheimen Anstalten, wie die Alten in ihren Mysterien besaßen, erhalten. Verläßt sie dieses geheime Daseyn, um eine öffentliche Existenz zu gewinnen; so dehnt sie

sich

sich in eine bloße leere **Aeußerlichkeit** auseinander, und verliert ihren einzigen Inhalt, und mit ihm die Kraft **jenes eigenen Aufschwungs zu höhern Anschauungen**, wodurch sie eigentlich allein das ist, was sie ist. **Der Oeffentlichkeit, dem Volke darf daher ein Mehreres, als Kunst, Poesie, Mythologie schlechthin nicht mitgetheilt werden. Die Religon selbst darf in diese Kreise nicht kommen.**

Nun hat aber gerade das Christenthum den Schleyer jener alten griechischen Geheimnisse, so viel es konnte, zerrissen. Gerade das Christenthum hat jene alten Mysterien aufgelöst, jene alten Orakel zerstört, jene Scheidewand zwischen geheimer und öffentlicher Religion niedergerissen. Es hat eine und dieselbe Religion für alle Menschen ohne Unterschied aufgestellt. Und wenn es gleich auch seine eigenthümlichen Geheimnisse aufgestellt hat, so sind diese nicht dadurch Geheimnisse, daß sie nur den Eingeweihten bekannt, sondern dadurch, daß sie für jeden überhaupt unbegreiflich sind. Sie werden allen mitgetheilt, aber auch von allen nicht begriffen. Das Christenthum hat also die Religion, die doch ihrer Natur nach nur Initiirten angehören, nur geheim seyn kann, allen zum Eigenthum übergeben, es hat sie öffentlich gemacht. Kann man ihm also noch gut seyn? Hat es dadurch nicht das Heiligste, was wir haben, um seine Wesenheit gebracht? Hat es nicht die Religion zu einer bloßen Aeußerlichkeit herabgewürdiget? Hat es uns nicht die Flügel gelähmt, mit welchen sich unsere griechischen Voreltern so leicht zu den bewußten Anschauun-

gen emporschwangen? Warum soll das System damit nicht unzufrieden seyn, worüber der Himmel selbst schon seine Unzufriedenheit deutlich genug zu erkennen gab? Steht nicht die höhere Strafruthe sichtbar und ununterbrochen über den ganzen langen Zeitraum der christlichen Jahrhunderte gezückt da? In den frühern Zeiten des Heidenthums lebten die Religion und die Philosophie in der schönsten und seegenvollsten Eintracht, und alles befand sich wohl dabey. Seitdem aber das Christenthum erschien, welche ganz andere Gestalt biethet uns nun die Welt dar, jene beyden Himmelstöchter konnten sich seither auch nicht einen Augenblick mehr ganz vereinen. Sie befanden sich vielmehr fast immer im offenbarsten widernatürlichsten Kampfe. Und die Welt? Nun diese empfindet ja die Folgen davon noch jetzt sehr tief.

Uebrigens ist nicht zu vergessen, was zuvor schon berichtet wurde, daß die neue Lehre auch dem Christenthume einige Komplimente zu machen nicht unterläßt. Indeß! diese Komplimente gelten nur demjenigen Christenthume, das, wie wir hörten, mit dem Heidenthume, mit dem **eigentlichen** Heidenthume (und nicht etwa bloß mit der auch damals schon regen natürlichen Religion) Eins ist. Allein gerade um dieses **heidnische** Christenthum ist es uns nicht zu thun. Uns liegt an dem **christlichen.** Wenn die neue Lehre diesem letzteren nicht huldigen kann, so mag sie immer auch ihre Huldigung für das erste bey sich behalten. Ihr Anerbiethen des Heidenthums wird uns dadurch nicht annehmlicher. Wir legen auf Namen, wel-

welchen man ihre Bedeutungen ausgenommen hat, auch keinen größeren Werth, als auf Schalen ohne Kern, — nicht einmal einen so großen. Also, wenn es erlaubt ist, zu bitten, entweder ein Christenthum **mit einem heiligen Gott über der Welt,** oder wir danken schönstens für jedes andere mit einem bloßen **Welt Gott,** und greifen dann lieber gleich nach dem nackten, ungeschminkten Heidenthum. Dabey erschreckt uns das Anathem gar nicht, welches die neue Lehre an einem anderen Orte (in dem kritischen Journale) gegen die Erhebung der Gottheit über die Welt aussprach, indem es erklärte, daß es eben der **Ruchlosigkeit** sehr zusagte, **Gott auf diese Weise aus der Welt hinausgerückt zu haben.** Wir sehen es allerdings ein, daß es sehr ruchlos sey, nicht in jeder Warze schon Gott selbst ergreifen zu wollen. Allein wir bleiben doch auf unserm vorigen Entschlusse.

„**Also wirkt das neue System gegen das Christenthum?**“ **Dagegen und dafür.** Es wirkt, wie jedes Ungewitter im Ganzen reinigend, befruchtend, und dort und da eine einzelne Hoffnung zerstörend. Man lasse es nur offen wirken! Dann wird auch bey ihm, wie bey der Gewitter-Wolke der Seegen die Zerstörung aufwiegen. Wer die Wolke der Natur in irgend ein Behältniß der Kunst hineinzwingen, und dort gefangen halten wollte, damit sie nicht schade, würde sich gerade nur ihre Zerstörung fesseln. „**Aber die einzelnen Zerstörungen?**“ Wenn man dieser ganz überhoben seyn will, so muß man auch ganz auf den

größern

größeren Seegen Verzicht thun. Uebrigens giebt es wenigstens zu ihrer Verminderung ableitende Künste. Man lasse also nur auch diese eben so frey wirken, wie die Kraft, gegen welche sie wirken! Also nur keine andere Beschränkung der Wirkung und Gegenwirkung, als die des Misbrauchs der Natur oder Kunst, — hier des Gebrauchs anderer Mittel, als der **Gründe!**

Uebrigens war in unserer religiösen Athmosphäre jetzt ein Ungewitter nothwendig, und daher auch vorauszusehen. Daß die Entladung so gar gewaltig werden würde, hätte man freylich nicht erwarten sollen. Indeß, stark mußte sie in jedem Falle seyn, um zu wirken. Die Erde war von den anhaltenden trockenen Winden der bloßen Spekulation ihrer besten Säfte beraubt. In der Luft sammelte sich bey der darauf eintretenden Windstille ein noch mehr versengender Dunst von Zweifeln, Begierden, Leidenschaften, der wie ein Heerrauch auf die lechzende Natur drückte. Alles stärkere Leben begann zu welken. Nur mühesam schlang sich noch dort und da ein besserer Keim im kräftigern Boden eines glücklichen Gefühles am Zufalle empor. Die Religion war größtentheils ein Märchen geworden. Selbst da, wo sie sich noch nicht so ganz verzehrt hatte, war sie meistens doch nur zu einer kalten Kopfangelegenheit ausgetrocknet. Ja! Sogar in dem noch glücklichern Falle, in welchem sie auch noch in das Herz einige Wurzeln senkte, stand sie doch gewöhnlich nur als **bloße** Moral da. Insbesondere war dieses das Schicksal des Christen-

thums.

thums. Es bedurfte also einer Reinigung der überladenen religiösen Atmosphäre. Es bedurfte einer Wiederbelebung des entsafteten religiösen Bodens. Und das seegenbringende Donnergewölke mußte nicht bloß gewöhnlicher Art seyn. Natürlich mußte aber dann auch mancher Blitz, mancher Windstoß u. d. gl. auf irgend eine Stelle fallen, wo er selbst das zerstörte, was hätte erhalten werden sollen.

V.

Wie es um die Unsterblichkeit stehe? — Eigentlich ist alles an uns unsterblich nur wir nicht.

Daß uns das neue System alles nimmt, wessen wir auf dieser Erde bedürfen, ist allerdings ziemlich arg. Indeß hier dauert es nicht ewig. Wenn man sich auch einige Jahre abmühen und abdarben muß. Nun! Es nimmt doch einmal ein Ende. Zudem ist uns eigentlich auch nicht gar Alles genommen. Es ist nur Alles in **Dunst aufgelöst**, und die geschmeidige Menschen-Natur gewöhnt sich, wie man weiß, endlich an jedes noch so arme oder zerstörende Klima. Allein daß das System seine Reduktionen auch über dieses Leben hinausdehnt, daß es uns auch jenseits Alles nehmen will, das ist doch, wahrlich! gar zu unbarmherzig. Dort währt es immer, und gerade dort soll uns nach den neuen Versicherungen endlich auch nicht einmal der Dunst mehr bleiben, worin sich unser Bewußtseyn hier doch noch einigermaßen, obwohl kümmerlich genug, fortschleppen kann.

Doch! das ist schon so die Manier aller allwissenden und allmächtigen Herren der Erde. Wenn sie ihre unendlichen Arme erheben, so greifen sie nothwendig immer gleich über die etlichen Spannen dieses Lebens

hinaus

hinaus und mit Einer und derselben Bewegung um die ganze Ewigkeit herum, so, daß man ihnen nicht entkommt, man mag sich hinflüchten, wohin man will. Verbrennt denn auch der Inquisitor bloß den Körper des Ketzers. Uebergiebt er nicht selbst die Seele desselben dem ewigen Feuer? Und doch weiß und vermag das ganze heilige Officium zusammen noch bey weitem nicht so viel, als jeder Schüler unserer neuen Schule einzeln genommen.

Was läßt sich nun aber dagegen thun? Wer will der Allmacht widerstehen? Man muß sich ihr auf Diskretion ergeben. Das ist alles. Nur etwa zu dieser Ergebung kein saures Gesicht machen, das ist auch noch übrig. Und das ist allerdings Etwas. Es zeigt der launischen Allmacht wenigstens, daß sie doch nicht ganz allmächtig sey.

Das wollen wir dann nun auch, und wir wollen, um unsere Apathie augenscheinlich darzuthun, nur gleich jetzt mit heiterer Aufmersamkeit den ganzen Annichilations-Proceß, der uns einst erwartet, schon im voraus durchgehen.

Um inne zu werden, wo wir endlich einmal hinkommen werden, müssen wir uns vor allem wieder erinnern, wo wir einst herkamen. Man weiß aus dem Vorhergehenden, wie alle endlichen Dinge entstanden, — durch ein plötzliches Abbrechen vom ersten einzigen Einen (vom Absoluten) durch einen Sprung, durch einen Abfall. Indem sich die Dieselbigkeit selbsterkennend in ihr selbstständiges Gegenbild hineinbildet, so

daß dieses Gegenbild als das andere Absolute sich auch wieder in weitere Absolute, genannt Ideen, hineinbilden kann, die dann dasselbe gleichfalls und ohne Ende fortzusetzen im Stande sind, indem es daher auf diese Weise in den oberen Regionen der Wahrheit unausgesetzt von Ewigkeit zu Ewigkeit wetterleuchtet, sprühen natürlich auch unausgesetzt durch alle Zeiten rückwärts und vorwärts Funken des himmlischen Lichtes herab in die Regionen des bloßen Scheines, und bilden da die zahllosen Gestalten von Wesen, die wir endliche Dinge, und deren Inbegriff wir Welt nennen. Unter diese wandelnden für sich selbst inhaltlosen Gestalten, unter diese wesenlosen Wesen, unter diese endlichen und darum undinglichen Dinge gehören natürlich auch unsere endlichen Seelen. Nun ist offenbar das ganze Schatten- oder Licht-Spiel, welches Welt heißt, eine bloße Strahlen-Brechung von Oben, für sich (was nicht mit „**durch sich**" verwechselt werden darf) also für sich ohne alles Daseyn, ohne alle Eigenheit, ohne alle (man erlaube mir dieses Wort) **Etwasheit**, ein leeres, wahres, bloßes Nichts. **Unsere endlichen Seelen sind daher auch nicht Mehrers.** Sie für sich sind auch solche bloße Strahlen-Brüche, also auch bloße leere, wahre Nichts. Wenn daher auf die Stelle der Wand, auf welcher eine Seelengestalt spielt, kein wetterleuchtender Funke mehr fällt, so ist ihr Schatten-Spiel vorüber. Sie ist alsdann wieder geworden, was sie **für** sich, auch während ihrer Er- Erscheinung, immer war, — **Nichts.**

Bestimmter zeigt sich dieses gänzliche Zerrinnen unserer endlichen Seele im folgenden Raisonnement der

neuen Schule. Die ganze Endlichkeit ist sammt der ganzen Unendlichkeit selbst nur ein Reflex des Ewigen. Die beyden ersten sind überhaupt nichts Anderes als zwey ungeheure Lichtstreife, die von dem letzten ausstrahlen. Es sind daher auch alle die verschieden schattirten Punkte, welche in diesen beyden Lichtkegeln vorkommen, nichts Anderes, als solche Strahlen-Spiele. Man denke die Ausstrahlung weg, so hat die ganze Erscheinung ein Ende! Man denke diese Ausstrahlung nur in Etwas anders modificirt, so sind wenigstens alle die vorigen einzelnen Punkte in ihr ehemaliges Nichts verschwunden, und haben anderen **für sich** eben so nichtigen Bildern Platz gemacht. Die in uns erscheinende Seele ist nun ebenfalls nur so ein bestrahlter Punkt auf dem Streifen der Endlichkeit. Sie ist zwar ein sehr eigenthümlicher, ein mit zahllosen Farbenmischungen spielender, und darum sehr imponirender Punkt. Sie ist ein Punkt, der sich mit einer sehr reichhaltigen, jedesmal nur ihm allein angehörigen Natur, genannt **Individualität**, brüstet, und dadurch selbstständiger zu seyn scheint. Allein ändert alles dieses das mindeste in dem vorhin berührten Schicksale der Erscheinung, wenn sich die Ausstrahlung anders modificiret? Ist die ganze größere Farbenmischung, welche das Bild der Seele auszeichnet, darum auch fester, weil sie zusammengesetzter ist? Wie entsteht das ganze anziehendere Schauspiel der Individualität, das soviel Selbstständigkeit affektirt? Dadurch, daß die beyden Farben-Brechungen, von welchen die eine das **Phänomen der Seele**, die andere das **Phänomen des Leibes** herwirft, ineinander fließen. Die Seele

muß

muß um zur Endlichkeit, d. i., in das Reich des Scheins zu gelangen, wie wir zuvor hörten, vom Ewigen aus dem Reich der **Wahrheit** abfallen. Dafür wird sie nun gestraft, indem sie mit dem Leib, der sie eine Zeit hindurch in dieser Endlichkeit gefesselt hält, verwickelt wird. Es erscheinen also nun zwey Bilder auf einem Flecke, das des Leibs und das der Seele, beyde im Reiche des bloßen Scheins, des wahren Nichts, und diese beyden machen zusammen nothwendig ein drittes an innerem Gehalt eben so leeres, das Bild dieses oder jenes bestimmten Menschen, z. B. des Sokrates, des Nero u. d. gl. Was ist denn nun aber die gepriesene Individualität? Wie man sieht, Nichts als ein Bild durch Bilder, Nichts als eine aus zwey Nichtigkeiten zusammengeronnene dritte Nichtigkeit? Wie soll das, was selbst noch weniger selbstständig ist, irgend eine Selbstständigkeit mittheilen können? Ach! die Individualität zerrinnt, wenn der Licht-Strahl einen andern Weg nimmt. Sie zerrinnt, wie alles Uebrige, in das kalte, todte, leere Nichts.

Es ist also Wahn, zu glauben, daß wir Einzel-Wesen (Individuen) in einem andern Leben ohne Ende fortdauern werden, ein Wahn, mit dem wir uns hienieden, wie mit so unzähligen Gesichtern ähnlicher Art, selbsttäuschen, ein Wahn, der nur aus der Endlichkeit stammt, und nur mit der Endlichkeit anhält, übrigens aber auch mit ihr verraucht, ein **verächtlicher** Wahn sogar, weil er eigentlich gar nur aus der **Anhänglichkeit** an die Endlichkeit stammt, nämlich ein Wahn vorzüglich lebhaft

und unheilbar nur in jenen schwachen Seelen, die es sich nicht abgewinnen können, sich von der Endlichkeit, die sie durch langen Umgang nun einmal liebgewonnen haben, loszureißen.

Der stärkere Geist erhebt sich über diesen Wahn. Ihm ist die Endlichkeit um ein Geringes feil. Ihm ist sie vielmehr nur lästig, und er ist kräftig genug, ihre Fesseln zu sprengen. Er sieht daher nach errungener Freyheit die Einbildungen seiner Gefangenschaft, insbesondere die eiteln Hoffnungen einer beständigen Fortdauer, wie die übrigen mephitischen Dünste seines Kerkers zerfließen. Er arbeitet sich aus den Erwartungen eines beschränkten Daseyns glücklich zum unbeschränkten Verzichtleisten auf alle fernere Fortdauer hinaus, und schaut dem Nichts, das ihn endlich in sein weites hohles Schooß aufzunehmen bereit ist, mit kühnem Muthe in das leere Angesicht.

„**Also gar keine Fortdauer für uns Einzel-Wesen? Das Grab verschlingt uns ganz?**“ Nun, das eben doch nicht. Gleich auf der Stelle müssen wir nicht aufhören, wenn wir nicht selbst wollen. Wenn wir's gehörig anzulegen wissen, so können wir es immer noch eine Weile forttreiben. Nur freylich für immer geht es in keinem Falle an. “**Schlimm genug! indeß wie ist denn doch wenigstens dieses anzufangen, daß wir noch einen Theil unsers jenseitigen Daseyns retten?**“ Auf die leichteste Art von der Welt. Man lege sich nur wacker auf das — **Riechen, Schmecken, Sehen**, u. d. gl. (sunt verba magistri) das heißt, wenn man etwa dieses

noch

noch nicht genug begreifen sollte, — man beschränke sein gegenwärtiges Leben nur wacker auf Sinnen-Genuß, dann kann es nicht fehlen. Man arbeitet sich dadurch immer mehr in die Materie, in die Endlichkeit, also in die Welt hinein, und verschanzet sich dadurch (versteht sich für eine Weile) gegen die Auflösung seiner Individualität, gegen das Zerfließen seines Wesens als eines Einzel-Wesens, gegen die Vernichtung seiner selbst. Freylich ist dann damit auch das unangenehme verbunden, daß man sich auf diese Weise dem Leiblichen oder der Materie immer um so viel mehr unterordnet, als man sich beschriebener massen mehr in sie hineinarbeitet, woraus alsdann der fatale Umstand entsteht, daß man sich gefallen lassen muß, von diesem ziemlich erträglichen Stern, den man jetzt bewohnt, auf einen viel schlechtern zu wandern, wo die Materie noch herrischer ist, als hier zu Lande. Was aber noch schlimmer ist, es geht dieses alsdann immer so abwärts von Stern zu Stern, bis endlich unser Bewußtseyn, unsere endliche Seele, unter dem Drucke der Materie ganz in Nichts verlischt. Indeß läßt sich auf diese Weise, wie man sieht, immer doch wenigstens **Etwas** von einer Fortdauer retten.

Hat man aber vielleicht keine Lust zu einer solchen groben und zuletzt auch mühsamen Fortsetzung seiner Existenz, sondern wünscht man vielmehr, entweder gar nicht, oder nur feiner und freyer fortzudauern? Auch dafür läßt sich Rath schaffen, obwohl der Weg, welcher aufwärts führt, nothwendig immer unbequemer ist. Allein es kommt ja auch viel darauf an, ob man

nur langsam fortrückt, oder ob man eilt. Nur im letzten Falle ist eine große Anstrengung nöthig, derer nur wenige fähig sind. Im ersten läßt sich noch so ziemlich gemächlich fortkommen. Dabey genießt man hier sogar noch den Vortheil, daß man bey dem gefürchteten Ziele, bey der Auflösung der Individualität, später anlangt. Also! Man lege sich, wenn man dieses will, nur **nicht mehr bloß**, wie zuvor, auf das **Riechen, Schmecken u. s. f.**, sondern widme sich auch dem **Denken, Spekuliren**, vorzüglich dem **Schauen**! Man beschränke sich nicht mehr bloß auf den Sinnen-Genuß, sondern dehne sich auch auf die geistigen Genüsse, besonders auf die des **Schauens** aus! dadurch arbeitet man sich aus der Materie, aus dem Leiblichen, immer mehr heraus, ohne deßwegen dasselbe und mit ihm seine Individualität ganz zu verlieren. Man bleibt auf diese Weise immer noch ein Einzel-Wesen, weil man immer noch mit einer Materie umwickelt bleibt. Aber man wird ein freyeres, der Materie nicht mehr so sehr unterworfenes, Einzel-Wesen. Man erhebt sich auf höhere, bessere Sterne, um dort eine unabhängigere Individualität fortzusetzen. Freylich! zuletzt nimmt dann doch auch dieses unterhaltendere Daseyn ein Ende. Das Ding geht jetzt in demselben Verhältnisse aufwärts, in welchem es im vorigen Falle abwärts geht. Die Individualität nähert sich jetzt progresiv ihrer Vernichtung, wie zuvor regressiv. Erstirbt sie zuvor in der Materie, so erstirbt sie jetzt im Absoluten (in der Dieselbigkeit). Wird sie im ersten Falle im Schlamme der Endlichkeit erstickt, so wird sie in dem zweyten im Aether der Unendlichkeit respective Ewigkeit aufgelöst.

Nun!

Nun! sind diese Aussichten nicht immer noch aller Ehren werth? Besonders die letzten? Wie schön schwebt es sich da, zumal, wenn man mit der Entkörperung nicht zu sehr eilt, lange Zeit-Räume hindurch immer höher und höher, und dabey auch mit dem immer deutlichern und lebhafteren Bewußtseyn, daß sich's dem eigentlichen **einzigen Himmel**, dem Zerrinnen alles Einzelnen in die allgemeine Dieselbigkeit, entgegenschwebe?! Wen soll das nicht anziehen?! Ich zweifle nicht, daß die glänzende Aussicht meine Leser gewaltig **ergreifen** werde, und es möchte nun wohl mancher Ungestümere darunter seyn, der gerne gleich am Ziele wäre. Wie sehr freut es mich, daß ich selbst diesem Etwas Trost-reiches sagen kann! Die neue Schule weiß auch ein Mittel, mit welchem man (was man so nennt) **vom Munde auf in den (neuen) Himmel fährt**. Es heißt: **Man lege sich bloß auf das Schauen!** Darauf steht der allervollkommenste Ablaß. Dadurch löst man sich mit einem Mal in den Himmel der Bewußtlosigkeit, in das Nichts seiner zerronnenen Individualität, auf.

Dessen allen ohngeachtet werden doch noch einige Unzufriedene übrig seyn, die sich mit allen diesen schönen Aussichten nicht begnügen, sondern immer noch ihre alte Foderung einer **beständigen Fortdauer ihres Ichs** wiederholen werden. Man sieht, ich meine hier die zuvor schon berührten Liebhaber der Endlichkeit. Diese wollen nun einmal von einem letzten Aufhören ihres Daseyns schlechterdings Nichts wissen. Man kennt die Weise aller Gewohnheits-Sünder. Das

System

System (ich muß es nur gestehen) sagt aber auch diesen noch ein Wort des Trostes, wie es dann überhaupt Niemanden von sich entläßt, ohne ihm Etwas auf sein Teller zu legen.

Dieses tröstende Wort ist folgendes. Wenn gleich die endliche Seele in uns, da sie eine bloße Erscheinung, ein bloßes Bild, eine bloße Selbsttäuschung ist, wenn also gleich diese endliche Seele endlich einmal nothwendig zerinnt, also aufhört, so liegt ihr doch auch etwas zum Grunde, was nie zerrinnt, nie aufhört. Dieses Etwas ist dasjenige, was an ihr das „an sich" oder ihr Wesen ausmacht, nämlich **die Idee von ihr**, d. i., der **ewige Begriff**, der von ihr im Absoluten (in Gott) ist. Dieser vergeht niemals. Nur **Sie** allein nimmt ein Ende. Die Idee strahlte ewig vom Urlichte aus, und wird ewig davon ausstrahlen. Es war bloß der Abfall, was die immer dauernde Ewigkeit der Idee zur vergänglichen Zeitlichkeit einer endlichen Menschen-Seele metamorphosirte. Das Vergängliche mag sich immerhin verlieren. Was schadet dieses dem Ewigen? Dieses bleibt doch. Vielmehr ist es alsdann nur wieder desto reiner. Das Herabgefallene ist alsdann nur wieder hinaufgefallen. Leuchtet denn das zuvor angeführte ewige Feuerwerk darum nicht mehr, weil ich einen der Spiegel wegnehme, in welchen es sich aufstrahlte? Das Bild im Spiegel (dieses Einzel-Wesen) verlischt. Aber der ewige Strahl dauert ungestört fort. Nun! wenn man sich bey der alten **Gnosis** wohl befinden konnte, warum soll man es bey der neuen nicht auch können? Ist diese

weni-

weniger trostreich? Nach jener kehrte endlich auch Alles, was aus dem Pleroma (aus dem ursprünglichen Licht-Raum) gekommen war, wieder dahin zurück, und legte sich da in die ursprüngliche ewige, alles Einzelne auflösende, Ruhe nieder. Nur das, was der Demiurg von Unten, von der Materie, genommen hatte, um damit das von Oben gekommene zu begränzen, und dadurch die Einzel-Wesen der Welt zusammenzuzimmern, das fiel wieder zurück in das Chaos, und es verschwand daher zuletzt ebenfalls nur diese Einzelheit, nur diese Individualität, die nichts anderes, als das berührte seltsame Gemisch war. Also, wie gesagt, wenn sich's auf dem alten gnostischen Kissen bequem träumte, warum soll sich dieses auf dem neu aufgefüllten nicht auch so träumen lassen? Das alte fühlte sich sogar etwas härter an. Es enthielt ja noch zu viele grobe Bestandtheile, eine Art materielles Licht, und dann auch noch die leidige Materie selbst in ihrer ganzen, leibhaften Dichtheit. Das neue Kissen ist ungleich weicher. Es ist rein nur mit Luft ausgestopft. Man wird sich daher, wie ich hoffe, durch die Ungleichheit der **Worte** in dem Zutrauen an die neue Lehre nicht irre machen lassen. Der Geist (der **Schul-Geist**) welcher diese jetzt beseelet, ist ganz derselbe, welcher die Menschheit einst in der Gnosis beglückte.

Nun, meine lieben hartnäckigen Leser! wollen Sie ihre **endliche** Seele noch nicht aufgeben? Sie sehen ja, daß man Ihnen dafür eine **unendliche** anbiethet. „**Allein diese gehört dann nicht uns an**,“ wenden Sie mir ein. Allerdings! Aber wenn Sie sich

auch

auch zu gar Nichts bequemen wollen; so müssen Sie es sich dann selbst zuschreiben, wenn Ihnen endlich gar keine mehr übrig ist. Die endliche bleibt Ihnen nun einmal schlechthin nicht. Ich dächte also doch, Sie sollten den Handel nicht verschmähen. Immer noch besser ein fremdes Gut, als gar keines. — Allein Sie fahren fort: „**Endlich oder Unendlich, wir wollen eine unsterbliche Seele.**" Nun! Was der unendlichen an **Unsterblichkeit** mangelt, das ersetzt ihr die **Ewigkeit**. Als Selbstbewußtseyn, folglich als eigentliche Seele, löst sich freylich auch diese unendliche in Nichts auf. Allein dafür bleibt sie als Nicht-Bewußtseyn, als bloße ungetrübte Idee, die zwar nichts mehr von sich selbst weiß, aber doch ewig in der über alle Zeiten und ihre Vergänglichkeit erhabenen Dieselbigkeit fortwaltet. Ist Ihnen indeß alles dieses immer noch nicht genug? Wollen Sie schlechthin eine ewige Fortdauer Ihres **Selbst-Bewußtseyns**, Ihrer **Individualität**? — Dann ist Ihnen schlechterdings nicht zu rathen. Sie könnten eben so gut eine ewige Fortdauer jeder einzelnen Welle des Stromes verlangen. Sehen Sie! die Wellen zerfließen. Aber das Wasser bleibt. Sie mögen nun dazu sagen was Sie wollen.

Und so seyd dann auch ihr schon lange zerflossen, ihr einst so schön spielenden Wellen auf dem mächtigen Strome der Menschheit, ihr, die ihr unter den ehrwürdigen Namen „**Sokrates, Aristides, Epaminondas**" u. s. f. noch jetzt jedes bessere Herz erhebt und beseeligt. Ihr seyd zerflossen, wie die Blase, die noch täglich in der Dach-Traufe zerfließt. Dieser gemeinen vergessen wir natür-

natürlich wieder, so bald sie unter unsern Füßen zerronnen ist. Eurer aber, ihr Seltnern erinnern wir uns jetzt nach vielen Jahrhunderten noch mit eigenen schönen Gefühlen. Euer Spiel im Sonnenschein und selbst in der Nacht ungünstiger Umgebungen war aber auch gar zu schön. Indeß! genau beym Lichte besehen, ist es doch auch um Euch kein Schade. Das Spiel, wozu ihr bestimmt ward, habt ihr recht artig ausgespielt, und alsdann andern nachrollenden Wellen, die wir z. B. unter den Namen: **Nero, Kaligula** u. d. gl. ebenfalls noch kennen, und ebenfalls noch unterhaltend finden, Platz gemacht. Auch ist ja nur dasjenige an euch zerronnen, was ohnehin keinen Werth hatte. Es haben sich nämlich nur eure Individualitäten, die bekanntlich gerade das schlechteste oder wenigstens das Unbedeutendste an Euch waren, aufgelöst. Die Farben, die Euch so seltsam glänzen machten, z. B. eure **Wahrhaftigkeit**, eure **Gerechtigkeit**! u. d. gl. nur **diese Spielereyen im Regenbogen eurer Endlichkeit** haben sich aufgelöst. Die Dünste aber, welche das Farben-Spiel schuffen, und eure eigentliche Wesenheit machten, wie sie die unserige machen, sind unversehrt geblieben. Jener Gauckeleyen können wir entbehren. Das wichtigere, die Macht, welche diese Spiele hergauckelte, ist uns doch noch immer übrig, und hält uns für das Aufhören der ehemaligen Erscheinungen ununterbrochen durch neue schadlos. Was können wir mehr verlangen? Wollen wir uns von der Welle im Bache beschämen lassen? Wie genüglich, — also wie weise ist diese? Munter und muthig gauckelt sie ihren schnellen Augenblick durch, obwohl-

wohl ihrer im zweyten schon das Nichts mit offenem Munde wartet.

Welche elende sinnlose Farce ist auf diese Weise unser ganzes Daseyn mit allen seinen bunten Seifen-Blasen-Gestaltungen von sogenannten Künsten, Wissenschaften, Tugenden, und wie die Strahlen-Spiele alle heißen. Da ergießt sich immer und allseitig ein ewig strahlender Punkt in zahllosen Brechungen seiner Strahlen, bloß um sich immer und allseitig zu ergießen, und zugleich doch ohne sich irgend einmal und irgend wohin zu ergießen. Eine der unzähligen Arten dieser zweck- und inhalts-losen Ergießungen, welche sich da ewig zweck- und inhalts-los durchkreuzen, welche sind, ohne zu seyn, welche anfangen, ohne zu werden, und welche aufhören, ohne gewesen zu seyn, eine dieser Arten undinglicher Dinge sind auch wir. Auch wir tanzen diesen allgemeinen, leeren Gestalten-Tanz mit durch, selbst nicht mehr als solche leere Gestalten. — — Auf welchem Jahrmarkte irgend einer Dorfkirchweihe ward jemals schon ein inhaltloseres Schattenspiel aufgeführt?

So muß es aber gehen, wenn man der Phantasie erlaubt, die Ahnungen des Wahren in ihren Zauber-Topf zu werfen, und da an der Flamme einer ungeregelten Extase zu wirklichen Wahrheiten auszukochen. Doch selbst diese wilde Zerstörerin vermag nicht alles so sehr zu zerquetschen, daß nicht doch auch in der magischen Zerstückelung noch hier und da ein unversehrt gebliebenes Glied den begangenen Mord verriethe, durch welchen sie Leben zu geben verspricht, und doch nur einen gekochten Leichnam zu Stande bringt.

Nur

Nur eine dieser verrathenden Spuren! Die neue Lehre nimmt uns die Unsterblichkeit, giebt uns aber dafür eine Ewigkeit. Sie verlegt deßwegen jene nur in unser äußeres Daseyn, und läßt sie mit diesem endlich einmal vergehen. Die Ewigkeit aber knüpft sie an unser Innerstes, Tiefstes, Eigentlichstes, und läßt dieselbe immer bleiben. Sie läßt unsere Individualität nur so von außen zusammenrinnen, folglich auch wieder einmal nach außen auseinanderrinnen. Sie legt aber doch dieser Individualität ein Etwas, das nicht von außen kommt, und auch nicht nach außen kann, und deßwegen unvergänglich, aber freylich auch nichts mehr von **Uns** ist, zum Grunde. — Wer sieht nicht, daß diesem Raisonnement die Ahnung einer höhern Idee von Unsterblichkeit, die Ahnung der eigentlichen einzigen wahren Unsterblichkeit, zum Hintergrunde dient? Diese Ahnung möchte gerne ausgesprochen seyn, und das Raisonnement versucht sein ganzes Alphabet durch, und kann die rechten Worte nicht finden. Die Phantasie hat ihm die Zunge gelähmt. Es geht ihm wie dem vom Schlagfluß berührten. Er spricht immer dieselben sinnlosen Töne, indeß er sich sehr vollständig und bestimmt erklärt zu haben wähnt, und zürnt, daß man ihn, wie er meint, doch immer mißverstehe.

Also! ganz gewiß! was noch in die vielen Kreise unsers äußeren Daseyns gehört, das vergeht. In diesen Gebiethen ist ewiger Wechsel, ewiges Kommen und Gehen, ewiger immer wieder anfangender Tod. Da ist keine wahre Unsterblichkeit. Nur im Innern herrscht Unsterblichkeit, Unvergänglichkeit. Nur da

giebt

giebt es keinen Wechsel, ein ewiges Bleiben, lauteres, nie sterbendes Leben. Nur da waltet Ewigkeit, und nur wo Ewigkeit ist, ist wahre Unsterblichkeit. Wahre Unsterblichkeit wohnt also nur im innersten, tiefsten, wahrsten Seyn. Ist denn aber dieses nicht mehr unseres? **Gehören wir selbst im eigentlichsten Sinne, nicht mehr uns an?** Stammt unsere Individualität in ihrer eigentlichsten Bedeutung nicht aus diesem unsern tiefsten Daseyn?

Ist diese Individualität, auch in ihrer wesentlichsten Lebendigkeit genommen, doch nur ein Anflug von außen? **Gehört nur die Narbe am Finger, das Muttermaal der Angewöhnung am Geiste, oder auch das freye von Innen heraus wirkende Leben mit seinen frey errungenen Graden von Lebendigkeit, und dieses gerade am Meisten, am Eigenthümlichsten zu unserer Individualität?** Welche war denn z. B. die wahre Individualität eines Sokrates? das Aggregat von seiner Silenen-Miene, von seiner Andacht für Aeskulap u. d. gl. das die Umstände über ihn herwarfen, oder die lebendige Pflanze seiner Tugenden, die er sich selbst aus seinem innersten besten Daseyn erschuff? Wer daher durch seine Unsterblichkeit auch seine äußere Individualität (für Körper und Geist äußerlich, d. i., nicht wesentlich) retten zu können hofft, wer etwas Anderes als sein innerstes, eigentlichstes Daseyn über dem Grabe fortsetzen zu können erwartet, der täuscht sich allerdings selbst. Wer aber auch seine wahre innere Eigenheit, wie eine

Schnee-

Schnee=Flocke an der Sonne, schmelzen läßt, wer sein ganzes Daseyn in leere Dünste aufsteigen sieht, der täuscht sich ebenfalls, und er täuscht sich gerade um sein bestes Leben. Es ist lächerlich, die Freude zu vernehmen, mit welcher sich der Kamtschadale nach dem reichen Zobelfang jenseits des Grabes, oder irgend ein Europäer nach mehr europäischen Genüssen sehnt. Ist es aber weniger lächerlich, in sich nur eine jener Seifen=Blasen zu sehen, die von einem unbegreiflich sonderbaren Liebhaber dieser Kleinigkeiten von Ewigkeit zu Ewigkeit ausgestoßen werden, ohne daß er daran jemals satt kriegt?

Wie sonderbar! Die Schule wollte uns sagen: „**Nichts an uns ist unsterblich, als Wir,**" und dafür sagt sie uns gerade das Gegentheil. Man verzeihe es ihr! Sie ist eben erst im Aufwachen. Sie reibt sich aber doch auch schon die Augen.

VI.

VI.

Und was ist denn an der Sittlichkeit? — Nicht sehr viel Bedeutendes.

Dieselbe Macht, welche sich des Gebiethes der Religion bemächtigt, beherrscht immer auch das Gebieth der Moral. Das Gute ist ein Bezirk des heiligen und die Provinz folgt immer leicht dem Schicksale des Mutterlandes. Was läßt sich also von den zuvor angeführten Usurpationen der Phantasie in dem Reiche des Religiösen für das Gebieth des Moralischen erwarten? Die Willkühr des launischen Despoten schränkt sich nirgends bloß auf seine Haupt-Stadt ein. Sie spielt mit ihrer nächsten Umgebung nur unmittelbarer, als mit den entferntern. Sie ergreift aber diese eben so eigensinnig.

Wenn das Schicksal des Untergebenen unter dem Scepter der Willkühr schon überhaupt in schlimmen Händen ist, so wird die Lage des ersten nothwendig noch schlimmer, wenn sich zu seinem allgemeinen Unglück auch noch das besondere gesellt, seiner Herrschaft nicht nur, wie jeder andere, gleichgültig, sondern sogar noch mißfällig zu seyn. Alsdann drückt die Laune der Obergewalt mit vervielfachtem Nachdrucke auf ihn. Und gerade dieses ist der Fall mit der Sittlichkeit und mit der Phantasie. Gerade zwischen diesen beyden

herrscht schon von Natur eine unvermeidliche nie ganz zu tilgende Spannung, und muß herrschen. Die Phantasie strebt, sich selbst überlassen, ihrer Natur nach allenthalben gegen jede Markung an, hinaus in das schlechthin Unbegränzte. Sie erkennt nirgends eine andere Regel als ihre Laune, nirgends ein anderes Maaß als ihre Ohnmacht, nirgends eine andere Gränze an als diejenige, welche sie allem übrigen setzet. Sie will überall hinschweifen, in alles eingreifen dürfen. Nur in ihr Gebieth soll sich nichts hineinwagen. Nur ihren Zügellosigkeiten soll keine Macht irgend eine Schranke aufzustellen versuchen. Das wäre Frevel. Eben so regellos, wie in ihren Regungen nach Außen, ist sie im Inneren derselben. Ihr ist es immer und überall nur um Bilder zu thun. Der Inhalt derselben berührt sie nicht. Das Bild selbst ist ihr auch schon der ganze Inhalt des Bildes. Sie verlangt nur nach Gestalten, ohne um das Wesen derselben verlegen zu seyn. Wenn nur jene zahllos und sinnlos genug vor ihren unersättlichen Augen herumschwärmen, so ist sie geborgen. Nach ihren Bedeutungen zu fragen, kommt ihr nicht in den Sinn. Wie ganz entgegengesetzt tritt die Sittlichkeit auf! Diese kommt mit bestimmten ewigen Regeln, scheidet dadurch mit unabänderlicher Festigkeit das Gebieth der Freyheit von dem der Zügellosigkeit, und ist durch keine Drohung und durch kein Versprechen zu bewegen, diese ewige Markung zu überschreiten. Sie widersetzt sich vielmehr jeder anderen Macht, die einen solchen Schritt versuchen will. Sie widersetzt sich vorzüglich den Ausschweifungen der Phantasie, die zu solchen Uebertritten am geneigtesten ist, und

jede andere Kraft dazu auch am meisten geneigt macht. Ueberdieß liegt ihr gerade an dem Aeußern, woran die Phantasie hangt, am wenigsten. Sie dringt überall auf das Innere. Die Sache, das Bedeutunggebende, der Geist ist ihr immer das wichtigste, die äußere Form nur das untergeordnete. Ihr genügt es nur an einem inneren, selbstständigen, bleibenden Werthe. Bloße wandelnde Gestalten ohne einen solchen stützenden Inhalt, ohne eine solche veredelnde Bedeutung verachtet sie als sinnlose Träumereyen. Muß nun bey einer solchen Entgegensetzung der beyderseitigen Naturen nicht nothwendig ein sehr gespannter Zustand eintreten, und es läßt sich voraus vermuthen, wie sich die vorherrschende Phantasie ihrerseits der unangenehmen Spannung entledigen werde.

Indeß muß hier vorläufig noch angemerkt werden, daß die Mißhandlungen, derer sich das neue System in Rücksicht der Sittlichkeit schuldig macht, im Ganzen mehr auf die Rechnung der anfangs schon berührten gar zu frommen Anbether als auf die Rechnung des Schöpfers dieses Systems gehörem. Die **Elemente** des neuen Unwesens liegen freylich schon in den ursprünglichen Urkunden der seltsamen Offenbarung selbst. Allein es blitzen in dieser doch daneben hier und da auch einige bessere Strahlen durch, und wenn die Andacht der Anbether nur ein bischen weniger mechanisch gewesen wäre, so würden sie ihre Interpretation nicht so ausschlüßlich an den bloßen Buchstab hingenagelt, sondern vielmehr diesen weggeräumet haben, damit sich der seiner Erstickung nahe Geist desto früher hätte erheben können.

Die

Die neue Sittlichkeit (versteht sich — **des Systems, nicht seines Urhebers oder seiner Anhänger**, und selbst des Systems nur in seinem gegenwärtig **herrschenden Sinne**). Diese neue Sittlichkeit ist —— Doch! Man kann sich denken, daß sie nach der neuen Art und Weise wieder allerley, bald dieses bald jenes, bald keines von beyden, bald beydes zugleich ist, je nachdem man auf eine Seite hinspringt, um sie zu beaugenscheinigen. Wir werden daher wohl am besten thun, wenn wir, um sie in ihrer wesentlichsten Beschaffenheit kennen zu lernen, ihrem Ursprunge nachforschen. Auf diese Art muß es sich zeigen, ob sie ein Kind des Himmels oder der Welt ist. Wissen wir nur einmal dieses, so wissen wir auch schon genug. Das Uebrige giebt sich dann von selbst.

Ueber ihre Abkunft nun besitzen wir zwey Stamm-Bäume, den einen von den Schülern des neuen Systems, und dieser ist sehr deutlich und ausführlich, den andern von dem Stifter selbst. Dieser ist aber geheimnißreicher und kürzer.

Zuerst etwas von jenem! Auf ihm erscheint, wie man nicht anders erwarten kann, als Stamm-Vater der ganzen altadelichen Familie der neuidealistischen Wahrheiten das Indifferente, Identische, zu deutsch, wie man weiß, die Dei **diedasselbigkeit**, welche bekanntlich (was für die Reinheit des neuen Adels von großem Belange ist) zugleich Mann und Weib ist. Aus diesem unendlichen und immer, was nie zu vergessen ist, auch respective ewigen Stamme sind nun mit der bekannten idealistischen Genauigkeit in unübersehbarer

 Reihe

Reihe alle daraus entspringenden ebenfalls unendlichen und respective ewigen Sprößlinge verzeichnet. Allein in dem ganzen endlosen Register kommt nirgends — die Tugend vor, und kann auch, wenn die Genealogie richtig geführt wird, nirgends vorkommen. Der Grundstamm (auch das Absolute genannt) ist unendlich, ist ewig. Die Verästungen und Verzweigungen, nämlich das berührte **andere** Absolute, und alle Ideen sind es ebenfalls. Wie soll nun die Tugend mit ihrer Begränztheit und Zeitlichkeit zu einem Platze in einer so erlauchten Gesellschaft kommen?

Was ist also das Resultat davon? Die Tugend ist keine Tochter des Himmels, wofür sie sich auszugeben die Keckheit hat. Die Archive des Absoluten enthalten nicht die geringste Urkunde, welche günstig für sie spräche. Und sie wurden jetzt doch von unendlichen Archivaren mit unendlicher Kenntniß und Genauigkeit durchsucht. Man hätte aber auch zur Entdeckung ihrer eigentlichen Abkunft gar nicht nöthig gehabt, so große Untersuchungen anzustellen. Man hätte sich nur ihr Wappen vorzeigen lassen dürfen. Wie deutlich stehen auf demselben die **Balken** da, und verkünden die **Beschränktheit**, aus derer Familie die Tugend stammt. So ist es. Die Tugend ist nur eine Sproße der Endlichkeit. Die Ewigkeit weiß nichts von ihr. Sie ist, wenn man recht offenherzig seyn darf, wohl gar nur ein **Findel-Kind** in dem Hause der Endlichkeit, denn selbst so manches Glied dieses sonst mit sich selbst sehr genau bekannten Hauses will nichts von ihr wissen, und ist der Meinung, sie sey nur so durch zufällige

Adoption der Willkühr, welche einmal gerade sehr gut gelaunt war, hereingekommen.

Soviel ist aber ganz ausgemacht, daß sie nicht von Oben herstammt, und daher auch keine jener edeln Passionen besitzt, welche nur von Oben kommen. Sie ist auf dem Felde der Beschränktheit gebohren, und treibt auch ihr ganzes Wesen immer nur auf diesem Felde. Was ist denn ihr ganzes Thun und Lassen? Ein immerwährendes Gebiethen und Verbiethen, also ein immerwährendes Antreiben auf ein eigenmächtig bestimmtes Ziel, und ein immerwährendes Zurückhalten von tausend beliebig erscheinenden Zielen, folglich ein ununterbrochenes Beschränken. Man sehe nur, wie sie hier eine ungestüm aufstrebende Kraft niederhält, wie sie dort einen schon bald gelungenen kühnen Aufschwung wieder zurückreißt, wie sie jetzt dem einen zuruft: „**Bis hieher und nicht weiter!**“ und dann wieder einem andern: „**Nicht daher, sondern dorthin!**“ u. s. w. deutlicher könnte sie ja ihre gemeine Natur nicht mehr kund thun.

Sie gehört daher unter die Kategorie der übrigen Endlichkeiten, und wir wissen, was hinter allen diesen Dingen ist. Daß es sich also künftig die hochmüthige!! ja nicht mehr gelüsten lasse, mit irgend einer Unendlichkeit in die Reihen zu treten, als da sind z. B. **Genie, Wissenschaftlichkeit, besonders intellektuelle Anschauung** u. d gl. Diese Keckheit möchte ihr endlich einmal noch theurer zu stehen kommen, als sie ihr bisher schon gekommen ist. Sie

könnte

könnte zuletzt noch eine Proscription sogar aus der Familie der Endlichkeit selbst zur Folge haben.

Kann sie sich aber schlechterdings nicht überwinden, sich in diese höhern Kreise zu mischen, so ist kein anderes Mittel hier geduldet zu werden übrig, als sich dazu von oben adeln zu lassen. In dieser Hinsicht hat sie sich alsdann unmittelbar an die oberste Derdiedas-Selbigkeit zu wenden. Diese wird, wenn sie darum gehörig angegangen wird, nicht ermangeln, Etwas von ihrer ewigen Indifferenz in sie, die so entsetzlich an Differenz leidende, hineinzubilden. Dadurch wird dann nothwendiger Weise ihre Endlichkeit verunendlicht, folglich ihre bloße Gemeinheit zu einiger Ungemeinheit erhoben. So verwandelt mag sie alsdann auch die höhern Gesellschaften frequentiren; denn so besitzt sie nun endlich auch eine Seite, an welcher sie sich mit den Gliedern der Identitäts-Familie, mit den übrigen Unendlichkeiten, z. B. außer den eben zuvor genannten Hoheiten auch mit dem unendlichen Scherz-Triebe u. d. gl., und selbst mit jedem unendlichen Laster! messen darf. Spürt sie daher eine unwiderstehliche Lust zu den unendlichen Cerkeln, so weiß sie nun, was sie zu thun hat. Auf eine andere Weise ist nicht ihr zu helfen. Sie muß sich schlechterdings in den allgemeinen Identitäts-Orden aufnehmen lassen. Sie mag auch gegen das eine oder andere Mitglied derselben noch so viele Abneigung haben, wenn sie sich nicht dazu verstehet, selbst mit ihrer Erbfeindin, der Unsittlichkeit, Schwesterschaft zu errichten, so erhält sie schlechterdings nie eine Eintritts-Karte. Sie hat ja schon die nach-

druck-

drücklichsten Beyspiele an Einzelnen ihrer Angehörigen vor Augen. Wurde zum Beyspiel die **Freundschaft** eher zugelassen, als bis sie der **Wuth** den schwesterlichen Kuß gegeben hatte? Jetzt aber als **Wuth der Frundschaft** sitzt sie unter den übrigen Unendlichkeiten. Dasselbe Schicksal hatte **die Ausgelassenheit der Religion, die göttliche Frechheit,** u. a. Diese Beyspiele seyen ihr zur Warnung! aber auch zur Aufmunterung! Man wird der Mutter die Gnade der Erhebung nicht versagen, die man einigen ihrer Töchter schon zugestanden hat.

Etwas anders lautet die Nachricht, welche uns Herr Schelling selbst über die Abkunft der Tugend giebt. Wenigstens lautet die neuere rektificirte Nachricht etwas anders. Seine eigene neuere Mittheilung unterscheidet sich schon darin von der älteren seiner Jünger, daß es nicht so fast ein bloßer todter Stammen-Baum ist, was er uns giebt, als vielmehr eine lebendige Erzählung der allmähligen Entwicklung des in Frage stehenden Wesens selbst. Er läßt die Tugend vor unsern Augen aus dem absoluten Ey gradatim herausseigen.

Die ganze mistische Geburt geht folgender massen vor sich:

Bekanntlich ist all unser Wissen Nichts anders, als ein **Einbilden** des Unendlichen in die Seele als ein Objekt und dadurch als ein Endliches. Das Unendliche respective Ewige schaut oder bildet sich nämlich, wie weiter oben schon dargethan wurde, in sein

Gegen-

Gegenbild, das **andere** Absolute, hinein. Dieses wiederholt dasselbe in neuen Gegenbildern, den Ideen, und so ohne Ende fort. Eine Klasse der dadurch entstehenden Wesen machen, wie ebenfalls schon gezeigt wurde, die Seelen (**eine andere die Gestirne u. s. f.**) aus. Die Seele wird durch die Hineinbildung des Unendlichen in sie, die Endliche — selbstständig, und tritt in dasselbe Verhältniß zum Absoluten ein, in welchem sich das erste Gegenbild des Absoluten mit diesem Absoluten befindet. Das ist, die Seele löst sich (vor den Augen der Vernunft) in die Ureinheit, in das Absolute selbst, auf, indem sie an sich Nichts ist, als ein Strahlenbild desselben. Dadurch entsteht der Seele (wie dem ersten Gegenbilde vulgo *anderem* Absoluten) die **Möglichkeit, ganz in sich selbst und ganz im Absoluten zu seyn.** Das heißt, es entsteht ihr die Möglichkeit, sich in das Nichts hinein zu stürzen, oder in der Absolutheit zu erhalten, denn insoferne sie (das bloße Bild) nur in sich selbst ist, ist sie nach dem vorgehenden *nicht*, und bloß, in wie ferne sie im Absoluten ist, ist sie *wahrhaft*. Aber bloß der Grund der **Möglichkeit** ist ihr auf diese Weise gegeben. Der Grund der **Wirklichkeit** des einen oder anderen liegt bloß in ihr selbst. Bloß aus ihr selbst geht nämlich alsdann die **neue Möglichkeit** hervor, sich wirklich zu ersäufen, oder wirklich zu konserviren. Diese Mischung nun von diesen zwey Möglichkeiten und von dieser einen Wirklichkeit giebt das Bild der Freyheit, welches wir in der Erscheinungs-Welt antreffen, **welches aber keine weitere Erklärung mehr zuläßt.** Sie giebt das Bild unserer irr-

dischen,

dischen, also unächten Freyheit, die sich einer irrdischen, also eben so unächten Nothwendigkeit entgegensetzt. Sie giebt indeß doch ein Bild, welches wenigstens ein Zeuge der höhern ächten Freyheit, die mit der höhern ächten Nothwendigkeit Eins ist, unter uns Sterblichen bleibt. Die gute oder reine Seele verliert nun über dem Bilde das Original nie aus dem Auge. Sie vergißt unter der sublunarischen Freyheit, die keine Natur-Nothwendigkeit ist, nie die überlunarische, welche zugleich Natur-Nothwendigkeit ist.

Sie erblickt vielmehr beyde als Eins zuerst im umgekehrten Verhältnisse zur Welt, als **Schicksal**. Und jetzt geben Sie wohl Acht! meine Herren! das Ey öffnet sich. Schon sieht man den Scheitel des neuen Ankömmlings. „**Das Schicksal im obigen Sinne zu erkennen, ist nach der neuen Lehre der erste Schritt zur Sittlichkeit.**“ Die Seele sieht nun schärfer, und erblickt überhaupt bald mehrere, endlich alle Ideen *) dieses neuen Schlages. Sehen Sie, schon hat sich der ganze Kopf aus dem Ey herausgearbeitet. „**Ohne die bekannte neue Anschauung, heißt es, ist keine Sittlichkeit möglich.**“ Die Seele wird natürlich immer neugieriger. Sie fährt zu schauen fort, und sieht nun in sich den Trieb, sich diesen Anschauungen ohne Weiters, ohne irgend eine Renitenz, ohne allen Gegenkampf hinzugeben. Und da sehen sie einmal, wie stark schon die

noch

*) Man wird doch den Scherz mit Phantasmen nicht als einen Frevel gegen Ideen deuten!?

noch junge Brust des seltsamen Vögeleins ist. „**Eine Tugend, die sich noch mit Kämpfen abgiebt, ist gar keine ächte Tugend.**“ Die Seele schaut immer noch, und sieht daher schon Nichts anderes mehr, als lauter Gutes, selbst im Bösen, das ja nur so scheint, und an sich gar nichts ist. Jetzt ist auch der Unterleib sichtbar. „**Das Gute, das noch ein Böses neben sich anerkennt, ist selbst nicht gut. Es würde dieses nicht als solches anerkennen, wenn es nicht befürchtete, seiner Gesellschaft beraubt zu werden, sobald es dasselbe nicht so behandeln würde.**“ Die Seele schaut endlich noch einmal, und sieht jetzt in der neuen wahren Tugend, in der neuen wahren Sittlichkeit, Nichts als lautere Seeligkeit, Nichts als lauteren Genuß. „**Nur das Unglücklich seyn, oder das — Sich unglücklich fühlen, ist die wahre Unsittlichkeit.**“ Und nun, laudate pueri dominum etc, die Füsse sind auch da. Das neue Wesen ist ganz zu Tag gefördert.

Herr Schelling ist in diesen seinen Wunder-Vogel so sehr verliebt, und findet ihn so extraordinär schön, daß er über uns ganz in Eifer geräth, weil wir nicht auch so verliebt thun, und den Vogel nicht auch so über die Massen schön finden. Der Vogel hat allerdings manche ausgezeichnete Feder, und manche artige Eigenheit. Auch ist er ohne Zweifel höchst rar. Allein darüber können wir ja unmöglich der vielen gemeinen Pflaumen, die er ebenfalls unläugbar besitzt, und noch weniger der großen Wildheit vergessen, die er jetzt in seinem

Ent-

Entstehen schon zeigt. Pickt uns der junge Wildling nicht jetzt schon, ich sage nicht, alles Böse (denn daran thäte er sehr wohl) sondern mit diesem, auch alles Gute als Gegensatz von Jenem weg? Allein gerade das ist es, worüber ihn Herr Schelling am meisten bewundert, und liebgewinnt, und weßwegen er auf uns am meisten zürnt. Wir wollen hören, wie er uns darüber die Nativität stellt. „**Wir wollen es, ruft er uns in die Ohren, unverholen bekennen, und deutlich sagen: Ja, wir glauben, daß es etwas höheres giebt, als eure Tugend, und die Sittlichkeit, wovon ihr armseelig und ohne Kraft redet: wir glauben, daß es einen Zustand der Seele giebt, in welchem für sie so wenig ein Geboth, als eine Belohnung der Tugend ist, indem sie bloß der inneren Nothwendigkeit ihrer Natur gemäß handelt. Das Geboth spricht sich durch ein Sollen aus, und setzt den Begriff des Bösen, neben dem des Guten voraus. Um das Böse euch gleichwohl zu erhalten (denn es ist nach dem vorgehenden der Grund eurer sinnlichen Existenz) wollt ihr die Tugend lieber als Unterwerfung, denn als absolute Freyheit begerissen** u. s. f.

Wer soll da nicht erschrecken!? Sich so gewaltig und so genau am faulen und bisher immer glücklich geheimgehaltenen Flecke gepackt zu fühlen!! denn sein allmächtiger Arm griff, wie man sieht, gerade nach dem eigentlichen Punkt, von welchem unsere moralische Eiterung ausgeht. Das Böse ist dasjenige, was

wir

wir an dem **Guten** lieben. Das **Laster** ist der Götze, dem wir im Tempel der **Tugend** opfern. Der **Teufel** ist der eigentliche Gegenstand der Verehrung, mit der wir dem **Engel** zu huldigen uns den Schein geben. Deßwegen wollen wir in unserer Sittlichkeit immer nur eine **Unterwerfung** unter das Gesetz besitzen. Deßwegen vertheidigen wir unsere Tugend immer nur als einen **Kampf**. Würden wir auf diese Unterwerfung, auf diesen Kampf Verzicht thun, so müßten wir uns auch von dem Bösen, wodurch diese allein möglich sind, losreißen, und das können und wollen wir nicht. Wir abscheulichen Leute! Wir! aber Gott Lob! daß wir nun doch einmal entlarvt sind!!

Welche schöne Gelegenheit zu Repressalien in einem gleich starken Stile hätten wir hier! Wie leicht könnten wir unserem allmächtigen und allwissenden Donnerer wieder allmächtig und allwissend entgegendonneren: „Ha! das Böse nur so **neben** dem Guten ist Ihnen, Sie schlauer Jupiter! nicht nahe genug. Darum nehmen Sie es in **dieses unmittelbar selbst** auf. Unvermischt könnte vom ersten vielleicht noch ein Tropfen verloren gehen. Nur zusammengeschüttet machen beyde den Nektar, welcher einen himmlischen Gaumen überirrdisch genug zu kitzeln vermag, u. d. gl. Allein wir wollen nicht in seinen Ton einstimmen. Er mag, noch nicht ganz eingewöhnt in seine neue Götter-Charge, sich für einen Augenblick wieder einer Menschlichkeit schuldig gemacht haben. Wir wollen uns davor genauer bewahren, wollen auch gegen den Ungerechten gerecht seyn, und nicht, **wie er uns**, das-

jenige

jenige auf die Rechnung seines **Herzens** schreiben, was nur auf die Rechnung seines durch die neue Selbst-Vergötterung **exaltirten Kopfes** gehört.

Uebrigens wollen wir uns aber auch vertheidigen, und daher die Freyheit nehmen, ihn bloß um das Eine und andere zu fragen. Z. B. Woher weiß er denn gar so genau, daß es nur eine geheime **Neigung zum Bösen** sey, was uns antreibt, dieses neben dem Guten hinzuverlegen? Könnte es denn nicht auch Abneigung, **Abscheu** seyn, was uns bestimmte, dasjenige scharf zu trennen, was uns durch seine unvermeidliche Vermischung nothwendig alles Bessere zerstören würde? Und woher weiß er denn, daß wir das Böse, das wir außer dem Guten verlegen, da auch **erhalten** wollen? Wäre es denn nicht möglich, daß wir es gerade durch unsere Trennung von dem, was allein Dauer hat, nur desto eher und gewisser zerstören wollten? Woher weiß er ferner, daß uns in der Tugend gerade nur das **Bekämpfte** so sehr interessirt? Könnte es denn nicht viel mehr das Kämpfende, und gerade das in ihr mit Glück also siegreich Kämpfende seyn, was uns am meisten an sich zieht? Woher weiß er, daß wir unserer Tugend nur mit verbissener Selbst-Ueberwindung als **Sklaven**, die sich **fürchten**, oder die **auf Bezahlung rechnen**, huldigen? Sprachen wir von ihr denn gar nie als von einem edleren Gute, dem sich gerade nur der Freye hingiebt, weil er in ihm etwas sieht, was über alle Rechnung erhaben ist? Woher weiß er endlich, daß nicht auch wir noch ein **Höheres**, als **unsere Tugend**,

und **unsere Sittlichkeit**, anerkennen? Spricht sich nicht diese Anerkennung selbst durch den innigsten wesentlichen Karakter derselben, durch ihre auszeichnende Eigenthümlichkeit, ein endloses Fortschreiten, Annähern zu einem ewigen **heiligen** Ziele zu seyn, bestimmt genug aus?

Und so wollen wir denn ebenfalls unverhohlen bekennen, und deutlich sagen: „Ja, auch wir glauben, daß es ein Höheres giebt, als unsere und als jede menschliche Tugend. Auch wir glauben, daß es **ein Gesetz dieser Tugend** und **einen lebendigen Repräsentanten dieses Gesetzes** giebt, welche beyde heiliger, als wir und unsere Tugenden sind. Auch wir glauben also an eine höhere lebendige Heiligkeit, von welcher unsere Tugend nur ein gebrochener Strahl ist. Und wir glauben daher, daß nur diejenige Tugend wahre Tugend sey, die, nicht bloß sich, sondern immer nur diese höhere Heiligkeit im Auge haltend, ihre Lichtbahn hinanstrebt. Wir glauben deßwegen auch, daß nur jene Tugend die wahre sey, die sich nicht bloß, wie das papierne Spielzeug des Knaben vom Winde gehoben, sondern frey und selbstkräftig wie der Adler, zu ihrer Sonne aufschwingt. Wir glauben, daß nur diejenige Tugend die wahre sey, welche keiner fremden Befriedigungen und Genüsse zu irgend einer Schadloshaltung bedarf, indem sie sich selbst die einzige Befriedigung, der reinste Genuß ist. Wir glauben aber auch, daß diese Tugend jene höhere Heiligkeit immer nur im **Auge** behalten kann, ohne sie jemals in ihr eigenes **ganzes Daseyn** übertragen zu können. Wir glauben,

daß

daß sich diese Tugend zwar in einem freyen Fluge immer höher aufschwingen, aber doch jenen höchsten Punkt nie erreichen könne. Wir glauben, daß diese Tugend, obwohl sich selbst der edelste Genuß, doch auch Entbehrungen fühle, aber sie nichtsdestoweniger wähle, nicht bloß, weil sie selbst in ihnen nur wieder Genüsse findet, sondern weil sie sogar dann, wenn sie auch um ihren eigenen Genuß gebracht werden könnte, doch noch Tugend zu bleiben den Muth hätte u. s. f.

Besteht nun die Armseligkeit und die Kraftlosigkeit, mit der wir von der Tugend reden, darin, — daß **wir nur mit gebeugtem Knie zur Majestät eines Allheiligen aufblicken zu dürfen, und uns seinem heiligen, ewigen Lichtkreise nur nähern zu können glauben**? Sollten wir uns, um Kraft und Reichthum zu beweisen, auf den Thron des Ewigen selbst hinaufsetzen, und von da allmächtig herabwinken? Doch! genug davon! die Sache spricht hier selbst zu laut!

Es wäre übrigens noch Manches zu berichten, was uns bey Gelegenheit dieser neuen Offenbarungen über Tugend und Sittlichkeit auch noch über eine frühere Erziehung der Menschheit durch ein höheres jetzt aber ausgestorbenes Geschlecht, über eine in der Jugend größer gewesene Lebendigkeit und Schönheit der Erde, und über ihre, nun mit dem Alter immer zunehmende Deterioration u. d. gl. ebenfalls geoffenbaret wird. Allein das sind nur Episoden des Haupt-Traumes. Wir wollen jene vorübergehen, und dafür der Spur des Wahren, das sich auch hier wieder in diesem ankündet, einen Schritt weiter folgen.

Es

Es wird eine neue Idee der Sittlichkeit aufgestellt. Und, wahrlich! manche Erscheinung unserer Zeit machte wenigstens eine neue Anregung jener ewigen Idee zu ihrer eigenthümlichen Lebendigkeit wieder sehr nothwendig.

Es hatten zwar Kant, und besonders Fichte in dieser Hinsicht erst neuerlich sehr vieles geleistet. Allein die Schule, welche bekanntlich das Leben immer sehr bald und sehr systematisch wieder zu tödten versteht, ward auch hier mit ihrem Meisterstücke bald und in forma zu Ende. Man weiß, welcher Unfug z. B. mit dem kategorischen Imperativ, mit der praktischen Vernunft, mit der reinen Ichheit u. d. gl. getrieben ward. So groß die Bedeutungen waren, die durch diese (übrigens allerdings barbarischen Worte) bezeichnet wurden, so inhalt-leer lagen bald die todten Buchstaben da, in welche sie von der Schule aufgelöst wurden. Die kaum wieder zu einem regern eigentlichen Leben erweckte Tugend ward wenigstens von einem Theile ihrer neuen Pfleger fast immer eben so bald wieder zu einem todten Gerippe zusammensecirt. Anstatt in selbstständiger Lebendigkeit als ein höheres, nur auf sich gestütztes Heiliges, dazustehen, und dasjenige lebendig zu regieren, was ohne diese Belebung für sich todt ist, hieng ihr großes Gesetz meistens nur als eine todte Aufschrift da, affigirt von der Schule, wie irgend ein anderer ihrer vielen Aushang-Schilde, zwar mit sehr künstlichen Buchstaben geschrieben, übrigens aber doch todt, und nur fähig, sich lesen zu lassen von jedem, welcher Lust und Geschicklichkeit für kunstvoll in einan-

der

der geschlungene Züge besäße. Und selbst da, wo es sich lebendiger zeigte, tratt es oft mehr mit kalter, und nur Abneigung und stummen Gehorsam erzwingender Despotie auf, anstatt mit ihrer eigenthümlichen, eine freye geliebte Ehrfurcht erregenden Souvrainität aufzutreten.

Das Gebieth des Sittlichen bedurfte also, so schön hier und da seine Blüthen standen, immer noch einer neueren angestrengteren Pflege. Die neue Schule will ihr sie geben. So wild nun aber die Sorgfalt ist, mit der sie zu Hülfe eilt, und so sehr, wenn sie so fortführe, wie sie begann, nur auch das zerstört werden würde, was noch erhalten werden soll, so findet sich doch unläugbar auch in ihrer verkehrten Anstrengung manche Seite, welche anzeigt, daß sie das Wahre, dem sie nun wieder neue Hindernisse legt, doch ahne.

Wohin deutet z. B. die zuvor berührte seltsame Genealogie der Tugend, als auf die Nothwendigkeit, sie, wenn sie ächt erhalten werden soll, von Oben (vom Heiligen) abzuleiten? Daß die gewagte Ableitung nicht besser gelang, das war bey der obwaltenden Ungewohnheit, **Ideen** zu behandeln, nicht anders möglich. Man griff in der Noth nach **Phantasmen**, mit welchen man vertrauter war. — Wohin deutet ferner die zuvor gerügte Herabwürdigung der Sittlichkeit zur bloßen Beschränktheit, als auf die Wahrheit, daß über ihr freylich noch die Heiligkeit throne, mit welcher sich jene zwar der Art, aber nicht dem **Grade** nach messen darf. Daß übrigens die neuen Herren, anstatt mit Ehrfurcht aufwärts zu

blicken, nur vornehm herabsehen, das muß man dem Rausche zu gut halten, in welchen sie durch ihre Selbst-Vergötterung fielen. — Wohin deutet endlich die zuvor berührte Amalgamation der Tugend und des Genußes, als auf die große, freye, lebendige Selbstständigkeit der Tugend, wodurch sie sich selbst Alles, eine ganze eigene Welt, also auch ihr reinster Genuß, aber übrigens auch noch mehr als bloßer Selbst-Genuß ist. Daß nun nicht bloß die Tugend unter anderem auch zu einem Genuße, sondern der Genuß selbst zur Tugend gemacht wurde, das gieng wieder nothwendig aus der Unbehülflichkeit hervor, in die man verfallen muß, wenn man auf einmal lebendige Wesen behandeln soll, nachdem man seit langer Zeit nur todte Bilder zu behandeln gewohnt war.

VII.

Wenigstens weiß die Frömmigkeit Nichts von der Sittlichkeit.

Foderte es schon im vorgehenden Artikel die Gerechtigkeit, voraus anzumerken, daß die darin enthaltenen Rügen mehr einige Buchstabenmenschen treffen, die das neue Alphabet nachsagen, als den lebendigern Geist, der es erfand, so fodert dieses dieselbe Gerechtigkeit in dem gegenwärtigen Artikel noch mehr. Was Manche jener erstern Leutchen auf dem Felde der Frömmigkeit für Unfug treiben, das ist nicht selten bis zur Unglaublichkeit empörend. Ungleich anders aber benimmt sich hier ungeachtet seiner Mißgriffe, im Ganzen doch ihr Herr und Meister. Dieser fodert denn doch zum Formseyn z. B. auch noch ein reines Herz wenigstens als conditio sine qua non. Dieser dringt doch noch zum Behufe dessen, was er das Höhere nennt, auch auf eine Losmachung von den Fesseln der Sinnlichkeit, obgleich auf eine mehr schwärmerische, als ächte vernünftige Weise. Dieser bedient sich doch des Wortes „Sittlichkeit“ wenn gleich in einem verschraubten Sinne auch da noch, wo er vom **Göttlichen** spricht, und erklärt sogar das Wesen der Sittlichkeit und der Gottheit selbst für Eines und Dasselbe. Ein besseres Herz besitzt in diesen Aeußerungen immer wenigstens einzelne

Stauden=Gewächse, woran es sich über der steilen Felsenwand, an welche es durch die Spekulation hingeschleudert wurde, festhalten kann. Allein die obenangeführten Schüler sprechen die Konsequenz des Buchstabens stärker aus. Diese lachen den Ansprüchen eines bessern Herzens in Betreff der Frömmigkeit mit der allervornehmsten Kälte ins Gesicht. Diese vermischen z. B. ungescheut die **thierische Lust** und die **Ehrfurcht** für das **Heilige** in ein einziges eckelhaftes Gemengsel. Diese scheuen sich sogar schon vor dem Namen „**Sittlichkeit**" wenn sie sich auf dem Gebiethe der Religion befinden, als vor einem Frevel, wodurch sie durch das Allerheiligste nur profaniren würden.

Doch! die Saamen zu diesen Arten von Gift=Pflanzen liegen (**obgleich ohne Wissen und Willen seines Urhebers**) **im Buchstab** des neuen Systems selbst.

Die Gebiethe der Religion und der Tugend sind nämlich, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, nach diesem Buchstab ganz getrennte Gebiethe. Das eine liegt in dem großen Reiche des Ewigen, das andere auf dem unbedeutenden Felde des Endlichen. Jenes ist also eine Provinz, ist die Hauptprovinz des unveränderlichen Landes der Wahrheit. Dieses gehört nur unter die Schattenreviere des immer wechselnden Farbenkreises der Erscheinungen.

Die Frömmigkeit nun ist in jenem höhern Gebiethe zu Hause. Die Sittlichkeit aber gehört, streng genommen, nur diesem niedrigern an. Was kann daher jede derselben für eigentliche Geschäfte haben?

Natürlich! nur Geschäfte ihres Kreises, Geschäfte, wie sie in jeder der beyden einander so entgegengesetzten Sphären möglich sind, also nur die entgegengesetztesten Geschäfte, die eine im Kreise des Ewigen nur Geschäfte der Wahrheit, die andern im Kreise des Endlichen nur Geschäfte des Scheines. Was läßt sich mit dem Wahren unternehmen? Es läßt sich nur erfassen, und, wie wir hörten, **nur durch das Schauen erfassen.** Was — mit dem Schein? Er läßt sich auf allerley Weise gestalten. Man nennt dieses ein **Handeln.** Die Frömmigkeit hat es daher, wenn sie sich selbst getreu bleiben soll, nur mit jenem **Schauen,** die Sittlichkeit nur mit diesem **Handeln** zu thun.

Wie sollte nun jene Etwas von dieser wissen? Würde die hohe aus den Regionen des alleinigen Wahren, und an sich Werth habenden, worin sie mit allmächtigem Fittige schwebt, auf die tiefen Kreise, worin die Niedere dürftig genug herumwandelt, auch nur **herabsehen,** so würde sie sich schon selbst wenigstens **vergessen.** Würde sie aber nicht nur herabsehen, etwa um sich über das Handeln in ihrem Fluge einigermassen zu orientiren, sondern auch noch **herabsteigen,** um selbst mitzuhandeln, so würde sie sich selbst sogar ganz **verlieren.** Will sie sich also rein und vollständig erhalten, so muß sie schlechterdings alle Gemeinschaft nicht nur ihrer mitwirkenden Kraft, sondern auch schon ihres nur zusehenden Blickes aufheben. Nur in dieser vollständigen Getrenntheit ist und bleibt sie rein das, was sie als solche seyn und bleiben soll. Soll es ihr ja gegönnt seyn, wenigstens mitunter einen schnel-

len

len Seitenblick herabzuwerfen, so ist dieses nur unter den Bedingungen möglich, daß die Hauptrichtung ihres Blickes immer doch noch auf sie selbst gehe, und die schnelle Nebenrichtung nur zum Behufe der lebhaftern Ueberzeugung von der Nichtigkeit alles vermeintlichen Unterschiedes zwischen Gutem und Bösem abwärts treffe. Und soll es ihr ferner auch noch gegönnt seyn, manchesmal herabzuwirken, so kann ihr dieses nur zu dem Behufe gestattet werden, daß sie das immerwährende, **endliche**, sittliche Wirken dieser Kreise von Zeit zu Zeit zu einem **unendlichen** Wirken, also zur ursprünglichen Bestimmung des freyen Hinausschreitens über jedes beschränkende Gesetz, emporreiße.

Ich sage hier nicht zu viel. Ich ziehe keine bloßen eigensinnigen partheyischen Folgerungen gegen die neue Schule: Ich sage dasjenige nur trocken, was die Schule selbst wärmer auch sagt. Ich ziehe bloß jene Folgerungen, welche die Schule selbst auch schon zog. Sie selbst (d. i, wie es sich immer versteht, nicht durch alle, sondern nur durch ihre schon öfter erwähnten Buchstaben-Mitglieder) Sie selbst also erklärt ausdrücklich, daß **die Phantasie die höchste Kraft im Menschen sey.** Und wenn auch nach Einigen das Gewissen noch neben ihr (aber auch nur neben ihr, also in **gleichem** Range) stehen darf, so wird sie dafür von andern desto eminenter ganz allein auf den Thron, der über Alles zu herrschen hat, hingesetzt. Diese Schule erklärt ferner selbst ausdrücklich, **daß z. B. im Punkte der Religion das Historische** (und darunter versteht

sie

sie die in geschichtliche Formen gekleideten Symbole der höhern unmittelbar nur dem Schauen zugänglichen Wahrheiten) **die Hauptsache, das Sittliche aber nur untergeordneter Art sey.** Sie erklärt selbst, daß sich der **Himmel einem Jakob Böhm** u. d. gl. **als einem Auserwählten wunderbar geöffnet habe, indeß er sich vor allen den gemeinen Seelen von Kartes bis Kant u. s. f. mehr oder weniger verschloß.** Sie erklärt selbst, **daß die Religion mit dem Fühlen, Denken, Wollen und Handeln Nichts zu thun habe, sondern nur im Schauen befangen sey.** Und sie erklärt, wenn dieses etwa noch nicht deutlich genug seyn sollte, auch selbst ausdrücklich (was zuvor schon angeführt wurde) **daß man zugleich sehr religiös und sehr unsittlich seyn könne, daß man in demselben Akte eben so viele Ausgelassenheit, als Religion vereinigen könne, u. s. f.** Könnte sie sich noch bestimmter erklären?

So verließ denn also den pius Aeneas seine Frömmigkeit auch da noch nicht, als er sich mit der Dido in eine Höhle verlor? Und wir sehen nun augenscheinlich, wie sehr uns die alten Griechen und Römer auch hierin überlegen waren. Aecht fromm war nämlich der bekannte **Religions-Dienst des Priapus.** Aecht fromm waren die **Anbether der Göttin von Paphos,** frömmer als die der himmlischen Venus.

Aecht

Recht fromm waren — die oben genannte **Priesterin zu Dodona, und die Böotier, welche sie in das Feuer warfen. U. S. F.**

Damals wehte der reine Hauch des Himmels noch ungeschwächt auf der Erde. Damals schwebte der ächte Genius der Religion noch in seiner ganzen überirrdischen Lebendigkeit unter den Sterblichen, und die leichter ergreifbare Menschheit ließ sich von ihm noch öfter über die beschränkende Scheidewand zwischen Recht und Unrecht in die Regionen ihrer unendlichen Bestimmung, in welchen alle Unterschiede in ein einziges kraftvolles Seyn und Wirken zusammenfließen, emporheben. Empfänglicher für die ächten Begeisterungen bloßer ungetübter Andacht hatte sie damals noch nicht, wie jetzt, den Sinn verloren, zu **huldigen mit unbedingter Hingebung, also nicht nur etwa mit Tugenden, sondern auch mit Lastern und Verbrechen.**

Soll ich auch hier wieder die Anmerkung wiederholen, daß ich nur das System, und selbst dieses nur in seinem krassen Sinne, aber ja nicht seinen Urheber, oder seine Anbether, am allerwenigsten von Seite ihrer **Karaktere**, verwunden will? Im wilden Drange revolutionärer Stürme kann man sich gegen Mißdeutungen und ihre Folgen nicht genug verwahren. Es sey daher auch hier wieder ausdrücklich gesagt,! **Nicht die Individuen, sondern nur ihre Träume sind es, die ich damit als verdorben bezeichnen will.** Jenen traue ich vielmehr eben der Lebendigkeit wegen, mit der sie an diesen hangen,

zu,

zu, daß sie sich, wäre es möglich, sie aus ihrem philosophischen Schlafe aufzurütteln, mit gleicher Energie auch an die Wahrheit anschlingen würden. Gewiß, sie würden diese in einer deutlichen Ueberzeugung noch kraftvoller ergreifen, als sie ihr jetzt in einer mißverstandenen Ahnung nachringen.

Die Träumenden werden freylich mit dieser Achtung für ihre **Personen** nicht zufrieden seyn. Sie werden hier, wie überall, dieselbe Achtung, Sie werden wenigstens Schonung für ihre **Träume** selbst fodern. Das ist ganz in der Ordnung. Sie würden sich für diese Spiele nicht so sehr interessiren, wenn sie ihnen nicht eben so viele Wahrheiten wären. Allein ist denn die Schuld, die der sich selbst-Täuschende eben deßwegen fodern kann, weil er in seiner Täuschung nur die Wahrheit aufzufassen wähnt, nicht dadurch schon abgetragen, daß man ihn von seinem **Traume** trennt? Kommen auch dem **Irrthume** dieselben Rechte zu, welche dem **Irrenden** zukommen? Wahrlich! so wenig demjenigen, der den letzten wie den ersten anfeindet, die Wahrheit allein am Herzen liegt, so sehr müßte dem die Wahrheit feil seyn, welcher auch dem **Irrthume**, besonders wenn er in das tiefere Heiligthum der Menschheit einzugreifen wagt, Zartheit schuldig zu seyn glaubte. Also keine Schonung dem **Irrthume!** Dieser werde immer ohne weiters aller Umgebungen beraubt, die sein erborgtes Daseyn zusammenhalten; dieser werde ohne weiters in seine sich selbst zerstörende Nackheit hervorgerissen! Er werde ohne Umschweife mit dürren Worten in seiner ganzen

empö=

empörenden Natur ausgesprochen! nur der **Irrende** werde geschont, und diesen schone ich ja. **Ihm** spreche ich das Wahre nicht ab, sondern nur seinen **Irrthum**.

Doch selbst der Irrthum, wenn man will, hat noch ein Recht. Selbst dieser darf noch fodern, daß man nicht Alles wegwerfe, was in ihm erscheint. Er darf fodern, daß man ihn sorgfältig untersuche, und dadurch das Wahre, das auch in ihm noch vorkommt, von dem Irrigen, mit dem es überschlungen ist, scheide. Wir entledigten uns dieser Pflicht bey den vorgehenden Artikeln. Wir wollen es auch hier wieder thun. Wir wollen auch hier wieder die Ahnung des Wahren berühren, die sich in dem gegenwärtigen Irrthume ankündigt.

Es wurde schon im Vorgehenden bemerkt, daß es noch ein Höheres, als unsere Tugend, gebe. Die lebendige Heiligkeit steht über jedem menschlichen Ringen nach Sittlichkeit in ewiger unendlicher Majestät da, zu leuchten dem Ringenden, und ihn immer wieder neu zu beleben in den Umgebungen, die ihm fortwährend so viele höhere Lebenswärme entziehen. Diesen seegnenden Einflüssen eines höhern Lichtes und Lebens öffnet uns nun allerdings **in vollem Maaße** nur die Frömmigkeit. Nur diese richtet bestimmt und deutlich unser Auge und unser Herz auf den höhern Mittelpunkt, von welchem alle Wahrheiten und alle Werthe ausgehen. Nur diese steht entschieden auf dem hellen und **ganz** lebendigen Boden des **Glaubens, der nach Tiedge die Vernunft der Tugend ist.**

Allein verliert darum die Tugend den hohen Sinn, der in ihr liegt? Wird derselbe nicht vielmehr dadurch

nur

nur ganz entwickelt? Wahrlich! die Ahnung, welche in der Tugend blüht, entfaltet sich in der Frömmigkeit nur zur Frucht. Es ist immer dieselbe organische Faser des Heiligen, die in der einen und in der andern Gestalt lebt. Die Tugend erhält in der Frömmigkeit ihre volle schöne Bedeutung. Sie lernt sich in ihr ganz deutlich kennen. Sie gelangt also durch sie auch zu ihrer vollen, schönen Lebendigkeit. Sie lernt sich durch sie ganz innig fühlen, und mit der ganzen Leichtigkeit der vollen Lebenskraft bewegen.

Tugend und Frömmigkeit sind daher nur dem Grade ihrer Entwickelung nach unterschieden, ohne deßwegen zwey verschiedene Organismen zu seyn. Die Frömmigkeit ist eine vollendetere Gestaltung der Tugend, ohne deßwegen aufzuhören, Tugend zu seyn. Die innere Organisation von dieser verliert sich in jener nicht. Sie veredelt sich in ihr nur. Die Abhängigkeit in Rücksicht des innern lebendigen Werthes ist vielmehr für die Frömmigkeit größer, als für die Tugend. Eine Frucht unsers Geistes, welche sich aus einer andern Blüthe, als aus unserer Tugend entwickelt, ist gerade auch eher alles Andere, nur keine heilige Frucht, keine Frömmigkeit. Die Tugend aber, welche durch ungünstige Einflüsse gehindert, sich nicht zur vollständigen Frucht entfaltet, bleibt dessen ungeachtet doch noch eine schöne heilige Blüthe. Sie bleibt doch noch Tugend.

Dieses Verhältniß nun zwischen Tugend und Frömmigkeit ist es, worauf die neue Schule durch ihre eben gerügte Aeußerung hindeuten will, aber mit dem inflammirten zitternden Finger ihrer fieberkranken Phan-

tasie

tasie nicht bestimmt hindeuten kann. Sie will auf die volle Entwickelung der Tugend, die in der Frömmigkeit statt hat, aufmerksam machen, und macht dafür auf eine volle Zerstörung der ersten, die ihrer in der zweiten warten soll, aufmerksam. Sie will auf das freundliche Verhältniß aufmerksam macheu, in welchem sich die Tugend zur vollen Einheit der Frömmigkeit erhebt, und sie macht auf ein feindliches aufmerksam, in welchem die Frömmigkeit die Tugend durch eine volle Entzweyung verschlingt.

Indeß, diese Verkehrtheit ist, wie ich schon erinnerte, mehr die Schuld der Schule, als ihres Stifters. Allein der Saame zu jenem Mißgewächs liegt dann doch schon in den ursprünglichen Offenbarungen selbst, die dieser an die Welt ergehen ließ. Nach diesen selbst besteht ja unsere höchste, heiligste Lebendigkeit in dem bekannten Schauen. Wie leicht artet dieses anfänglich zwar noch eines bessern Sinnes fähige Schauen in ein offenbares bloßes Phantasiren aus? Und wie leicht reißt sich die Phantasie von den Banden der Pflicht vollends los? Muß sich das Schauen, das in seinem jetzt herrschenden Sinne ohnehin Nichts als ein Phantasiren ist, nicht endlich nothwendig als solches zeigen? Muß die Phantasie, derer Natur ohnehin schon Ungebundenheit ist, nicht nothwendig, so bald sie sich selbst auch noch heilig gesprochen fühlt, alle Bande eines schönern Heiligen sprengen?

VIII.

Und die Kunst ist gar viel vornehmer als die Sittlichkeit.

Die neue Frömmigkeit wird wahrscheinlich manchem sehr unerwartet gekommen seyn, besonders weil sie von der Philosophie selbst als ihre Tochter präsentirt wird. Wer hätte aber auch von einer solchen Mutter ein solches Kind in unsern Tagen erwarten sollen? Um uns von diesem Erstaunen zu erholen, wollen wir uns einem andern noch größern überlassen. Wir werden uns nicht mehr wundern, daß die Frömmigkeit um so viel vornehmer als die Tugend wurde, wenn wir hören, daß es die Kunst noch um Vieles mehr geworden ist.

Wirklich! Der Frömmigkeit darf die Tugend doch noch die Schleppe tragen, und sie hat übrigens nur nöthig, dort im Vorzimmer zu warten, wo ihre Gebietherin in die ihr allein zugänglichen höhern Kreise eintritt. Allein der Kunst darf sich die Tugend überhaupt gar nicht nähern. Hat zwischen der Frömmigkeit und der Tugend doch noch das europäische Verhältniß von Frau und Magd statt, so tritt zwischen der Kunst und der Tugend das orientalische Verhältniß des Kasten-Unterschiedes ein. Die Tochter des Paria muß ganz aus dem Wege gehen, oder wenigstens ihr Gesicht ganz wegwenden, wenn der Bramin vorübergeht, damit

ihn auch nicht einmal der Hauch irgend einer **Gemeinheit** treffe.

Diese ungemeine Erhabenheit der Kunst kann aber auch für den, der ihren Ursprung kennt, eben so wenig befremdend seyn, als die ähnliche eines Braminen. So wie der Bramin bekanntlich unmittelbar aus dem Kopfe des Brama entsteht, so geht die Kunst unmittelbar aus dem Indifferenz-Punkte des Absoluten hervor. Wenn nun schon jener zu heilig ist, als daß ihn nicht selbst ein bloßer Blick des Paria profaniren würde, soll es diese weniger seyn? Der Paria stammt zwar nur aus des Brama Füssen, aber eben deßwegen doch noch aus einem Bestandtheile des Brama. Allein die Tugend kommt gar nicht aus dem großen Urstamme, aus welchem die Kunst kommt. „**Das Moralische, und das Aesthetische liegen nach der Versicherung unserer neuesten Genie's in zwey ganz verschiedenen Welt-Gegenden.**" Freylich! etwas seltsam! Nach eben diesen neuesten Offenbarungen liegt alles, ohne Ausnahme Alles, auf dem bekannten einzigen Punkte beysammen. Und doch liegen, wie man jetzt sieht, das Gute und das Schöne auch wieder himmelweit voneinander. Allein dergleichen Sonderbarkeiten ist man an der Identitäts-Weisheit schon gewohnt. Es ist nun einmal so. Was kann die neue Weisheit dazu? Vermuthlich wäre es ihr selbst lieb, wenn es anders wäre. Freuen kann sie sich doch wahrlich nicht, daß sie jeden Augenblick auf einen Widerspruch treten muß. Ein Glück für sie, daß ihre Sohlen so abgehärtet sind.

Doch zur Sache!

Worin besteht das Wesen der Kunst? Im — Nein! das ist nicht sogleich mit einem Paar Worte gesagt. Wir müssen weiter ausholen. Wir müssen uns vor allem wieder zum Absoluten hinaufbemühen. Nun! da im Absoluten liegen, wie alle Welt weiß, das Ideale und das Reale beysammen, aber ohne eigentlich beysamen zu liegen. Da sind nämlich diese beyden ganz ineinander versunken, ganz voneinander durchdrungen, ganz miteinander vernichtet. Sie sind da beyde aufgelöst (nicht chemisch sondern metaphysisch) das Reale nun ist, wie es scheint, von selbst so zuvorkommend, daß es sich aus eigener Zuneigung zu uns Menschen durch das Sich Hineinschauen und Bilden des Absoluten und durch das darauffolgende Abfallen rc. aus seiner Nichtigkeit erhebt, und uns in die Augen, Ohren u. d. gl. springt. Nicht so gefällig ist das Ideale. Dieses hält sich hübsch ruhig. Wenn es uns auch bisweilen von selbst schnell ins Auge blitzt, so ist so eine Erscheinung gewöhnlich nur sehr vorübereilend. Bleibend steht es auf diese Weise nie vor uns da, indeß uns das Reale immerfort von allen Seiten umgiebt und bestürmt. Um aber auch das Ideale so stabilirt zu erhalten, muß der allmächtige Geist des Menschen selbst vor das Absolute hintreten, es (das Ideale) aus seiner Nichtigkeit hervorrufen, und in ästhetische Formen bannen. Nur so, producirt durch den schaffenden Geist, und kristalisirt in Kunst-Gebilden, gewinnt es ein daurendes Daseyn.

Das Wesen der Kunst besteht also in dem Hervorbringen des Idealen aus dem Absoluten

durch die schaffende Macht des Geistes. Und jetzt begreift es sich sehr leicht, warum die Kunst sogar gewaltig aufhebt. Hat sie nicht volles Recht dazu? Wenn die Religion, die Frömmigkeit, die Wissenschaftlichkeit u. d. gl. schon befugt sind, sehr vornehm zu thun, da sie doch bey den Aus- und Ein-Strahlungen des Absoluten eigentlich nur das Zusehen haben, soll die Kunst, welche zu schaffen selbst im Stande ist, nicht zu noch ungleich Mehrerem berechtigt seyn? Und wenn sich daher sogar die Wissenschaftlichkeit, die Frömmigkeit, und selbst die Religion mit der Kunst nicht messen dürfen, wie soll es die Tugend dürfen, für die es, wie zuvor erinnert wurde, schon eine Gnade seyn muß, daß sie jenen Götter-Damen nur die Schleppe tragen darf?

Also ganz gewiß! **die Kunst ist das „Höchste."** Und wenn auch die Frömmigkeit, wenn auch die Religion, wenn auch die Wissenschaftlichkeit das Höchste ist, so ist die Kunst das **Allerhöchste.** Ueber ihr und neben ihr giebt es Nichts. Alles, schlechthin Alles, liegt unter ihr.

In specie liegt die Tugend tief unter ihr. Mein Gott! wie es auch Jemanden einfallen konnte, diese entschiedene Gegenfüßlerin mit jener Einzigen auf eine und dieselbe Linie oder gar über sie hinaufzustellen?! Man denke doch! die ohnmächtige Tugend, und die allmächtige Kunst! die sich oft mühevoll durcharbeitende Tugend, und die immer frey in Lüften schwebende Kunst! Die beschränkte und beschränkende Tugend,

gend, und die göttliche und vergötternde Kunst? Welche Vergleichung ist da möglich?

Dem wahrhaft Begeisterten, welchen der Genius der Kunst rein und kräftig berührt hat, fällt es also gar nicht ein, auf einen Zuruf der Tugend zu hören. Die Töne der Pflicht gelangen aber auch nicht bis zu der Höhe hinan, in welcher er schwebt. Sie verhallen in den Tiefen der Endlichkeit. Er, der Unendliche, schwebt über den Regeln des Rechts, wie über dem übrigen Getümmel der Erde, unerreichbar jeder Berührung von Unten.

Nur durch diese Erhabenheit über Alles, was nicht Kunst ist, also auch durch diese Erhabenheit über das gemeinhin Höchste, die Pflicht, beurkundet sich der ächte Künstler. Er sieht, hört, fühlt schlechthin nichts als die Kunst. Am allerwenigsten sieht, hört, fühlt er, als solcher, die Pflicht, die eigensinnigste Gegnerin der Kunst. Er schwelgt vielmehr ihr zum Trotze bey seinen Schöpfungen in allen Arten von Unsittlichkeit, welche mit ästhetischen Formen vereinbar sind. Er bevölkert ihr zum Trotze seine Welten mit allen Arten von moralischen Abscheulichkeiten und Heillosigkeiten, auf welche sich ein ästhetischer Firniß auftragen läßt. Er knetet ihr zum Trotz gerade das Heiligste mit dem Unheiligsten in einen, jedes moralische Gefühl aneckelnden, empörenden, Teig zusammen, und dreht ihn zum Spiel für seine üppige Phantasie in eine ästhetische Karrikatur, den höchsten Sieg der Kunst, aus. Wem also die wahre Weihe der Kunst zu Theil wird, der folgt schlechthin nur dem unwiderstehlichen

Zuge der Form ohne alle Rücksicht auf den Inhalt, der sträubt sich vorzüglich gegen jeden die Form veredelnden Inhalt, der läßt sich, ein zweyter Bucephalus schlechthin nur von seinem Herrn und Meister reiten, und schlägt gegen jeden andern, der sich ihm nähert (eben nicht, um ihn zu besteigen, sondern nur um ihn zu leiten) mit wilder Unbändigkeit aus. Wem daher die wahre Weihe der Kunst zu Theil wird, der giebt sich unbedingt dem Wurfe der Kraft hin, die ihn in die Wirbel der Unendlichkeit hineinschleudert, und entfährt ihm ja im Taumel der ersten Ergriffenheit noch die Frage: Quo me Bache! rapis? so geschieht es nicht aus Aengstlichkeit über die Losreißung von den Fesseln der moralischen Unterwelt, sondern aus dem Vorwitz der Begierde, welche den bevorstehenden Genuß des ästhetischen Himmels im ersten Augenblicke des Aufschwungs schon anticipiren, und auf diese Weise vielfach genug genießen möchte.

Da nun diese Weihe manchen Genie's der neuen Schule in so reichem Maaße wirklich zu Theil wurde, so erklärt es sich, **warum sie sich so gewaltig gebehrden, wenn es die Moral wagt, sich frevelnd in die Reihen ästhetischer Reflexionen zu mengen, warum sie so vornehm auf unsere ganze neuere Poesie, die ja großentheils an moralischer Gemeinheit kränkelt, herabsehen, warum ihnen z. B. besonders Klopfstocks Gedichte, weil sich in ihnen bekanntlich allenthalben die moralische Tendenz verräth, beynahe unerträglich sind, warum sie dagegen eben die äußerste Schamlosig-**

losigkeit, die sich in andern ältern, und vorzüglich in manchen neuesten Kunstwerken aussprach, als den reinsten Kunst-Sinn nicht satt bewundern und lobpreisen können. Es erklärt sich, wie es ihnen in ihren Begeisterungen möglich wird, mit einer, wie sie es nennen, göttlichen Frechheit, jede beengende Regel der Wahrheit, des Anstandes, des Rechts, der Heiligkeit niederzutreten und im freyen Spiele üppiger Formen mit unendlicher Zügellosigkeit zu schwelgen.

Wenn nun diese Weihe zu solchem Frevel gegen das Heilige selbst berechtigt, so kann es nicht mehr befremden, wenn sie auch alles Uebrige einem bloßen sinnlosen Spiele unterwirft. Also noch ein Wort von der bloß lächerlichen Seite dieser Aesthetik, die wir nun von ihrer empörenden kennen lernten!

Freylich! die Elendiglichkeiten, die dem Füllhorne der neuen Kunst neben ihren vorhin genannten Götter-Gaben entfallen, sind gar zu leer, als daß sie auch nur einen Halbnüchternen täuschen sollten. Allein zum belachen sind sie dann doch noch gut genug.

Nun! was sagt man denn zu ästhetischen Expektorationen folgender Art? „Die Baukunst ist eine gefrorne Musik" „Die Kochkunst als Plastik des Flüßigen, und die Parfümerie als Musik des Dufts gehören ebenfalls in die Reihen der göttlichen Kunst." „Geschmack und Geruch sind Kunst-Sinne wie Aug und Ohr." „Die Form des räumlichen Eßbaren bestimmt die Schmackhaftigkeit, und für die Bewegung des Formlo-

sen hat die Nase eine ähnliche höhere Anlage, wie das Ohr für die Musik.“ „Der gleichsam tropfbarflüßige Ton der Melodie vergast sich (wird zu Gas) in der Harmonie,“ u. s. f. Mit dergleichen Behauptungen könnte man ganze Bogen füllen.

In der eben berührten ganzen ausführlichen Größe liegt nun freylich auch dieses wilde und lächerliche Ungeheuer wieder nicht in dem neuen Systeme des Herrn Schellings selbst. Auch hierin erweisen ihm erst seine Anbether den Liebes-Dienst, seinen Einfall zur vollendeten Karrikatur auszudehnen. Indeß die ersten Grundzüge dazu brachte der Einfall selbst (freylich wieder ohne Wissen und Willen seines Urhebers) unläugbar mit sich zur Welt. Oder wer sieht nicht schon in der von ihm selbst proklamirten Superiorität der Kunst über alles Uebrige, in der von ihm selbst kanonisirten Poesie, in der von ihm selbst vollendeten Verschmelzung der Poesie, Philosophie und Religion, in dem von ihm selbst geschleuderten Anathem über die Majorität der neuern Poesie, als die bloß exoterische Seite der wahren Poesie u. d. gl. Wer sieht nicht schon in diesen wenigen Zügen des neugebohrnen Kindes die Keime der großen Karrikatur-Gestalt?

„**Ob denn aber nicht doch auch selbst in die-**
„**sem sehr wilden Dikicht wieder mancher bes-**
„**sere Keim verborgen liege?**“ Freylich wohl. Nur ist die Mühe, ihn herauszukriegen, hier besonders sauer und dabey sehr verschwendet, weil die meisten dieser Keime auch schon anderswo und dort reiner und freyer blühen.

Allein

Allein das Geflechte muß nun doch einmal weggeräumt werden, damit sein üppiger Wuchs nicht noch einen größeren Boden aussafte. Dazu gehört Anstrengung, Selbstüberwindung, Muth. Das wird die bisher nicht genug beachteten und nun mit so vielem Kraftaufwande wieder gewonnenen Keime desto werther machen. Man wird sie genauer im Auge behalten, sorgfältiger pflegen, und dadurch mehr kennen lernen, und ihr Schicksal mehr in seine Gewalt bekommen. Es werden sich also die Wahrheiten, daß **die Kunst die Blüthe (aber auch nur die Blüthe) der bessern Menschheit sey, daß das Schöne seine eigenen Gesetze habe, von welchen es sich schlechthin nicht entfernen kann, ohne sich selbst zu verlieren, von welchen es sich aber auch um keiner Zwecke der Wahrheit und der Pflicht willen jemals zu entfernen nöthig hat, daß diese Gesetzgebung des Schönen auch unter die höhern Gesetz-Gebungen gehöre, indem sie von der höchsten schon die ersten Liniamente enthält, u. d. gl.** Diese Wahrheiten, welche der neue Irrthum aussprechen wollte, werden sich bestimmter und ausführlicher entwickeln, und werden dann heller und lebendiger und dadurch unentreißbarer in Theorie und Leben übergehen.

So muß am Ende Alles, auch das Schlimmste, zum Guten wirken.

IX.

Ein Blick auf das Ganze überhaupt.

Wenn wir nun das neue System überhaupt ansehen, so stellt es sich uns von zwey sehr verschiedenen Seiten dar. Die eine davon beginnt sich eben erst zu entwickeln. Die andere ist schon fast ganz, ist wenigstens schon bis zur Karrikatur entwickelt. Wir lernten die letzte in der gegenwärtigen Schrift ausführlicher kennen. Wir berührten aber auch die erste, denn es war uns nicht bloß um die Zerstörung des Irrthums, sondern auch um die Gewinnung der Wahrheit zu thun, die sich nothwendig selbst in jedem Irrthume ankündigt.

Diese bessere Seite nun besteht in dem Verdienste, bestimmte, große, vollendete **Formen** für unsere höchsten Wahrheiten aufgestellt, und dadurch zur bestimmtern, größern, vollendetern Auffassung dieser Wahrheiten selbst auch beygetragen zu haben, indem nur jene Wahrheiten für uns die eigentlichen ganzen seyn können, welche diese Formen vollständig auszufüllen vermögen. Das neue System hat bestimmte, große, vollendete **Worte** verkündet, für die es ebenfalls solche bestimmte, große, vollendete Bedeutungen giebt, und man wird sich nun auch dieser Bedeutungen immer vollständiger und unentreißbarer bemächtigen, weil

man

man gereizt durch die Leerheit und durch die damit doch verbundene Anmassung der Worte mit noch größerer Anstrengung als bisher nach den Bedeutungen ringen wird, und weil man alsdann das Errungene in einem sichererem Ausdruck (der bekanntlich so viel vermag) bewahren kann. Das System hat gewaltige **Bilder** hervorgezaubert, wofür sich in uns große Ideen regen, und eben diese Ideen werden sich nun von diesen Bildern, mit welchen sie bisher fast immer mehr oder weniger vermischt waren, durch das jetzt gar zu empörende Spiel derselben aufgeregt mit desto größerm Nachdrucke und mit desto größerer Bestimmtheit trennen, und zu ihrer eigenen selbstständigen und wahren Lebendigkeit erheben. Was nämlich das System im ersten Taumel des Erwachens als ein sich selbst unbekanntes und andere täuschendes Orakel für das ganze Universum in einem ungeheuren Sinne aussprach, das wird sich, da es nun einmal zur lauteren Sprache gekommen ist, bey eintretender Nüchternheit als gewisse seegenvolle Wahrheit für uns Menschen immer mehr in reiner Menschlichkeit aussprechen. Was das System als ein **zurückschreckendes Phantasma** in die Welt hineinwarf, das wird in dieser endlich als eine immer mächtigere Idee aufstehen.

Dieß ist die schönere Seite des neuen Systems, die Seite, welche es haben **kann**, und einst auch haben **wird**, es mag sich dagegen sträuben, so sehr es will. Desto häßlicher ist aber, wie wir fanden, die andere, die es wirklich **hat**, und von der es sich in seiner bekannten Selbsteingenommenheit schlechter-

dings nicht trennen will. Welcher Anblick biethet sich uns hier dar, wenn wir das Ganze mit Einem Blicke auffassen! — Man schütte nur überhaupt die Sinnlosigkeit, und den Widerspruch, leere Formen und todte Worte, inhaltlose Träume und launenhafte Spiele eines halben Wachens, man schütte insbesondere den Unglauben, und den Aberglauben, die Frivolität, und den Zelotism, den Materialism, und den Theosophism, den Atheism, und den Bigottism u. d. gl. in einem und demselben Zauberkessel zusammen, und rühre dieses ganze eckelhafte und empörende Gemengsel mit dem allmächtigen Stiele einer unendlichen Phantasie wacker durcheinander, so erhält man das neue System in demjenigen Sinne, in welchem es einzig geltend seyn will! Dieses und Mehr nicht ist das **System in derjenigen Bedeutung, in welcher es sich als die alleinig wahre Wahrheit und als die neueste aller Neuheiten, wovon es der gesammten Menschheit in allen bisherigen Zeiten höchstens nur träumte, ankündet,** und in welcher es von allen denjenigen, welchen die Natur zu wenig Selbstständigkeit gab, um mehr als Partheygänger zu werden, heißhungerig verschlungen wird.

Jeder von diesen zur bloßen Anhänglichkeit an fremde Gedanken Geschaffenen findet aber auch in dem neuen Zauberkessel, was ihm behagt. Den Unglaubigen z. B. beengen die Fesseln **jedes** Glaubens,

wenn

wenn derselbe gleich von der Vernunft selbst empfohlen werden sollte. Hier werden sie ihm abgenommen. Er braucht fortan Nichts mehr zu glauben. Er kann von Stunde an alles Wahre wissen, und dieses Wahre ist ein einziges, und besteht darin, daß alles bisher für wahr gehaltene z. B. von einem Unterschiede zwischen Gutem und Bösem, von einer Gottheit, die mehr als die Welt wäre u. d. gl. nicht wahr ist. — **Dem Abergläubigen genügt es nicht an einem lebendigen Glauben**, in welchem sich die Menschheit mit freyer Kraft regen kann. Er will einen **todten**, der schwer auf ihm lastet, damit er ihn **empfinde**. Hier wird ihm Stoff genug dazu dargebothen. Er kann hier inhaltleere Gestalten, als lebendige Wesen verehren. Er kann sinnlosen Träumereyen als bedeutungsvollen Wahrheiten huldigen. Er kann sich, was ihm besonders willkommen ist, zwischen Widersprüche einklemmen, und dadurch seine Denkkraft von seiner verworfenen Seele abreißen lassen. — Der Frivole **will mit dem Heiligen wie mit allem Uebrigen** spielen. Hier wird ihm demonstrirt, daß ja Alles ohnehin nur ein freyes Spiel seines Geistes, daß die Erhebung eines Heiligen über ein Unheiliges ohnehin nur ein Traum sey, der vor dem Blicke des tiefern Schauens zerrinne, indem sich vor demselben das Heilige und das Unheilige, die Ausgelassenheit und die Religion, die Frechheit und die Göttlichkeit u. d. gl. wieder brüderlich und schwesterlich umarmen, nachdem sie aus der Sphäre der Erscheinungen, in der sie sich zum Scherze anfeindeten, zurückgekommen sind. — **Der Zelot will nicht nur das Heilige, sondern**

auch

auch **seine Ansicht desselben** von aller Welt heilig gehalten wissen, und ist bereit, jeden zu vernichten, der es wagt, gegen diese seine Ansicht zu freveln. Hier findet er nicht nur etwa bloß eine von Gott für Menschen zugerichtete, sondern eine unmittelbar selbst göttliche Ansicht dessen, was alle Welt so sehen soll, wie er es sieht, und er findet der Anatheme gegen jeden anders Denkenden und Glaubenden eine größere und ausgesuchtere Anzahl, als er irgend anderswo finden kann. Werden ihm übrigens gleich gegenwärtig noch keine Tortur-Instrumente zur Vernichtung des Körpers seiner unheiligen Gegner dargebothen, so reicht man ihm wenigstens auch jetzt schon Verachtung, Erbitterung, Haß, und alle andere Pein-Werkzeuge zur Qual des zu bekehrenden oder zu vernichtendes Geistes derselben. — **Der Materialist sieht in dem Geiste des Menschen nur eine vorübergehende Regung der Materie.** Hier ist freylich die Materie selbst Nichts, als ein bloßes vergängliches Wetterleuchten. Allein auch der Geist ist nur ein schneller bald wieder in sein voriges Dunkel verschwindender Blitz, etwa in Osten, wie jener in Westen. — **Der Theosoph sehnt sich nach Visionen,** wie sie in der Regel nur den Auserwählten im Himmel zu Theil werden. Hier wird ihm noch mehr zu Theil. Hier kann er, selbst ein Gott, die Gottheit mit göttlichem Auge schauen. — **Der Atheist sieht keinen Gott über der Welt.** Es giebt aber auch keinen über ihr. — **Der Bigott sieht an Elendigkeiten am liebsten irgend eine Heiligkeit.** Alles ist aber auch ein Partikel der Gottheit selbst. — **Der**

Lüst-

Lüstling wünschet seine Frevel gerechtfertigt. Er bedarf ja dazu nur des Privilegiums der Kunst. — **Der Fanatiker** bedarf einer Heiligung seiner Verbrechen. Die Weihe der Frömmigkeit verschaft sie ihm. — **Der Machiavelist** erkundigt sich nach der **für das Volk** brauchbarsten Religion. Er gebe demselben die ehemaligen Götter wieder zurück, und behalte sich die einzige Wahrheit bevor, daß außer dem Genuße Alles eitler Traum sey! — **Aber auch der Freund der Tugend, der Religion, u. d. gl. kommt, und wünscht belehrt zu werden.** Gut! auch dieser erhält — — **Worte,** wofür er sich, wenn es ihm daran nicht genügt, die bessern Bedeutungen selbst machen mag.

Ein hartes Urtheil *)! Allerdings. So hart, als das System. Aber es ist dieses Urtheil auch, was ich schon

*) Es ist nicht etwa bloß eine Eigenthümlichkeit meiner Phantasie, was nur mich an dem neuen Systeme solche Ungeheuer sehen läßt. Man höre auch die Urtheile einiger anderer Männer.

Friederich Köppen in seiner Schrift: Schellings Lehre sagt: Einer Philosophie des absoluten Nichts mangelt es am Geiste und am Symbol. Weil ihr jedes Etwas zum Gespenste wird, so auch jedes Etwas der Religion; sie nennt den Glauben daran einen Götzen- und Sinnen-Dienst. Ihr ist das absolute Nichts die Quelle alles Seyns, das An sich, jeglicher Erscheinung; also auch absolute Nichtreligion das An sich der Religion als Erscheinung, der absolute Atheismus

schon so oft wiederholte, nur über das System, und selbst über dieses nur in seiner gegenwärtigen er-
sten

mus das Fundament, dem sich der Theismus über-
bauet.

S. 198. Wer also Gott philosophisch in der Hand halten will, um mit ihm auch nur ein Senfkorn zu konstruiren; für den giebt es keinen Gott über ihm, keine Gottes-Verehrung, keine Liebe zu einem höheren Wesen. Es sinken überhaupt in seiner Seele die Zeugnisse ihres über die Natur erhabenen Ursprungs: Vertrauen, Ehrfurcht, Achtung, Bewunderung.

Wie mag der Mensch bewundern, was er absolut erkennt? Wie achten und ehren, was keine Persönlichkeit hat? Wie lieben, was leer an Liebe und Daseyn ist?

Ein Andres bewundernd, achtend, liebend, erwacht im Menschen er selbst. Von kindischem Staunen steigt er empor zum Begreifen und Erkennen. Es leitet ihn in seinem Forschen und Merkeu die Liebe zur Wahrheit, in seinem Handeln die Achtung alles Großen und Edeln. Fehlt dieses, so sinkt er herab zum Thier, in ihm ist keine Freyheit, keine höhere Vernunft, kein Zeichen eines über die Welt erhabenen Lebens, keine Spur eines göttlichen Seyns und Wirkens.

S. 201. Sie sucht sich vergebens religiös und sittlich zu sprechen, da sie das Fundament der Religion und Sittlichkeit aufhebt. Gerade gestanden, wie die Sache ist. Gott als Person kann nicht
seyn,

sten Schlaftrunkenheit ausgesprochen, Und es sey, ich wiederhole auch dieses wieder, ferne von mir, da-

durch

seyn, er ist nicht der Urquell des Guten, denn Gutes und Böses unterscheiden sich nur in der Erscheinung; an sich ist Indifferenz des Guten und Bösen. Was die Welt von einem moralischen. d. h. heiligen, wesenden Gott träumte, ist Traum. Denn wie Herr Schelling sagt: „Jene Idee eines moralischen Gottes hat schlechterdings „keine ästhetische Seite: aber ich gehe noch weiter, sie „hat nicht einmal eine philosophische Seite, sie enthält „nicht nur nichts erhabenes, sondern sie enthält über- „haupt Nichts, sie ist so leer, als jede andere antropo- „morphistische Vorstellung.“

So lange die Menschheit noch wahre sittliche Energie besitzt, widersteht sie den Wirkungen einer solchen Philosophie, und läßt sich den Glauben an Gott und den eigenen Geist nicht aus dem Herzen reißen; denn eben mit diesem Glauben besteht die sittliche Kraft, besteht Zuversicht auf ein unmittelbar Rechtes und Gutes. Ist das menschliche Denken, und Handeln nur ein ewiges Weben von Nichts und zu Nichts, nur ein Traumdichten von Erscheinungen zu Erscheinungen, was bindet dann das Gewissen, was heiligt Verträge und macht das zusagende Wort im Munde des Menschen wahr, da des Menschen eigenes und tiefstes Wesen nur eine Lüge des Scheins der Persönlichkeit ist? Thörichte Eiferer für Wahrheit, Tugend und Recht; was opfert ihr das wenigstens

er-

durch die innere Ueberzeugungen und Gesinnungen seines Stifters, und seiner Anhänger in ein
zwey-

ergötzende Scheinspiel eines Lebens, welches ihr das eure nennt, um leere Namen, die verschwinden werden, wie das bedingte Daseyn der Welt? Ueber euch giebt es keinen Himmel, und unter euch keine Hölle!

In vergangenen Jahrhunderten wandelte die Menschheit den Pfad des Glaubens. In ihr war Ehrfurcht, Scheu vor höherer Gewalt, durch Religion gebundener Wille. Sie haßte den Atheismus, wenn sie auch Gott nur im Buchstaben oder sinnlichen Bilde liebte, Aufhebung aller Pflichten war ihr ein Greuel, wenn sie gleich mit lernen guten Werken sittlich zu werden wähnte. Glaube war wenigstens die Quelle des Aberglaubens, und Anerkennung moralischer Verbindlichkeit die Quelle der After-Moral.

Unser Zeitalter wollte sich vom Buchstaben befreyen, und es hat die Sache selbst verloren; man vertilgt den Aberglauben durch Unglauben. Eine beweisende Vernunft wollte das Daseyn Gottes darthun, und ward erst spät genug der Unmöglichkeit inne. Aber sie hat mit dem Unglauben an Etwas außer und über ihr, einen Aberglauben an sich selbst gewonnen; und läugnet nun mit eben der Entschiedenheit einen Gott, mit der sie einst Beweise seines Daseyns ersann. Die Vernunft unserer Tage wollte eine Sittlichkeit ohne Religion, und raubte so lange dem Recht und der Pflicht ihr Göttliches und Heiliges, bis Alles in Rauch sich auflöste, und Nichts mehr übrig blieb. Mit der völligen Indiffe-

zweideutiges Licht setzen, folglich ihrem intellektuellem und moralischen Karakter im Mindesten zu nahe treten

zu

differenzirung des Etwas der Vorzeit, ist Indifferenz gegen Religion und Sittlichkeit eingetreten. Man haßt nicht mehr den Atheismus, man haßt nicht mehr die Laster, man haßt und liebt überhaupt nichts mehr; man schaut mit kalter Nüchternheit nach Erde und Himmel. Und dahin muß es kommen, daß alle Namen und Sachen Bedeutung und Gewicht verlieren; daß alles Eins wird unter der Sonne; daß Despotismus Freyheit genannt wird, Unzucht Religion; daß Gewaltthätigkeit und Recht nicht unterschieden werden, Gewissens-Bisse nicht vom Bewußtseyn guter Thaten; Edelmuth nicht von Niederträchtigkeit; Biederkeit nicht von List; Güte nicht von Bosheit; Tugend nicht von Frevel: — eine neue Welt, hervorgehend aus Nichts an sich und bleibend in absoluter Identität unter allen Formen und Differenzen, bloßen Verschleyerungen und Modifikationen ihrer Nichtigkeit.

Friedrich Heinrich Jakobi — in den Briefen, welche obiger Schrift angehängt sind.

S. 242. Ich weiß nicht, mein liebster Köppen, ob Sie sich einer nicht empfindsamen Anekdote von einem Bienen-Vater aus Jean Pauls Hesperus erinneren, dem das Geheimniß der Dreyfaltigkeit so lange viel zu schaffen machte, bis er zu Nürnberg einen Dreyfaltigkeits Ring mit der Inschrift antraf: „Hier, dieser Ring der weist, wie drey in einem heißt, Gott Vater, Sohn und heilig Geist.“

zu wollen. Von dem letzten kann ohnehin die Rede nicht seyn, wenn bloß von Schulmeinungen die Rede ist.

Geist." Auf einmal war ihm nun geholfen, und er sagte ohne Scheu, daß einer ein Vieh seyn müßte, wenn er es jetzt nicht begriffe.

Ein ähnliches aber noch viel größeres Glück ist Schellingen durch Auffindung der Linie:

$$\frac{\overset{+}{A} = B \qquad\qquad\qquad A = \overset{+}{B}}{A = B}$$

abgekürzt

$$\frac{A \qquad\qquad\qquad\qquad B}{C}$$

wiederfahren, die ihm zwar Anfangs auch nur als ein Bild erschien, unter dem man sich vorstellen, und an dem man begreifen könne; die aber gleich darauf das Bildliche von sich that, und als die Sache selbst, eine entschleuerte Isis ohne jene bekannte und jetzt nicht mehr erhaben zu nennende Inschrift, sich darstellte.

Beugt man diese Linie von der absoluten Mitte C aus vorsichtig zum Ringe, so werden die zwey entgegengesetzten schon magnetisch identischen Pole auch absolut identisch, und man besitzt alsdann an dieser auf solche Weise zum Ringe gefügten Linie einen Talisman, der alles, was je von dem Salomonischen gerühmt worden ist, unendlich übertrifft. Man stecke ihn nur an den wahren Finger, und man wird sehen das ganze Universum sich sogleich in Nichts verwandeln. Darum wird es aber doch keineswegs zu Nichts, sondern alles ist nun im Ringe, und wird in ihm erst wahres Universum, das ist, selbstständige Natur. Der wahre Finger ist aber allein der große mittlere. Kant, dessen Princip der syntheti-

schen

ist. Dazu ist die so gewöhnliche Inkonsequenz des Lebens mit der Schule schon eine gar zu alte Sitte. Aber auch

schen Einheit nichts anders, als eben dieser von ihm aber nur implicite erfundene Ring ist, steckte ihn an den kleinen Finger, und es konnte ihm nichts helfen. Fichte steckte ihn gar an den Daumen, und schlug diesen ein, das war vollends verkehrt.

Alle Erfinder apriorischer Systeme, wenn diese Systeme wirklich ganz a priori, Philosophieen wahrhaft aus einem Stück, seyn sollten, haben das Wort gesucht, durch welches von Ewigkeit her alle Dinge gemacht sind. Sie suchten es, um es in ihren eigenen Mund zu nehmen, mit ihrer Zunge seine Buchstaben von einander zu sondern, und es sich und Andern vorzubuchstabiren, gerade so wie jedes andere buchstäbliche Wort. Vor Schelling aber standen sie mit einander (den einzigen Spinoza vielleicht ausgenommen) in dem Wahn, es müsse dieses Wort schlechterdings ein einsylbiges, ja die Einsylbigkeit selbst, und alles zweysylbige, obgleich durch das Einsylbige bedingt, diesem absolut entgegengesetzt seyn. Sie bestanden hartnäckig darauf, und obgleich es sich bey ihrer Zungenarbeit immer zeigte, daß sie mehr Buchstaben im Munde hatten, als sich einsylbig aussprechen ließen; so wurde ihnen ihr Vorurtheil dadurch doch nicht verdächtig, sondern sie versuchten nur auf allerley Weise das Zuviel der Buchstaben zu verschlucken. Die wahre Methode dieses Verschluckens meinten sie, wenn man sie entdeckte, würde die Entdeckung des wahren Wortes selbst (der unbedingten alles bedingenden reinen Einheit und absoluten Allgemeinheit) einer jenseits aller

dem ersten vermag ja der Irrthum, wenn er gleich ungeheuer ist, in Betreff des wesentlichsten, der freyen

Huldi-

Aposteriorität, bestehenden unabhängigen Apriorität, also auch des einen und alleinen Grundes aller Dinge seyn.

Schelling, obgleich er frühe genug mit Spinoza bekannt wurde, verfiel doch auch in diese Versuche, und behauptete streng, die nothwendige Einsylbigkeit des ursprünglichen Wortes. Desto heller ist aber jetzt seine Einsicht in die nothwendige Zweysylbigkeit in das 1 = 2 und 2 = 1 desselben geworden.

Wer nun Augen hat zu sehen, dem kann er nunmehr weisen, und beweisen, daß eine ursprüngliche, producirende, ein Vieles, und Mannigfaltiges begründende Einheit, unmöglich eine reine Einheit seyn kann; denn das einfache Eins bleibt ewig nur einfaches Eins. Ist also Zwey, so ist dieses Zwey nothwendig auch ein ursprüngliches zwey. Nun kann aber Zwey nicht ursprünglich seyn, als Eins und noch einmal Eins: es gäbe alsdann weder ein absolutes Eins, noch ein nothwendiges Zwey; überall kein Unbedingtes, folglich auch kein Bedingtes; überall nichts. Wenn also beydes seyn soll, so muß in der Einheit ursprünglich Dupplicität, Eins muß äqual Zwey, Zwey äqual Eins, und überall keine andere Einheit seyn, als diese Aequalität, die eine absolute Identität, das allein Ursprüngliche und Ewige, das Seyn und Wesen an sich, mit einem Worte **Alles in Allem** — Selbstständige Natur ist.

Ich weiß nicht, ob der **geistreiche Mann** nur **seine Zuhörer und Leser**, oder **wirklich auch sich selbst zum besten hat**, wenn

er

Huldigung an die (vermeinte) Wahrheit Nichts anzuhaben; denn es ist doch nur diese, die man in jenem

er, als ob nur von einer Charade die Rede wäre, das große Räthsel damit gelöst haben will, daß er uns sagt: das Wort des Räthsels ist, Selbstständigkeit der Natur: die erste Sylbe heißt Wesen, oder Subjekt, oder Unendlichkeit; die letzte — Form, oder Objekt, oder Endlichkeit; die mittlere, Aequalität, Identität, gegenseitige Indifferenz von beyden, Subjekt-Objektivität; dreysylbige Einsylbigkeit — das Ganze.

S. 267. Fast die ganze aufgeklärte deutsche Welt ist darin mit Schelling eins, daß sie in Wahrheit nicht begreift, wie man in unsern Tagen noch dem albernen Dualismus anhängen kann, der ein **in** der Natur und ein **über** ihr, eine **menschliche** Vernunft und Freyheit, und eine **übermenschliche** und **göttliche** annimmt. Ist nun einmal jener alte Dualismus, der auch Theismus genannt wird, schlechthin verworfen, und geht die Philosophie von der Nothwendigkeit seiner Abschaffung aus, so versteht sich mit der Selbstständigkeit und Alleinheit der Natur ihre nothwendige Doppelwesenheit von selbst, und eben so von selbst, daß ihre Doppelwesenheit ihrer absoluten Einheit nicht schaden könne.

 Die

jenem erhascht zu haben glaubt. Und auch hierin ist wieder die Sitte, den Buchstab gewöhnlich um so viel zerstö-

Die nothwendige Voraussetzung thut nun im philosophischen System, was nach einer gewissen Orthodoxie in den positiven Religionen die Wunder thun müssen; sie schlichtet Alles. A kann nicht ungereimt seyn, weil B nothwendig ist, und vice versa; so geht es durch das ganze System, und es ist unmöglich, daß irgend woher ein Anstoß komme. Der Widerspruch selbst ist aufgehoben, und ein für allemal dadurch vernichtet, daß er absolut gesetzt ist, als das Erste, Nothwendige, schlechthin Unbedingte. Er ist, insofern durch ihn alles, er ist nicht, insofern in ihm, da er allein ist, alles Nichts, oder nur Eines ist. Dieses offenbaret die intellektuelle oder Vernunft-Anschauung unmittelbar. Mit ihr hat man die vollkommene Einsicht in die Nothwendigkeit des Ungereimten, oder des nach Verstandes-Gesetzen schlechthin Entgegengesetzten und Unmöglichen; woraus denn unmittelbar die absolute Identität des Ungereimten und Gereimten folgt. Die wahre alleinige Vernunft sieht absolut hin auf das Nothwendige, und absolut weg von dem Ungereimten, welches sich nolens volens unter die Nothwendigkeit fügen, und sich in ihr zusammenreimen muß. Ein ähnliches Verfahren wird freylich auch in allen frühern apriorischen Philosophieen angetroffen; so bald es heißt die Vernunft habe gesprochen, soll der Verstand nicht mehr zum Worte kommen dürfen. Reime dich, sagt das Princip, und das Wunder, oder ich fresse dich. Und das wird gelten, so lange die menschliche Natur dieselbe bleibt.

Wenn

zerstörender werden zu lassen, als der Geist seegenvoll zu seyn strebt, schon so alt, als die Schule. Uebrigens

Wenn etwas, das uns so wahr ist, wie das eigene Daseyn, aufhören müßte wahr zu seyn, wenn nicht ein anderes mit ihm unzertrennlich verknüpftes eben so wahr wäre; so werden uns beyde gleich wahr, und zwar nothwendig ohne weiteres, denn sie sind für uns aus Einem Stück. Trefflich erläutert dieß Natur-Gesetz den bekannten Ciceronianischen Spruch, daß nichts so ungereimtes zu ersinnen sey, das Philosophen nicht behauptet hätten; ja es findet sich nichts in der ganzen Geschichte der Menschheit, das uns, wenn wir dieß Gesetz vor Augen behalten, noch in Verwunderung setzen könnte. Schellingen aber bleibt der Ruhm, daß er die Vollkommenheit der Anwendung desselben gefunden habe. Nur im Falle der Noth, praktisch und empirisch war der Verstand in unvollkommenen Philosophien abgewiesen worden. Schelling, freylich ebenfalls aus Noth, vertilgt ihn lieber mit einemmale ganz, indem er zeigt, wie allein durch Vernunft minus Verstand eine wahrhaft vollkommene Philosophie möglich sey.

Friedrich Bouterweck, in seinem neuen Museum der Philosophie und Litteratur 2tes Buch, Seite 4. (nach der Anführung eines alten poetischen Fragments) —: Ohne Zweifel hat dieses sehr alte Fragment eines religiösen Gesanges, der sich von der griechischen Volks-Religion weit entfernt, einen Philosophen aus der eleatischen Schule zum Verfasser. Der eleatische Pantheismus, der hier in poetischer Majestät erscheint, läßt sich aber

gens spricht man dem Irrenden darum, daß man ihn eines Irrthums zeiht, auch nicht einmal die weniger wesent-

aber in dieser Form auch als bloße Poesie verstehen. Deßwegen sind die Philologen zu entschuldigen, die das ganze Fragment für ein christliches Machwerk erklärten, und es in die neueren Zeiten hinaufrücken wollten.

Auf eine ähnliche Art sind freylich nicht unsere neuesten Pantheisten und Hylozoisten zu entschuldigen, wenn sie ihre transcendentale Poesie als reine Philosophie verstehen. Aber eckelhaft ist es, wenn die Fetischmacherey dieser Pantheisten und Hylozoisten nun auch schon von nachplapernden Kunst-Jüngerchen den Zeitungs-Blättern für die elegante Welt einverleibt wird, damit der zarte Herr und das zarte Mädchen nicht etwa mit poetischer, sondern mit recht philosophischer Andacht, und ernstlich wie die Hottentotten, den heiligen Mond anbethen, um zu dem frommen Kinderglauben der Vorwelt zurück zu kehren. Aber man legt, wie Rousseau sagt, seinen Verstand nicht ab, wie eine Nacht Mütze. Diese schulgerechte Rückkehr zu dem frommen Kinderglauben der Vorwelt nach den Grundsätzen des Herrn Professor Schelling nimmt sich in unsern Zeiten nur noch wie ein Fastnacht-Spiel aus, das von großen Phantasten, die sich nach Grundsätzen als Kindlein verkleiden, und in Windeln wickeln, vor dem gesunden Verstande des teutschen Publikums aufgeführt wird. Die Geschichte des menschlichen Geistes hat längst bewiesen, daß, wo es

wesentlichen Eigenheiten seines intellektuellen Karakters z. B. Reichthum an Kenntnissen, Tiefsinn u. d. gl. an.

es der Vernunft gelungen war, sich zu der philosophischen Idee eines Gottes zu erheben, dem prüfenden Verstande nur noch zwischen den Extremen des reinen Theismus und des reinen Atheismus die Wahl blieb. Ein schwärmerisches Gemisch von Theismus und Atheismus konnte wohl noch Methaphysikern, die sich überstudirt hatten, gefallen; aber ein frommer Glaube an natürliche Götter, zu welchen die Vernunft herabsteigen soll, die sich längst über alle Natur erhob, und eben dadurch der Idee eines alleinigen Gottes sich bemächtigen lernte, diese abenteuerliche Selbstbethörung konnte seitdem nur noch Spekulanten in den Sinn kommen, die ihren Kopf darauf gesetzt hatten, der Ewigkeit ihr Geheimniß um ieden Preis abzupressen, und die deßwegen auf den sinnreichen Gedanken kamen, weil sie weder vorwärts noch rückwärts konnten, einen philosophischen Zirkel zu konstruiren, in welchem der Progreß zugleich ein Regreß, und der Regreß zugleich ein Progreß ist, mithin der Krebsgang, sobald er nur nach Schul-Ideen und Grundsätzen vollführt wird, mit der philosophischen Fortschreitung wunderbar coincidirt.

D. Jenisch in seiner Kritik des dogm. ideal. und Hyperidealist. Religions- und Moralsystems — Vorrede XI. und XII.: „Skeptizism, Atheism, Schellingianism, oder richtiger zu sagen, Sensualism und Brutalism vergiften die Seelen unserer vierzehn, sechszehnjährigen Jünglinge" u. s. f.

an. Es ist ja ebenfalls bekannt, wie sehr zu manchem, besonders zu einem originellen, Irrthum ein größerer Aufwand dieser intellektuellen Kräfte erfodert werde, als zu mancher, besonders zu einer bloß nachgebetheten, Wahrheit. Man spricht daher, wenn man nur um Wahrheit kämpft, schlechthin Nichts als den Irrthum, und keine Seite des Irrenden, schlechthin nur den Buchstab an.

Allein eben dieser tödtende Buchstab soll dann auch nicht geschont werden. Ihm kommt kein anders Recht zu, als dasjenige, das er von der Wahrheit erhält, die er zu beherbergen bestimmt ist. Verwirkt er dieses dadurch, daß er dem Irrthume diejenige Stelle einräumt, die er nur der Wahrheit einräumen soll, auf welche Nachsicht kann er dann noch Anspruch machen? Wäre es nicht vielmehr Hochverrath gegen die Wahrheit selbst, wenn man ihren Buchstab auf ihre Kosten schonen wollte. Und so ists dann, was ich gewisser Leute wegen nicht laut genug sagen kann, **nur dieser dürre Buchstab**, den ich des Zelotismus und der Frivolität der Superstition und des Atheismus u. d. gl. beschuldige, und ich weiß sehr wohl, wie auch unter dem tödtenden Buchstab der Schule der stärkere Geist sein besseres Leben doch gewöhnlich noch zu retten verstehe. Soll ich mehr als das? Soll ich auch dem Buchstab ein Leben zugestehen, das er nicht hat? Wer wird sich vor dem Gerippe beugen, dem der Geist entfloh. Ich kann keine Tugend achten, welche nur so groß als die Begierde ist. Ich kann keine Unsterblichkeit ehren,

ren, welche mir mit jeder Welle gemein ist, die, wie ich, nach einem kurzen Gauckelspiel zerrinnt. Ich kann keiner Religion huldigen, welche der Ausgelassenheit den Zutritt in ihr Allerheiligstes gestattet. Ich kann keinen Gott anbethen, der nichts weiter als ein allmächtiger Taschenspieler ist.

Wenn man nun alle theoretischen und praktischen Seiten des neuen Irrthums zusammenfaßt, so geht der Hauptkarakter desselben von selbst hervor. Alle besondern Nebenzüge seiner grotesken Phisiognomie konzentriren sich in einen einzigen ungeheuren Grund- und Hauptzug, und dieser besteht in nichts geringerem, als — — in der philosophischen Begründung aller Verirrungen der Unphilosophie, in der Rechtfertigung aller Arten von Unvernunft durch die Vernunft selbst, in der Wiedererweckung aller Auswüchse der Unkultur als der höchsten Vollendung der Kultur. Der neuen Schule (in der schon oft genug angegebenen Beschränkung) ist es nämlich endlich einmal gelungen, den allmächtigen Stein der Weisen zu finden, den die Thorheit aller Art (die theoretische und praktische) schon so lange vergebens suchte.

Es ist ihr gelungen, zu vollenden die Rechtfertigung der Wahrheit jeder Schwärmerey, und der Heiligsprechung jedes Genußes, Aufgaben, woran die Phantasie und die Begierde von jeher fruchtlos arbeiteten. Es ist ihr gelungen, vollständig darzuthun, daß alles wahr und recht sey, nur das Wahre und das

Rechte

Rechte nicht. Allerdings wird also, wie es die Schule prophezeihet, von Nun an, wenn die Menschheit mit dem neuen Pfunde sorgfältig wuchert eine ganz neue Kultur entstehen, nämlich eine von der Vernunft selbst gerechtfertigte und heiliggesprochene Unkultur. Alle die wohlthätigen Geister der Wahrheit, der Sittlichkeit, und der Religiosität, womit die Kultur die Menschheit schon vielfältig segnete, werden wieder zu Grabe gehen, und alle die fürchterlichen Gespenster des Irrthums, der Zügellosigkeit, des Unglaubens und des Aberglaubens, womit die Unkultur das Menschengeschlecht von jeher quälte, und wovon viele schon lange größtentheils verscheucht sind, werden wieder auferstehen, und nun nicht mehr wie einst als Schatten, sondern als die einzigen wahren Wesen unter uns wandeln.

Thue ich der Schule (auch nur in dem angezeigten Buchstaben-Sinne genommen) zu wehe? Man untersuche doch nur selbst in der Nähe! Man lese, sehe, höre diesen **Buchstab**! meldete sich denn bey ihm bisher noch irgend ein solches Phantom der wildern Vorzeit um ein Privilegium, ohne irgend eine günstige Antwort zu erhalten. Außer dem kurz zuvor angeführten nur noch einige Beyspiele als Belege! **Die Schwärmerey**? Jokob Böhm, Robert Fludd, Schwedenborg u. d. gl. waren gotterleuchtete Männer. **Die Traumdeuterey**? In den Träumen erwacht der Mensch zuerst zur Ansicht des Idealen. **Der Hildebrandism**? (sage Hildebrandism — nicht die ächte katholische Einheit). — Wie einem Hildebrand

brand — so groß und lebendig schwebte keinem der Päbste die Idee der Kirche vor. Die Leibeigenschaft? Die Unfreyen sind nur die Repräsentanten der endlichen Dinge, und gehören der Erdscholle an, die sie bearbeiten. U. S. F. *)

Bis-

*) Ein Ungenannter in Bouterwecks Musäum (3ter Band, 1stes Heft) entwickelt diese Verwandtschaft der neuen Lehre mit einigen der sinnlosen Arten des alten Aberglaubens u. d. gl. ausführlicher durch einige auffallende historische data, und sagt am Ende: „Wenn die Lehrer des neuen Phanteismus und der Naturphilosophie, die sich jetzt in das südliche Deutschland gezogen haben, noch nicht die Astrologie, die Alchemie und die Magie unter die akademischen Fakultätswissenschaften einzuführen versucht haben, so haben sie vermuthlich nur eine gewisse Scheu gefühlt, die ihnen noch von ihrer frühern gemeinen Denkart her im Verhältnisse zu andern Menschen von gebildeterm Verstande übriggeblieben. Aber die Kühnheit, die sonst ihr Stolz ist, siegt vielleicht bald auch über diese Scheu. Oder was die Lehrer noch nicht wagen, bleibt den Schülern überlassen, die mit jugendlicher Empfänglichkeit, unvorbereitet, unbekannt mit allem, was gegen das intellektuelle Anschauungswesen von ältern und neuern Philosophen gesagt worden ist, die Weihe des Misticismus empfangen, und die nun, wohl gefirmelt, und überzeugt, daß sie das Heilige anschauen, und daß Nichts wahr seyn kann, was den Dogmen ihrer Lehrer widerspricht, dem Ueberreste des gemeinen Verstandes zum Trotz vermuthlich nicht lange ermangeln werden, die göttlichen Wissenschaften der Magie, der Astrologie und der Alchemie aus dem angeschauten Absoluten zu deduciren und nachzuliefern.

Bisher nahm diese Schule durch das eine oder andere mancher ihrer zu gläubigen und selbstlosen Mitglieder noch jede Art von alter Thorheit in Schutz, und mußte sie in Schutz nehmen. Die eiserne Konsequenz spricht sich durch die mechanischern Nachbether immer am ersten ganz aus. Und in ihrer Natur liegen ja deutlich die Saamen zu allen Arten von Unkultur. Oder was sind denn die dieser Schule eigenthümliche **Verachtung alles Verstandes Gebrauches**, die ihr eigenthümliche **Herabwürdigung der Sittlichkeit**, die ihr eigenthümliche **Vermischung des Heiligen mit dem Unheiligen**, die ihr eigenthümliche **Verwandlung der Religion in Poesie**, die ihr eigenthümliche **Erhebung der Phantasie zur höchsten Kraft** u. s. f. Was sind diese Aeußerungen anders als jene Saamen?

Es wäre merkwürdig, würde aber eine eigene ausführliche Bearbeitung fodern, alle die Elemente zu einer vollendeten Unkultur, ihren nothwendigen Zusammenhang untereinander, und die daraus nothwendig zu erwartenden Wirkungen aufzuzeigen, wie sie in dem **Buchstabengeiste des neuen Systems, zwar wider die Absicht und Ueberzeugung seiner Bekenner**, aber doch offenbar enthalten sind, und wie sie darin offenbar enthalten seyn müssen. Jeder Irrthum hängt, wie man weiß, mit jedem andern zusammen. Der hier gerügte Radikal und Universal-Irrthum steht also nothwendig mit allem übrigen in einem unmittelbaren Zusammenhange.

Aus diesem geht nun auch von selbst hervor, was von der Neuheit, worauf das System so sehr pocht,

zu halten sey. Die Formen sind neu, der Inhalt ist es im wesentlichen nicht. Das Wahre desselben besaßen wir schon vor ihm, wenn gleich nicht bestimmter, als wir es uns zu verschaffen nun veranlaßt sind, doch reichlicher und richtiger, als es uns von dem Systeme dargebothen wird. Und das Irrige, das es uns darreicht, mangelte uns zuvor ebenfalls nie. Dieses besteht, wie wir wissen, vorzüglich in der Aufhebung alles Unterschiedes zwischen einer Welt und einer Gottheit, und daran hatten ja schon seit unerdenklichen Zeiten der Pantheism, der Materialism, der Atheism u. d. gl. nicht ohne bedeutende Vortheile auch schon gearbeitet. Doch! allerdings besitzt das neue System hierüber ein eigenthümliches Verdienst, welches keinem frühern zukommt. Es ist **die Vollendung dieses Irrthums.** Wo frühere Systeme die Wahrheit nur einseitig packten und vernichteten, da greift das neue ganz durch, und vernichtet sie vollends. Wo jene z. B. den Widerspruch nur zum Gesellschafter, meistens nur zum geheimen Gesellschafter, der Wahrheit machten, da macht ihn dieses zu ihrem Gebiether, zu ihrem öffentlich autorisirten Gebiether. Jene entrießen der Philosophie nur die eine und andere ihrer Provinzen, um sie der Unphilosophie einzuräumen, und so blieb der ersten noch immer ein Theil ihres Reiches, von welchem aus sie sich ihr Eigenthum wieder erobern konnte. Das neue System legt es darauf an, der Philosophie ihr ganzes Land als ein bisher nur usurpirtes Eigenthum zu entziehen, und ihr dadurch, daß es der Unphilosophie das Recht der Erstgeburt zuspricht, jede Möglichkeit einer Wiedereinnahme abzuschneiden. Jene fessel-

fesselten, verstümmelten, proskribirten die Vernunft, oder sie dungen irgend eine Leidenschaft zum Meuchelmord derselben. Das neue System macht seine Sachen schlauer. Es sucht die Vernunft zum Selbstmord zu bewegen. Und dieser Einfall ist gewiß neu.

Uebrigens scheint noch Etwas an dem neuen Systeme sehr neu zu seyn, was es aber in der That gar nicht ist, nämlich seine **intellektuelle Anschauung**. Zwar konnte die gebildete Welt das überschwengliche Organ, welches dazu gehört, bis auf unsere in so vieler Hinsicht ausgezeichneten Tage nie in sich entdecken. Allein die schwärmenden Schulen und Sekten aller Art hatten es von jeher schon immer in sich gefunden. Man frage darüber die Geschichte der Nabelbeschauer aller Orte und Zeiten! „**Aber unsere occidentalische Phantasie?**“ — steht nicht gar so tief unter der **orientalischen**, als man glaubt. Das erinnert an die Begebenheit eines unserer besten Taschenspieler. Dieser gieng vor einigen Jahren in unserm Hofgarten an einem schönen Sommernachmittag spazieren. Es wandelte ihn die Lust an, zu erfahren, wessen die da sehr zahlreich versammelte Gesellschaft aus allen gebildetern Stände in einem gewissen Punkte fähig wäre. Er trat also vor einen Baum hin, und sah mit unverwandten Blicken nach einem wunderschönen und seltenen Vogel, welcher — — **nicht auf demselben saß**. Es gesellten sich bald mehrere Lustwandler zu ihm, um sich nach dem Gegenstande seiner Neugierde zu erkundigen, worin er ihnen dann zu willfahfahren auch nicht ermangelte. Der Haufe wurde immer größer, und **die meisten sahen den wunderschönen Vogel ebenfalls**. Man denke einmal! so viel vermag die intellektuelle Anschauung in unsern Abendländern, und das bey hellem Tage in einem offenen Garten ohne irgend ein Schulinteresse. Was läßt sich von ihr nicht alles bey der Nachtlampe eines Studierzimmers in den verworrenen Krümmungen eines Systemes zu Gunsten der Grund-Hypothese desselben erwarten?

Das neue System verstand also seinen Vortheil allerdings sehr gut, daß es jenes alte Zauberwort wieder zu Ehren brachte. Mit ihm wurden von jeher alle Köpfe, die zur Sektirerey Anlage haben (und diese sind gerade die meisten) am leichtesten und schnellsten elektrisirt. Auch hat sich ja die Welt vielleicht nie weniger als jetzt über die Allmacht der Worte erhoben. Und da das System dieses allgewaltige Wort nun einmal adoptiren wollte, so that es besonders wohl daran, daß es dasselbe an seine Spitze hinnagelte, und alle übrigen Behauptungen daran hieng. Kürzer, als sein ganzes Geschäft dadurch wurde, hätte es sich dasselbe nicht machen können. Es braucht auf diese Weise immer gar nichts anders, als jeden, mit dem es sich zu thun giebt, nun zu fragen: „Siehst du das Absolute?“ Antwortet er „Ja!“ Gut! das Uebrige giebt sich dann leicht von selbst. Sagt er „Nein!“ Auch gut! denn alsdann ist wenigstens zugleich aller Proceß mit ihm zu Ende. Er mag dagegen einwenden, was er will, was schadet das? Er ist ja ein — ein — doch! ich wage es nicht zu sagen, was er alles ist.

Und nun! da ich für die erste Hälfte meiner gegenwärtigen Schrift von den neuen Auserwählten, wie billig, schon gesteinigt wurde, was werde ich davon erst für diese zweyte zu erwarten haben?! Meine ganze sorgfältige, und diesesmal fortdauernd berührte Unterscheidung des Systems von seinen **Bekennern**, und selbst meine ganze sorgfältige Unterscheidung des **wilden Buchstabs** dieses Systems, der nun einmal wirklich da ist, von dem **bessern Geiste** desselben, der endlich auch noch kommen wird u. s. f. Alles das wird mich nicht schützen. Das geht aber nie anders, wenn sich ein Profaner unter Auserwählte wagt. Ich kenne mein Schicksal, und ergebe mich darein. Ich weiß vorzüglich ganz bestimmt, daß meine Scharf-Richter ihre Exekution in vielen Augen dadurch auch rechtfertigen werden, daß sie mich für einen Frevler erklären, der ihren heiligen Bubstab muthwilliger Weise unheilig

deu-

deutete. — Und ich habe auch dagegen nichts anders einzuwenden, als was unser verehrungswürdiger Jakobi in einem ähnlichen Falle an seinen Freund Köppen schrieb:

„**Einen Vortheil anderer Art** (heißt es in dem Anhange zu Schellings **Lehre** S. 277.) **haben die Männer aus Jena** (dem damaligen Rom des neuesten Identitäts-Systems) **in Ansehung meiner und Ihrer. Wenn wir ihnen die Glieder geschickt und kunstmäßig einrichten, so schreyen sie wie die Besessenen, wir verdrehten sie ihnen. Nun ist wirklich ihre wahre Gestalt so unbegreiflich seltsam, daß es unmöglich scheint, es könne irgend ein vernünftiges Wesen natürlicher Weise und von selbst so aussehen. Was ist also leichter, als bey Unkundigen und Halbkundigen den Verdacht wider uns zu erregen, wir hätten ihnen ihre geraden und gesunden Glieder, unter dem Vorwande einer Einrichtung, deren sie doch keineswegs bedurft, auf das jämmerlichste nur verdreht und verrenkt. Eben so, wenn wir ihren doppelten drey- und vierfachen Galimathias in einen einfachen verwandeln. Auch der einfache bleibt noch in einem so hohen Grade Galimathias, daß jene Unkundigen und Halbkundigen wieder nicht begreifen, wie so etwas habe verdoppelt und noch einmal habe verdoppelt seyn können. Dawider ist nichts zu thun, da wir doch ein für allemal nur bey der Wahrheit bleiben, und jedes Schicksal mit ihr theilen wollen. In einer ähnlichen Lage, wenn ich nicht irre, schrieb Voltaire an** *D. Alembert: Soyes tranquille, la raison finira par avoir raison.*

X I.90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiller, Kajetan von, 1762-1826

Der Geist der allerneuesten Philosophie der HH. Schelling, Hegel, und Kompagnie eine Uebersetzung aus der Schulsprache in die Sprache der Welt ; mit einigen leitenden Winken zur Prüfung begleitet ; zum Gebrauche für das gebildetere Publikum überhaupt
Bd.: 2

München (1805)

Ph.sp. 926 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044721-1